Balladen

und

Romanzen.

Von

Johann N. Vogl.

151

LB53437

Balladen

und

Romanzen

von

Johann N. Vogl.

Wien, 1835.

Gedruckt und im Verlage bei J. B. Wallishausser.

RBR
Jantz
#368

Balladen und Romanzen.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/balladenundroman01vogl

An die Leser.

In verlass'nen Klosterhallen
Weilt' ich schon als Knabe gern,
Mochte oft zu Burgen wallen,
Die nun öd' und ohne Herrn.

Zu den Schläfern selbst zu steigen,
Die vom Tode eingewiegt,
Liebte ich, wo Nacht und Schweigen
Brütend über Särgen liegt.

Ueber alten Büchern saß ich
Träumend oft, in nächt'ger Zeit,
Und wie leicht die Welt vergaß ich,
Lebend der Vergangenheit.

Was mir nun in jenen Mauern
Bildlich vor das Auge trat,
Was aus eis'gen Grabesschauern
Sich mir geisterhaft genaht,

Was von Zeiten, die vergingen,
Mir manch' todtes Blatt verrieth,
Frei und schmucklos soll's erklingen
Nun zu Euch im teutschen Lied.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich d'rein:
»Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' gibt's 'nen guten Fang!«
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn'
Das blondgelockte Haar,
»Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?«

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang,
»Daß Gott! die Herr'n verderben mir
Den ganzen Vogelfang!«

»Ei nun! — Was gibt's?« — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
»Wen sucht ihr, Herr'n? sagt an.«

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: »Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!«

Dieß rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
»S'ist deutschen Reiches Will'!«

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt;
»Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt.« —

Katharine.

Vor'm alten Hause sitzet
Kath'rinchen auf der Bank,
In Jugendschöne glühend,
Der Rose gleich erblühend,
Wie Schnee so rein und blank.

Sie sitzt und lenkt das Rädchen
Mit weißem zarten Fuß;
Wie bieten, die da gehen
Und sie dort sitzen sehen,
So freundlich ihren Gruß.

Doch wer auch da mag kommen,
Das gilt ihr einerlei,
Ob ihr auch zu Gefallen
Vorbei gar Manche wallen,
Ihr Herz ist frank und frei.

So saß wohl vor der Schwelle
Das Kind mit braunem Haar,
Und unter'm engen Mieder
Wogt's ahnend auf und nieder,
Als künd' es ihr Gefahr.

Da sprengt ein schmucker Ritter,
Umblitzt vom Morgenlicht,
Vorbei der Magd, der süßen,
Doch ohne sie zu grüßen,
Denn er bemerkt sie nicht.

Doch schon zu viel gesehen
Hat die den schönen Mann,
Ihr wird so weh' im Herzen,
Als hab' es ihr zu Schmerzen
Der Ritter angethan.

Der schlanke Wuchs, die Locken
Hinflatternd in dem Wind,
Die Glut in Wang' und Blicken,
Wie senkt' das in Entzücken
So unverhofft das Kind.

Und immer vor den Augen
Steht ihr von jetzt das Bild,
Zu eng' wird ihr das Mieder,
Und durch des Mägdleins Glieder
Strömt's wie ein Feuer wild.

Im süßen Traume lieget
Sie wohl in mancher Nacht,
Der Traum nur stillt ihr Sehnen,
Doch fließen heiße Thränen,
Wenn einsam sie erwacht.

Und vor dem Hause sitzet
Sie, sinnend, Tag für Tag,
Und harr't nur auf den Einen,
Ob er nicht bald erscheinen
Mit stillem Gruße mag.

Und wie ſie alſo harret
In heimlich tiefem Leid,
O ſeht, da ſprengt der Ritter
Wie brauſendes Gewitter
Heran zur lieben Maid.

Wie wanket nicht die Feder,
Wie blinkt's vom Helm ſo licht,
Doch ohne ſie zu grüßen
Sprengt er vorbei der Süßen,
Denn er bemerkt ſie nicht.

Da fährt's wie Todesſchauer
Dem Mägdlein durch's Gebein,
Das Herz ſcheint ihr zu brechen,
Mit heißen Thränenbächen
Wäſcht ſie die Bank von Stein.

Wohl ſitzt ſie vor dem Hauſe
Nun wieder Tag für Tag,
Der Roſen heit'res Prangen
Entſchwand von ihren Wangen,
Doch ſitzt ſie ohne Klag'.

Sie ſchaut nur nach den Straßen
Hinauf bald und hinab
Und ſingt dazu ſich leiſe
Manch eine alte Weiſe
Von Hoffnung und von Grab.

Warum — mit einemmale
Bleibt leer der Sitz vor'm Haus?
Wo iſt die hübſche Kleine,
Die auf der Bank von Steine
Sonſt immer ſaß heraus?

In heißen Fieberwehen
Liegt sie im Kämmerlein,
Sie fühlt's, es ist kein Wähnen,
Bald wird ihr heißes Sehnen
Gestillt für immer seyn.

Da spricht sie zu der Mutter:
»Bringt mich ein einzigmal
Zum Fenster, laßt mich schauen
Nur einmal noch die Auen
Im Lenz und Sonnenstrahl.«

Und zu dem Fenster leitet
Die Mutter d'rauf die Maid,
Die schaut wohl auf die Pfade,
Wo sonst der Theu're nahte,
Der ihr gebracht dieß Leid.

Und wie sie also schauet
Hinaus zu Lust und Mai,
O seht, da sprengt der Ritter
Wie brausendes Gewitter
Auf hohem Roß herbei.

Und wieder wankt die Feder,
Und blinkt's vom Helme licht,
Doch ohne sie zu grüßen
Sprengt er vorbei der Süßen,
Ach! er bemerkt sie nicht.

Die Maid, mit mildem Lächeln,
Schaut ihm voll Wehmuth nach,
Und wie er ihr entschwunden
Ist sie des Leid's entbunden,
Ihr Herz die Liebe brach.

Sanct Sebaldus.

I.

Aufgebahrt liegt Sanct Sebaldus
In der Zelle, eng' und dunkel;
Zu des Todten Füßen ſitzet
Hüthend, ſtumm, ein ſchwarzer Bruder.

Ringsum herrſchet Nacht, es ſchallet
Nicht ein Laut in öder Runde;
Trübe brennen ab die Kerzen. —
Nur der Hüther iſt noch munter.

Da, mit frevlem Sinne wendet
Zu dem Todten ſich der Bruder:
»Ei, wie biſt du nun ſo ſtille!
»Sprich, was wirkſt du keine Wunder?«

»Nur getäuſcht haſt du die Menge,
»Die gehuldigt deinem Ruhme;
»Blendwerk war, was du verübteſt,
»Und die Einfalt nannt' es: »Wunder.«

»Konnteſt wirklich Wunder üben,
»Gib mir jetzt davon die Kunde;
»Will dir deine Zeichen glauben,
»Wirkſt du eins zu dieſer Stunde.«

Aber kaum, daß ausgesprochen
Solches Wort aus seinem Munde,
Sieh' — da richtet sich Sebaldus
Plötzlich auf in seiner Truhe.

Aus den tiefen Augen schießend
Grimmer Blicke Zornesgluten,
Rufet er mit dumpfer Stimme:
»Wehe über dich, Verruchter!« —

Und im selben Nu verlöschen
Alle Lichter in der Stube,
Und in's Antlitz schwer getroffen,
Stürzt zur Erde hin der Bruder.

II.

Hört ihr's nicht bei'm Todten d'rinnen
Wehklagen, Hülferufen?
Und es eilen hin die Mönche,
Wo Sebaldus liegt in Ruhe.

Seht, — im Sarge liegt die Leiche,
Doch der Hüther wimmernd d'runter,
Bleich, voll grimmer Schmerzen heulend,
Aus den beiden Augen blutend.

Und er kündet nun voll Jammer,
Wie gelästert seine Zunge,
Und ihn d'rauf der Todte strafend
Also schmerzlich hab' verwundet.

Und den Blinden, der verzweifelt,
Führen sie in seine Stube,
Gießen Balsam, legen Kräuter,
Aber, fruchtlos, auf die Wunde.

»Wehe!« ruft er, »weh' mir Armen,
»Daß ich also mich verschuldet;
»Nimmer werd' ich Gnade finden,
»Ew'ge Nacht hält mich umwunden!« —

III.

Einsam sitzt der blinde Bruder,
Stillen Gram's, in öder Stube,
Reue nagt an seinem Herzen
Ob dem Frevel seiner Zunge.

Und auf seine Kniee sinkt er,
Also zu dem Heil'gen rufend:
»O verzeih', um Jesus Willen,
»Was an dir ich hab' verschuldet!«

»Sieh' zerknirscht im Staub' mich liegen,
»Der in ew'ge Nacht versunken;
»Sieh' mein Herz von bitt'rer Reue
»Ob der schlimmen That durchdrungen.«

Und er fühlt ein lind' Berühren
Plötzlich auf den Augen wunde,
Und er hört Sebaldus Stimme:
»Blicke auf, du bist gesundet.« —

Und in namenloser Wonne
Ist des Bruders Herz entzunden,
Da der Quell des Lichtes wieder
Wunderthätig ihm entsprungen.

Wohl erstaunen all' die Mönche
Ob dem neuen kräft'gen Wunder,
Preisen laut Sebaldus Milde,
Der verzieh dem reu'gen Bruder.

Die Oesterreicherin und der Franzmann.

Aus Dorf und Kirche schlägt die Glut,
Um Gott! wie haus't der Feind voll Wut,
Davouſt an ihrer Spitze,
Das Aug' voll grimmer Blitze.

Und mitten unter Rauch und Brand,
Da raubt und würgt der Franzen Hand,
Und hat für all' die Armen
Kein Schonen, kein Erbarmen.

Ha, schaut den Mann vom Blute roth,
Just schlug er dort den Alten todt,
Wie tobt er, wild und fluchend
Ein neues Opfer suchend!

Wie wüst und schreckbar sieht er aus!
So Bart und Mütze schwarz und kraus,
Des Busches roth Gefieder
Weht wild vom Haupt ihm nieder.

Und einen Beutel schwingt die Hand
Voll guten Gold's aus deutschem Land,
Dem Landmann abgerungen,
Den er im Staub bezwungen.

Und spähend irrt er jetzt umher,
Und prüft und schärft die blanke Wehr',
Entbrannt von neuen Lüsten,
Zu würgen, zu verwüsten.

»Was schimmert dort im Fenster?! — ha,
Welch' blühend Antlitz leuchtet da!
Dich, Röslein, lohnt's, zu brechen,
Mag auch dein Dorn mich stechen!«

So ruft der wüth'ge Franzmann aus,
Und tobt und rüttelt an dem Haus,
Und ach — den grimmen Streichen
Muß Thor und Riegel weichen.

Und durch die Hausflur, toll und grimm,
Bricht er mit frechem Ungestüm,
In seiner Brust die Gluten
Von Lavaströmen fluten.

Auf reißt er jetzt die Stubenthür',
Da tritt ein Mägdlein d'raus herfür,
Wie er in seinen Gauen
Noch kein's bekam zu schauen.

Gescheitelt schön das braune Haar,
Das Aug' der Maid so blau und klar,
Wie Pfirsch' und Kirsche prangen,
So blühen Mund und Wangen.

Ein rothes Mieder, schlicht und rein,
Schließt ihr den keuschen Busen ein,
Des Röckchens woll'ne Hülle
Umfließt der Glieder Fülle.

Kein Bangen über ihr Geſchick
Spricht aus dem kindlich freien Blick,
Dem Herren fromm ergeben
Hat ja die Maid ihr Leben.

Und ſanft ſpricht ſie den Franzmann an:
»Thu' mir kein Leid's, du blut'ger Mann!«
Und ſchaut ſo treu und milde
In's Antlitz ihm, in's wilde.

Wohl hat der grimme Franze dort
Verſtanden nicht des Mägdleins Wort,
Doch ſteht er wie vom Steine,
Hinſtarrend auf die Reine.

Und ſieh' — das Antlitz, rauh und grimm,
Durchzuckt's ſo weh' mit einmal ihm,
An den verbrannten Wangen
Zwei helle Tropfen hangen.

Den Beutel, voll und reich an Werth,
Wirft er vor ihr hin auf die Erd',
Und ſchaut, halb kühn, halb bange,
In's reine Aug' ihr lange.

Dann rafft er, hu, wie wild und graus,
Sich haſtig auf und ſtürmt hinaus;
Die Magd in aller Reine
Stand unverſehrt, alleine.

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnersee der Gnome kommt einst gar müd' und matt,
Aus seinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüsten, zu sitzen auch am Tisch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brot und Fisch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in seinem Berg ein Leid.

»Sie werden wohl auch üben jetzt Freundschaft nach Gebühr
Und mich nicht schnöde weisen hinweg von ihrer Thür'.«

So denkt der kleine Gnome und pocht gar sachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder stehen in Nacht und Sturmgebraus.

»Hinweg, du Wichtelmännlein! Du wüster tück'scher Zwerg,
Und scheu'st du Sturm und Regen, so geh' in deinen Berg!«

Da geht er grimmig weiter, sein Auge rollt in Wut,
»Ich will an dir mich rächen, du falsche Natterbrut!«

Und zu dem letzten Hause führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er sich schickt zur That.

Doch sieh', die Thüre schließet sich auf dem Gnomen schnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell'.

Und tragen Brod und Früchte herbei dem kleinen Gast,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerrast.

Dann betten sie den Gnomen in Kissen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in seinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe schlafen und ringsum herrscht die Nacht,
Da hebt von seinem Lager der Gnome sich gar sacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetos'.

Da streckt er seine Hände gebietend aus und ruft:
»Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft!«

»Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Bösen zum schweren Leichenstein!«

Und sieh', da rollt's und donnert's herab im grausen Sturm,
Da prasselt Haus und Giebel, da sinket Dach und Thurm.

Da schallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenstille im weiten nächt'gen Rund.

Da schaut noch'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab
Und fährt mit wildem Lachen in seinen Berg hinab. —

Am Thurnersee, da wandert so manch' ein Pilger matt
Am nächsten Tag, und suchet nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur sieht er stehen gar einsam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch steht so friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, so wie sie früher stand.

Die beiden Wirthe d'rinnen, die sind in guter Hut,
Und schaffen dort und leben mit immer frohem Mut.

Sie blieben unversehret, zu Nichts die Stadt versank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

Die Leichenfrau.

Frau Marthe saß so ganz allein
Im öden Haus, bei kargem Schein,
Die Bibel offen vor ihr lag,
Wie sie's gewohnt an jedem Tag.

Schwarz ist ihr Kleid, ihr Haar so bleich,
Ihr Antlitz hohl, an Falten reich,
Verschrumpft der Leib und krummgebückt
Von vieler Zeiten Wucht gedrückt.

Und wer die Alte mag erschau'n,
Den faßt ein heimlich kaltes Grau'n;
Dem Tod, der ihr so wohl bekannt,
Scheint fast Frau Marthe anverwandt.

Doch spielt ein seltsam freundlich Licht
Ihr um das welke Angesicht,
Wenn sie vom Buche, sacht und stumm,
Sich wendet nach der Ecke um.

Dort in der Ecke schläft so mild
Die Tochter ihr, ein Engelsbild,
Gleich Rosen glüht ihr Wangenpaar,
Ihr Antlitz ist ein Morgen klar.

Ihr Haar im netten Häubchen steckt,
Die Bruſt gar züchtig iſt bedeckt,
Und Hals und Arm ſo ſchön und rein
Und blendendweiß wie Elfenbein.

Und oft, mit gar bewegtem Sinn,
Schaut Marthe auf das Mägdlein hin,
Das Mägdlein iſt ja ganz allein
Ihr Troſt, ihr Glück, ihr Sonnenſchein.

»Für dich nur hab' ich ja gelebt,
Für dich geſorget und geſtrebt,
Für dich mein grauſes Werk gethan
An das wohl Niemand mochte d'ran.«

»Für dich hab' ich ſo manche Nacht
Mit Grau'n bei Todten hingebracht,
Und ihre Glieder, ſtarr und graus,
Gewaſchen in dem Leichenhaus.«

»Für dich ging ich im ſchwarzen Kleid
Dem langen Wagen an der Seit',
So wie es Pflicht der Leichenfrau,
Und bot mein finſt'res Thu'n zur Schau.«

»Für dich ward ich zur Magd dem Tod
Und floh das Leben friſch und roth
Und mochte einzig und allein
Der blaſſen Schläfer Freundin ſeyn.«

»Wohl mir, bald iſt die Zeit vorbei,
Bald läßt der Tod mich wieder frei,
Bald iſt die Summe rund und voll,
Die deine Zukunft ſichern ſoll.«

»Und wie da kommt Silvesternacht,
Sei ihm mein letzter Zoll gebracht,
Dann brauch' ich nicht mit eis'gem Grau'n
Dem Würger mehr in's Aug' zu schau'n.«

So sprach die Alte, tief bewegt
Die Hände sie zusammen legt,
Und murmelt noch manch' frommes Wort,
Bis ihr der Schlaf das Aug' umflort. —

Und sieh' — es kam Silvesternacht,
Nach der solch' Sehnen ihr erwacht,
Und wie im Leichentuche lag
In Schnee gehüllet Haus und Hag.

Nachtnebel zog um Thurm und Dach,
Kein Aug' war mehr im Städtchen wach,
Nur aus Frau Marthens Kämmerlein
Stahl sich noch karger Ampelschein.

Und drinnen lag und schlief so mild
Ihr Töchterlein, das süße Bild,
Doch lag es nicht wie sonst in Flaum,
Die Wange roth von Schlaf und Traum.

Nicht war's, wie sonst, voll Zucht bedeckt,
Entkleidet lag's, und lang' gestreckt,
Und von den Schultern blos und baar
Zur Erde floß der Jungfrau Haar.

Zur Erde hing ihr schwarzes Haar,
Und ach, ihr Aug', so blau und klar,
Lag jetzt so tief und hohl und zu,
Als sehnte sich's zur tiefsten Ruh'.

Frau Marthe aber ſtand gebückt,
Das Herz vom tiefſten Leid zerdrückt,
Ihr welkes Antlitz, unbewußt,
Hing an der Todten kalter Bruſt.

So wuſch mit Thränen, glühend heiß,
Sie jetzt die Magd wie Schnee ſo weiß,
Und wuſch und wuſch manch' bitt're Stund',
Und wuſch ſich beide Augen wund.

Das Lämpchen klomm dabei ſo ſchwach,
Und klomm und ſtarb dann allgemach,
Noch aber ließ die Alte nicht
Als Leichenfrau von ihrer Pflicht.

Und fort und fort mit Thränen heiß
Wuſch ſie ihr Bruſt und Antlitz weiß;
Die Nacht, die ward Frau Marthen ſchwer —
Nie wuſch ſie einen Todten mehr.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
»Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!«

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
»Gott grüß' euch« — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
»Mein Sohn!« — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

Magyarentod.

Wer sprengt dort feldein auf dem windschnellen Roß,
Verfolgt von dem jauchzenden Türkentroß?
Dobozi ist es, der Ungarheld,
Zur Seite das Weib, das sein Herz erwählt.

Eng' hält es geklammert um ihn den Arm,
Hinflatternden Haares, das Antlitz voll Harm,
Den Sarras aber schwingt seine Hand,
Und hoch über sie wirft das Roß den Sand.

»Nur jetzt noch halt' aus, du, mein treues Pferd,
Und rette mir, die über Alles mir werth,
Nur jetzt noch halt' aus in der höchsten Noth,
Sonst ist sie verfallen dem grausen Tod!«

Hui! geht es dahin im gestreckten Lauf,
Die Eb'ne hinunter, die Hügel hinauf,
Als hab' er verstanden des Reiters Wort,
So jagt mit den Beiden der Rappe fort.

Wie weit doch dahinten schon blieb der Troß,
Da strauchelt mit einmal, da stürzt das Roß,
Helf' Gott nun, du wack'res Magyarenpaar,
Nun bist du verfallen der wür'gen Schaar!

Umſonſt ringt Doboʒi ſich raſch hervor,
Umſonſt reißt das Roß er am Zügel empor,
Die Gattin nicht rettet dir mehr ſein Huf,
Schon nahen die Würger mit Jubelruf.

Doboʒi ſtarrt ihnen entgegen voll Wut,
Das Auge durchzuckt der Verzweiflung Glut,
Allein voll Ergebung in ihr Geſchick
Liegt dort die Gefährtin mit naſſem Blick.

Seine Kniee umklammernd gar haſtig wild,
Fleht nun zu dem Helden das bleiche Bild:
»Doboʒi, jetzt raſch deinen Säbel durch's Herz,
Von Liebeshand ſterben hat wenig Schmerz!«

»Nicht laß' mich zum Opfer den Rohen ſeyn,
Daß ſie mich nicht höhnen in langer Pein,
Doboʒi, wir ſind aus magyariſchem Blut,
Zeig', was für die Ehre der Ungar thut!«

Und raſch hat zertheilt ſie den Buſenflor,
D'raus quellen zwei Lilienhügel hervor,
Doboʒi — ſtarrt auf ſein Weib, auf den Feind,
Er ſtarret — als hätt' ihn der Schmerz verſteint.

Und die Rotte ſchon ſprenget heran an die Haid' —
»Doboʒi! Doboʒi! jetzt iſt es Zeit!!« —
Da blitzet ſein Säbel — da ſpringt ein Quell
Aus den Lilienhügeln rubinenhell.

Die Blutige küßt er noch einmal hierauf,
Dann ſtürmt er hinein in der Feinde Hauf,
Jetzt thut's um das Retten nicht weiter Noth,
Jetzt gilt's nur zu folgen der Ehre Gebot.

Wie ein Todesengel der Ungar mäht,
Daß ein Blutbach über die Heide geht,
Zehn Leben schon haben das Blut bezahlt,
Das den schönsten Busen mit Purpur bemalt.

Verwundet noch kämpft er auf seinen Knie'n
Und sieht noch manch Leben von hinnen flieh'n,
Da sinkt er — und rufet im Blute roth:
»Es war doch ein edler Magyarentod!«

Die Gründung vom Kloster Schlegel

in Oberösterreich.

Es hat der Ritter Falkenstein
Verirrt sich in dem Wald,
Als nieder sank auf Forst und Hain
Die Nacht, gar rauh und kalt.

Es wob sich, wo er hin nur trat,
Zum Gitter Ast und Dorn,
Das Schlingkraut hielt auf seinem Pfad'
Ihn fest an Fuß und Sporn.

Nicht konnt' er aus, nicht konnt er ein,
»Hilf Gott, was ist zu thun?
Und kann es schon nicht anders seyn,
Muß ich im Wald hier ruh'n.«

Und einen Schlegel sucht er aus:
»Sei du ein Kissen mir,
Find' wohl in diesem luft'gen Haus
Zum Pfühl nichts bess'res schier.«

D'rauf kniet er sich voll Andacht hin,
Und spricht noch solches Wort:
»Maria, sey du Schützerin
Mir heut' an diesem Ort.«

»Zwar beb' ich nicht in Angſt und Pein,
Kommt mir ein Feind heran,
Doch möcht' ich nicht gefreſſen ſeyn
Von eines Bären Zahn.«

»D'rum ſchirme mich, du, Jungfrau mild,
Mit deiner ſtarken Hand!«
Er ſprach's, und bald umſchlungen hielt
Ihn d'rauf des Schlummers Band.

Mit Eins kam's da dem Ritter vor,
Als käm' ein Wolf gerannt,
Wild brach er durch Geſtripp und Rohr,
Von heißer Gier entbrannt.

Schon war ihm nah' der ſchlimme Gaſt
Mit glüh'ndem Augenring,
Als, vom Gezweige dicht umfaßt,
Erwürgt das Unthier hing.

Und wieder kam's dem Ritter vor,
Als ſtürzt' durch's Waldgefild
Urplötzlich ſich auf ihn hervor
Ein Bär, gar zottig wild.

O weh', ſchon naht er ſich voll Wut,
Wer hilft nun, Armer, dir?
Da fällt ein Baum, und ſieh — im Blut,
Zerſchmettert liegt das Thier.

Sacht ſchlief hierauf der Rittersmann,
Wie Bett und Pfühl auch rauh,
Bis niederſchien vom Himmelsplan
Die Sonn' auf Thal und Au.

Hui, sprang er auf, wie froh und risch,
Erquickt an Leib und Sinn,
Doch starrt im Nu auch auf's Gebüsch
Sein Blick voll Staunen hin.

Denn dort noch hing, das Aug' voll Grimm,
Der Wolf erwürgt am Ast,
Zur Seit' das Bärenungethüm,
Zerschellt von Baumeslast.

»Ja, traun, du hast mich recht beschützt,
Maria, diese Stund',
D'rum will ich auch ein Haus anitzt
Dir bau'n auf diesem Grund'.«

Er sprach's, und sieh, ein Kirchlein fein
Hob bald den Knauf in's Blau,
Und selber trug Herr Falkenstein
Den ersten Stein zum Bau.

Und weil er dort, in Einsamkeit
Schlief, auf dem Schlegel hart,
Das Kirchlein auch seit jener Zeit
Darnach genennet ward.

Das Sclavenschiff.

Es treibt ein Schiff auf off'ner See,
Umhüllt von Nacht und Graus,
Die Wogen schäumen d'rüber hin,
Gepeitscht vom Sturmgebraus.

Zweihundert Sclaven liegen d'rinn
In dumpfig engem Raum,
Halb aufgeweckt vom Sturmgeheul,
Halb brütend wüsten Traum.

Die seh'n sich schon — dem Pflugstier gleich,
Verkauft im fremden Land,
Die fühlen schon der Peitsche Schlag,
Der Sonne Glut und Brand.

Die beten brünstig wohl hinaus
Zu Sturm und Wetterschein:
»O Herr, befrei durch schnellen Tod
Uns von der langen Pein!«

Und über Sclav' und Schiffer brüllt
Der Sturm mit grauser Macht,
Kein Leuchtthurm winkt — der Blitz allein
Durchflammt die öde Nacht.

Der Schiffer ruft: »O Alla — hilf!
Errett' uns aus der Noth!«
Die Sclaven aber wimmern d'rinn':
»O Herr, gib uns den Tod!«

Und grimm und grimmer reißt der Sturm
Sie fort zu Fels und Riff,
Mit Eins — da schmettert's am Geklipp', —
Zerborsten sinkt das Schiff.

Und: — »Wehe! — Wehe!« heult es wild
Vom Wrack hinaus auf's Meer,
Doch von zweihundert Lippen schallt's:
»Gepriesen sei der Herr!«

Die Friedhofsschenke

Dort, wo einst der Friedhof, da steht jetzt ein Haus,
D'raus schaut wohl der Wirth und sein Mägdlein heraus,
Sie schauen seit Morgens, sie haben nicht Rast:
»Und kommt denn noch immer und immer kein Gast?!«

Belegt sind die Tische mit Linnen gar rein,
Gescheuert die Stühle, die Diele, der Schrein,
Hell glänzt von den Wänden der Becher Metall,
Doch leer alle Stühle und jeder Pokal.

Schon kommen und sammeln sich Sternlein voll Licht's,
Die Stubenuhr schnarret, sonst reget sich nichts,
Und ängstlicher stets wird den Beiden zu Mut,
Je grauer sich färbet im Westen die Glut.

»Was soll uns das Haus nun, was Keller und Wein?
Wenn Keiner uns mag in die Stube herein,
Die Thoren! sie scheuen die Schenke wohl gar,
Weil Alters ein Friedhof die Stelle war.«

Und dichter umschleiert mit Nebeln die Nacht
Die Fläche, auf der auch kein Heimchen wacht,
Ein einsames Lichtlein nur dämmert hinaus —
Das Licht aus Altfriedhofs verrufenem Haus.

Und noch immer in's Ferne — wie's fröſtelnd thaut,
Tiefgrollend der Wirth und ſein Töchterlein ſchaut,
Doch wie ſie auch ſpähen — nicht Einer naht,
Nur der Nachtwind ſeufzt über Haide und Pfad.

Doch endlich — »da ſieh' nur — den Hügel heran
Kommt müde und keuchend ein Wandersmann.
Jetzt ſteht er und ſchauet — was blickt er ſo ſcheu? —
Bei'm Himmel — auch der geht die Schenke vorbei! —«

»Und iſt denn ein Fluch mir gelegt auf dieß Haus,
Und flieht denn ſchon Alles die Stelle voll Graus?
So wollt' ich, es thäten die Gräber ſich auf,
Und ſchickten die Todten zu Gaſt mir herauf!«

Der Wirth ruft's, das Auge ſo rollend und graß,
Sein Töchterlein weinet die Schürze ſich naß —
Da tönt es auf einmal — poch, poch — an das Thor,
Erſchrocken faſt fahren die Zwei drinn empor.

Und ſieh' da — Schwarzherrlein — zu vier an der Zahl,
In ſeidenen Kleidern, tiefäugig und fahl,
Das Antlitz ſo knöchern, ſo hohl und verſteint,
D'rinn Grinſen und Weinen gar grauſig vereint.

Sie ſetzen ſich ſchweigend, d'rauf winkt mit der Hand
Der Eine, und weiſ't nach dem Glas an der Wand,
Und als ihm der Schenke gethan nach Begehr,
Da reden und deuten alle Viere nichts mehr.

Und gleich darauf pocht es, und gleich darauf naht
Ein Herr und ein Dämchen, ei, ſeht, welch' ein Staat!
Großblumigter Reifrock, goldwellig Gelock,
Weitſchlotterndes Höschen und blutrother Rock.

Er neiget, sie kniret den Herren umher,
Die vier spitzen Nasen bedanken sich sehr,
D'rauf führt sie Rothröcklein zum Tische galant,
Und fordert wie jene ein Glas von der Wand.

»Woher all' die Gäste? — 's ist tief in der Nacht.« —
Da pocht es schon wieder — »wer das nur gedacht!« —
Tief complimentir'n drei Alongen herein,
Kopfwackelndes Mütterlein schwankt hinterd'rein.

Dem Wirth und dem Töchterlein innerlich grau't,
Wie jedes die bleichgelben Larven erschaut,
Doch eh' sich noch Beide vom Staunen erholt,
Kommt schon wieder ein ähnliches Pärchen getrollt.

Bald sind alle Plätze und Bänke gefüllt
Mit Gästen, gar seltsam geputzt und verhüllt,
In riesiger Westen verblichener Pracht,
In Reifrock, Kantusch und possirlicher Tracht.

Dort deckt die Along' ein blutfinst'res Gesicht,
Dem hängt's um das Auge schwarznächtig und schlicht,
Einem Schädel vom Beinhaus gleicht jener nun gar,
Goldblümlein umglitzern den Frauen das Haar.

Und Alle, so träg' und so schläfrig und graus,
Doch thu'n sie, als wären sie längst hier zu Haus',
Gluck — Becher um Becher, wie leert sich's so schnell',
Kaum früh' genug kommen die Krüge zur Stell'.

Da geht's an ein Winken, ein Puhsten ringsum,
Flink thuen sich Schenke und Töchterlein um,
»Pst!« d'rüben — »Pst!« hüben — und dorten und da,
Sein' Tag' man solch' Schwämme von Säufern nicht sah.'

D'rauß' ſchauern die Wolken, kein Sternlein mehr lacht,
Doch d'rinnen die Luſt erſt allmälig erwacht,
Dumpf Murren und Schnurren, d'rein ſummend Geſang,
Wie der Bergwaſſer Murmeln am Klippenhang.

Und wilder und lauter ſtets wird es im Rund,
Wie kreiſcht es und ſtottert's aus zahnloſem Mund,
Von Frazzen und Larven welch' hölliſch' Gewirr',
Welch' ſinnloſes Treiben und Bechergeklirr'.

Auf ſpringt's jetzt vom Tiſche, umkülpt der Pokal,
Zum brauſenden Kehraus nun reihen ſich All',
Tief neigen die Herr'n ſich, es knixen die Frau'n,
Nur Klapperdürrbeinchen an Jedem zu ſchau'n.

Da holpern Drei über die Tiſche hervor,
Mit wackelndem Kiefer und Fledermausohr,
Die fideln und fingern — »hei! — luſtig d'rauf los!«
Drauß' Hundegeheule und Sturmwindsgetoſ'.

Und holtertipolter geht's kreiſend herum
Bei lautem Gequitſche, Geſchrill' und Geſumm',
In Scherben die Fenſter, in Trümmer der Tiſch
Mit Teller und Krügen und Braten und Fiſch.

Hoch bläht ſich der Reifrock, es rauſcht der Talar,
Hinſchleudern die Schöße, wild flattert das Haar,
Und toller und toller erfüllet der Graus,
Mit jeder Minute ſich mehrend, das Haus.

Am Halſe des Schenken, von Schauder erfüllt,
Das zitternde Mägdlein ihr Antlitz verhüllt,
Verbleicht von der Wang' iſt die roſige Glut,
Dem Schenken erſtarrt in den Adern das Blut.

Trüb flackern die Kerzen, hinnebelt die Schaar,
Hu, Wunder — der Reigen, wie nackend und bar,
Fort Flaus und Perücke, weg Flitter und Schein,
Nur wackelnde Schädel und fleischlos Gebein.

Mit einmal umschlingt es die kreischende Maid,
Wild jubelt's in's Ohr ihr: »Blaß Liebchen, 's ist Zeit!«
Hinreißt sie's zur Thüre, wild faßt's sein Gewand —
Da hämmert's, und — Eins weist die Uhr an der Wand,

Und fort holpert Alles, und stolpert und flieht
Hinaus nach den Gräbern, blutneblicht umglüht,
Die Zwei in der Stube tiefnächtig, allein
Die mochten nicht Schenke und Schenkin mehr seyn.

Die Begegnung.

Hell ſchaut der Mond aus den Wolken grau
Auf das Kloſter La Trappe, auf den alten Bau;
Aus den Zellen ringsum, ſo dumpfig und graus,
Glotzt geſpenſtigen Aug's die Nacht heraus.

Da ſchallen im öden düſteren Gang
Sich Schritte entgegen mit hohlem Klang,
Zwei Mönche ſind's — ſo finſter und bleich,
Zwei Wandelnden aus dem Grabe gleich.

Sie haben geendet ihr Nachtgebet,
Nun jeder zurück zur Zelle geht,
Doch mitten des Weg's, im Mondenlicht,
Da ſchauen ſich Beide in's blaſſe Geſicht.

Und ein Schrei erſchallet aus Beider Mund,
Der grauſig nachhallt im öden Rund,
Denn jeder erkennt, zu Freud' und Pein,
In dem andern Mönch den Bruder ſein.

Und Beider Wangen, gebleicht von Qual,
Werden wieder roth mit einemmal,
Und jeder ſtreckt aus den zitternden Arm,
Den Bruder zu drücken an's Herz ſo warm.

Da mahn't sie's im Innern: »Gedenket der Pflicht!
Eu're Zunge ist todt, belebet sie nicht,
Was euch band, ist zerrissen, ihr kennet den Eid,
Für euch ist auf Erden nur Buß' und Leid.«

Und es sinket ihr Arm, und es wanken die Zwei,
Eine Thräne im Aug', an einander vorbei;
Ihre Schritte verhallen, — mit bleichendem Schein
Hüllt traurig der Mond in's Gewölke sich ein.

Das Mädchen von Aquileja.

Aquileja! Aquileja!
Ach, verfallen — unterthänig
Bist auch du jetzt ihm, der Gottes
Geißel heißt, dem Hunnenkönig.
Weh!! er durft' mit seinen Schaaren
Niederschmettern deine Mauern,
Durfte würgen, durfte brennen,
Bis die Sonne sank mit Trauern.

Und nun spricht der Hunnenkönig
Zu den Schlächtern, zu den blut'gen:
»Mögt euch jetzt für neue Kämpfe
Auch in neuer Lust ermut'gen.
Kosten mögt ihr fremde Reben,
Und um fremde Reize minnen,
's ist der Wein hier glühend, blühend
Sind die Aquilejerinnen!«

Und zum wild'ſten Bacchanale
Iſt der blut'ge Kampf geworden,
Und nach ſchöner Beute ringen,
Die zu ſätt'gen nicht im Morden.
Fruchtlos ſind der Schwachen Zähren,
Fruchtlos iſt ihr Fleh'n, ihr Streiten,
Mancher Brautkranz liegt zerpflücket,
Der gewunden ſpät'ren Zeiten.

Attila nur ſchreitet einſam
Durch's Gewühl der wüſten Menge,
Als ein Weib, von Schönheit ſtrahlend,
Ihm begegnet im Gedränge.
Wie ein Baſilisk am Spiegel,
Iſt er da, von Glut entzunden,
An die flücht'ge Schöne plötzlich
Und wie zauberhaft gebunden.

Niemals ſeine Augen ſolcher
Schönheit Fülle noch gewahrten,
Noch kein Antlitz ſah er, wo ſich
Roſen ſo mit Lil'jen paarten.
Ha! wie ſeine Bruſt die Funken
Ihres Feuerblick's durchdringen,
Wie ſich ihre nächt'gen Locken
Ihm zu Liebesbanden ſchlingen.

Und die trunk'nen Blicke kann er
Nimmer von der Jungfrau wenden.
»Ja, dich konnte mir nur Odin
Oder Freia ſelber ſenden.
Würdig biſt nur du vor allen
Frau'n und Mädchen dieſer Tage,
Daß das Herz des Hunnenkönigs
Lodernd an dem deinen ſchlage!«

Ach, wie schnell sind da die Rosen
Weggeweht von ihren Wangen,
Denn mit Grauen sieht die Reine
Sich von ew'ger Schmach befangen.
Ach — und nimmer kann sie ringen
Frei sich aus so argen Ketten,
Nur allein der Himmel kann sie
Aber nichts auf Erden retten.

Doch — da taucht's in ihrem Inner'n
Plötzlich auf, wie Morgenhelle,
Und sie spricht zu ihrem Dränger:
»Kommt, ich weis' euch traut're Stelle;
Nicht erlaubt's die Scham der Jungfrau,
Daß auf solch' ein Wort sie höre,
Wo so viel der Späher lauschen,
Und gefährdet ihre Ehre.«

Und mit flücht'gen Schritten eilet
Sie dahin durch all' die Gassen,
Hinter ihr der Hunne, glühend,
Sie in seinen Arm zu fassen.
So zu nächtig öden Hallen
Folgt er ihr, die, rasch entweichend,
Vor ihm wandelt, ihm den Faden
Durch die Labirinte reichend.

Sieh — schon steigen jetzt die Beiden
Aufwärts über breite Stufen,
Nach dem Ort, den Liebesgötter
Sich zu ihrem Tempel schufen.
Und vor ihm stets wallt die Schöne,
Schnell, doch jungfräulich beklommen —
Doch wie Treppe folgt auf Treppe,
Nimmer will die Stelle kommen.

Ungeduldig läßt der Hunne
Da sie an mit rauher Stimme:
»Hör' — so wir nicht bald zur Stelle,
Magst du zittern meinem Grimme!«
Spricht darauf das Mädchen flehend:
»Zürnt nicht Herr, ihr werdet's loben,
Traulich, wie sonst nirgends, ist es
Nur auf luft'ger Zinne oben.«

Und auf's Neu' hinan die Stufen
Steigt sie nun, mit raschern Schritten,
Er — sein Schwert klirrt an den Steinen,
Folgt in Eile ihren Tritten.
Da erschließt sich eine Pforte,
Meereslüfte wehen milde,
Und von breiter Zinne schauen
Beide auf die Nachtgefilde.

Von der Stadt her schallt ein Wogen,
Wie das Rauschen ferner Bäche,
Aber lautlos unter ihnen
Breitet sich des Meeres Fläche,
Doch ein Sitz, umhaucht von Blüten,
Ladet sie zur Rast, zur süßen,
Und mit heißen Armen will jetzt
Attila die Braut umschließen.

Aber rasch sich ihm entringend,
Flieht sie zu des Daches Rande:
»Hast du Fitt'ge nicht, so rettet
Digna noch ein Sprung vor Schande!«
Und hinab zu nächt'gen Wogen
Schwingt sie sich mit muth'gem Sinne,
Voll Entsetzen starrt der König
Lang' ihr nach — von öder Zinne. —

Aquileja! — Aquileja!
Rief er oft mit bleichem Munde,
Wenn ein Traum, ein blutigfinst'rer,
Auf ihm riß die alte Wunde;
Stieß ins Schlachthorn dann, — wie wütig
Fortgepeitscht zu Kampf und Gluten,
Bis er — sühnend — unter'm Dolche
Eines Weibes mußt' verbluten.

Der Deserteur.

»Nun sprich, so herrscht der Kapitän:
Wo triebst du dich umher?
Warum, kein Leugnen hilft dir jetzt,
Wardst du zum Deserteur?«

»Um Gott, nie kam mir's in den Sinn,
Daß treulos ich der Pflicht,
Doch konnt' die Mutter ich daheim
Erhungern sehen nicht.«

»Ein Acker ist ihr eigen nur,
Den pflügt' ich sonst allein,
Doch seit ich fort, will Niemand ihr
Die Hand zur Arbeit leih'n.«

»Vergebens bath und flehte ich
Um vierzehn Tage Zeit,
Und endlich trieb mich hin zu ihr
Verzweiflung, Angst und Leid.«

»Jetzt ist's besorgt, nun kehr' ich auch
Zurück zu meiner Pflicht.«
So der Rekrut; der Hauptmann d'rauf
Mit finst'rer Stirne spricht:

»Nicht folgen blinder Neigung darf
Nach Willkühr der Soldat,
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die er zu üben hat.«

»Du kanntest Strafe und Vergeh'n,
Du hattest freie Wahl —
Mit fünfzig Streichen büßest du
Den Fehl für dieses Mal.«

Wohl unter grimmer Streiche Wucht
Erbebt ihm das Gebein,
Doch keinen Laut des Jammers preßt
Aus seinem Mund die Pein.

Nur eine Thräne rollte ihm
Vom Aug', so treu und licht,
(Sie galt der lieben Mutter ja),
Herab im Angesicht.

Und forthin dient er treu und brav,
Wie's ihm befiehlt die Pflicht,
Und in dem ganzen Regiment
Gibt's einen Bravern nicht.

Am Baum wird wieder welk das Laub,
Die Erde deckt der Schnee,
Und wieder kommt die Frühlingszeit,
Nur ihm zu bitt'rem Weh'.

Und ohne Ruh' und ohne Rast
Drängt's ihn in seiner Brust,
Und bei der Mutter ist er schon,
Kaum als er sich's bewußt.

Mit kräft'ger Hand besorgt er dort
Den Acker ihr, o Glück.
D'rauf wieder zu dem Regiment
Kehrt er in Eil' zurück.

Doch furchtbar bringt ihm den Willkomm'
Der Hauptmann jetzt voll Wut:
»Ha, Bursche! will dir kühlen doch
Das allzuheiße Blut!«

Die Trommel wirbelt, sausend fällt
Die Gerte, o des Grau'n!
Ach, könntest du, o Mütterlein
Den armen Sohn jetzt schau'n!

Und achtmal hat die Marterbahn
Still wimmernd er durchwallt,
Da sinkt er, all' der Kraft beraubt,
Zur Erde bleich und kalt.

Im Spittel erst erwachet er
Zu neuer Fieberqual,
Doch auch von dieser Pein genes't
Der Aermste allzumal.

D'rauf in dem Schilderhäuschen steht
Er wieder, macht die Rund',
Und übet seine Pflicht getreu,
Wie früher Stund' für Stund',

Doch Himmel! wie der Lenz erwacht,
Da treibt's ihn wieder fort,
Nur bei der Mutter, nur bei ihr,
Dort ist allein sein Ort.

Und emsig pflügt er ihr das Feld,
So wie er sonst gethan,
Und lockert hinter seinem Pflug
Im Schweiß, den kleinen Plan,

Da plötzlich klirrt's in Waffen laut
Um ihn, und rauh und kalt
Reißt ihn von seiner theu'ren Pflicht
Die eiserne Gewalt.

Im Kerker liegt er, weinend nur
Um seiner Mutter Noth,
Und denket nicht, daß selber er
Verfallen nun dem Tod.

Denn: Tod erheischet das Gesetz,
Kein Retter steht ihm auf,
Drei Tage — und beschlossen ist
Sein dunkler Lebenslauf.

Und ach — der dritte Tag erglüht.
Und ohne Sang und Klang
Zieht eine Schaar in blanken Wehr'
Durch's Thor, das Feld entlag.

Ein bleicher Jüngling mitten d'rinn
Umglüht vom Morgenschein,
»So mußt du doch verschmachten jetzt
Mein armes Mütterlein!«

Und eine bitt're Thräne quillt
Ihm heiß vom Aug' herab,
»Ach könnt' ich nur erretten dich,
Wie gern' stieg' ich ins Grab,

Es hält die Schaar — die Binde hüllt
Mit Nacht das Aug' ihm schon. —
Ein Blitz — ein Knall — und reglos liegt
Im Blut der treu'ste Sohn. —

Wohl — als der Frühling wieder kommt,
Die greise Mutter fragt:
»Wo ist mein Sohn? — wo ist mein Sohn? —
Ist Keiner, der mir's sagt?«

Der Sohn blieb fern — der Acker wüst,
Sie hungerte so sehr;
Da lud voll Huld das Mütterlein
An seinen Tisch der Herr.

Die Serenade.

»Donna Laura! Donna Laura!
Höret ihr die Zithertöne?
Das ist Leonato's Weise,
Preisend eure Huld und Schöne.«

»Ei, der Freche! Wie, schon wieder
Wagt er's, mir sein Lied zu bringen?
Fürchtet nicht Bermudo's Klinge
Ob dem nächt'gen Liebessingen?«

»Horcht, o horchet, schöne Laura!
Könnt ihr länger widerstreben?
Höret nur das sanfte Girren,
Laßt uns leis' den Vorhang heben.«

»Nein, fürwahr, du heißest nimmer
Solche Thorheit mich begehen;
Nein — ich will nur ein klein wenig
Durch des Vorhangs Falten spähen.«

»Seht, dort steht er am Gemäuer —
O der schmucke Liebesritter!
Wie im Mond die Kleider glitzern —
Zieht den Vorhang doch vom Gitter!«

»Nun, so sey's, was kann es schaden?
Ist das Gitter doch verschlossen,
Leonato auch alleine,
Und im Schlaf' die Hausgenossen.«

»Seht, o seht! schon tritt er näher,
Leiser schallt sein Liebesflehen,
Lasset doch das Gitter öffnen
Um ihn besser zu besehen.«

»Nein! das hieße zu viel wagen,
Nimmer sollst du mich bethören,
Daß das Gitter wir erschlössen
Könnte leicht der Oheim hören.«

»Don Bermudo? ei, der schlummert,
Wie vom Schwert des Cid getroffen;
Einen Druck, und — wieder einen,
Und es steht das Gitter offen.«

»Ei, Duegna, ei, Duegna!
Schon hast Du's zu weit getrieben.
Meine Ehre ist gefährdet
Durch solch thöricht Sangeslieben.«

»Stille, stille, laßt uns lauschen
Was der Ritter — Herr beschütze!
Schaut! da schwingt er sich zum Baume
Schon herauf vom Rasensitze.«

»Wie, zum Baume hier am Fenster?
Welche Kühnheit ohne Gleichen!
Doch was soll ich thun, o rathe,
Um dem Wilden zu entweichen?«

»Ha, da ist er! — ei, nun rathet
Selber euch, wie ihr zu handeln;
Ich will unterdessen draußen
Lauschend durch die Gänge wandeln.«

Des Urgroßvaters Gesellschaft.

Sie waren Alle zum Tanzplatz hinaus,
Der Urgroßvater nur sitzt zu Haus.

Der sitzt so betrübt im Winkel allein:
»Wer wird nun mir Armen Gefährte seyn?«

»Jetzt dreh'n sie sich draußen mit heißem Gesicht,
Doch des Greises zu Hause gedenken sie nicht.«

»Die Aeltern, die lachen und scherzen viel
Beim blinkenden Becher, bei Sang und Spiel.«

»Die Kleinen, mit ihrem blonden Haar,
Die meinen sie seyen im Himmel gar.«

»Der Philax selbst ist mit ihnen fort,
Er weiß, es gibt manchen Bissen dort.«

»Nur ich — ich sitze vergessen, allein,
Dem Alten mag Niemand Gefährte seyn!«

Da schallt's an sein Ohr im lauten Gewirr':
»Was klagest du, Alter, wer sind denn wir?«

Und wie flüchtige Geister umtanzt ihn ein Reih'n,
Der schlinget in rosige Bande ihn ein.

Und schmieget an ihn sich, so tröstend und warm,
Und schlingt um den Greis den ätherischen Arm.

Da neigt sich zu ihm wohl manch holdes Gesicht,
Mit blühenden Wangen und Augen so licht;

Da herzt's ihn so milde, da kos't's ihn so lind,
So sitzt unter Engeln das träumende Kind.

Und als nun die Jungen vom Kirmeßtanz
Heimkommen gar matt mit verwelktem Kranz,

Wie ist da der Greis so vergnügt und froh,
Sie sahen den Lieben schon lang' nicht so.

Die Stirn', die gefurchet das Alter ihm hat,
Wie ist die nur jetzt so verkläret und glatt.

Und fragt ihr: was so ihm erhellet den Sinn?
Das waren die Stunden, die längst schon dahin,

Das waren die seligen Stunden der Lust,
Die wieder umspielt die erstorbene Brust.

Die beiden Todten zu Speyer.

Wie! Fackelglanz im Dome? Fußtritte dumpf hinab?
S'ist Kaiser Karl der Sechste, er steigt in der Ahnen Grab,
Er selber will es schauen bei heller Fackelglut
Wie dort der Franke gefrevelt in frechem Uebermut.

Und immer röther färbte seine Wang' gerechter Grimm.
»Beim Himmel! ihr Franzosen, was ihr gethan, ist schlimm!«
Die Väter in den Särgen sieht er des Schmuck's beraubt,
Die Krone abgerissen von manchem theu'ren Haupt.

Zertrümmert sind die Särge, die Deckel liegen um,
Und Leichentuch und Purpur zerfetzt im Staub ringsum,
Da blickt manch hohles Auge ihn gar gespenstig an,
Als wollt' es zu ihm sagen: »räch' uns, du lebend'ger Mann!«

Und fürder schreitet Karl, erfaßt vom tiefsten Schmerz,
Der Fackelschimmer gleitet über der Särge Erz.
Nun steht er dort vor zweien, die sind zerschlagen gar,
Und die Gerippe d'runter vermengt gar wunderbar.

Er steht wohl tief erschüttert, die Zwei, die kannt er gut,
Sie haßten sich im Leben, die hier zusammen geruht,
Nicht konnten sie bestehen, wo Licht und Luft besteht,
Es war der Kaiser Adolf und Albrecht's Majestät.

Nun liegen sie zerbrochen, vermischt ihr los' Gebein,
Von Keinem kann man sagen: der Knochen hier war sein;
Nur an dem Einen Scheitel, gefurcht vom grimmen Schlag,
Das Haupt des Kaisers Adolf man noch erkennen mag.

Und vor dem Staub der Beiden der Kaiser lange steht,
Es ist ein heilig Ahnen, was seine Brust durchweht;
»Ja, ob auch Haß und Zwietracht auf Erden hier zu Haus,
Es löscht in jedem Herzen des Todes Hand sie aus.«

D'rauf manchen Kunsterfahr'nen er hin zur Gruft beschied
Und läßt dort den Gerippen anfügen Glied an Glied,
Und manch ein Bein des Adolf wird Albrechts Eigenthum,
Und manch ein Bein des Albrecht des Adolf wiederum.

So liegen beide Feinde vereinigt nun gar sehr,
Der Adolf-Albrecht jener, der Albrecht-Adolf der;
So liegen sie und ruhen, bis die Posaune ruft —
Kein Frevler stör' hinfürder sie mehr in ihrer Gruft!

Das Christglöckchen.

Wieder würgt und brennt der Franze
Als ein grimmer Feind im Land,
Starr vor Schrecken
Sieht der Brisgau Dorf und Flecken
Eingeäschert durch den Brand.

Hecklingen, du armes Dörfchen!
Dich auch schont nicht seine Wut,
Ohn' Erretten
Wandelt dich zu wüsten Stätten
Der Vernichtung zorn'ge Glut.

Selbst des Kirchleins heil'ger Frieden
Hemmte nicht des Frevels Gang,
Weh! zerfallen
Liegst auch du, und Seufzer hallen,
Wo das Lob des Herrn erklang.

Unter Schutt und Kreuzestrümmern
Steht dort eine bleiche Frau,
Die Geberde
Spricht von Kummer, und zur Erde
Rollet ihrer Thränen Thau.

»Ach, die Stätte selbst verwüstet« —
Ruft sie, »wo mein Kind geruht,
Wo gefunden
Balsam ich für herbe Wunden,
Find' ich jetzt nur Schmerzensglut.«

»Weihte dir ein Silberglöckchen,
Trost mir selbst in frühem Gram,
Heil'ge Stelle,
Ach, wie scholl's so rein und helle
Immer, wenn die Christnacht kam.«

»In dem Brunnen dort verborgen
Blieb dem Feind des Glöckchens Werth,
Doch verschüttet
Ist er jetzt, und wüst, zerrüttet
D'rüber Stein auf Stein geschwert.«

»Nimmer soll ich wieder hören,
Glöckchen dich, so hell und rein,
Wenn zu dienen
Dir, o Christ, die Nacht erschienen,
Ach, dann schweigst nur du allein!« —

So ergießt sich ihre Klage
Oftmals an der Stätte dort,
Naß die Wange,
Horcht sie jedem Glockenklange,
Und verläßt in Gram den Ort.

Sieh, da weicht der Franze wieder
Neu erstehet Kirch' und Haus,
Keine Hände
Finden aber jene Spende
Aus des Brunnens Schutt heraus.

Und ſo iſt die Nacht gekommen
Die des Heiles Anbeginn,
Und zu neuer
Freudenvoller Chriſtnachtsfeier
Wallt nun Alt und Jung dahin.

Gramgebeugt erhebt die Eine
Auch von ihrem Lager ſich,
Geht beklommen
Schweigend, mit den andern Frommen,
Aber blutend innerlich.

Fremde Glocken hört ſie tönen
Zu der Stunde Weihegruß,
Ihre Gabe
Liegt in ewig finſt'rem Grabe,
Und die Stelle tritt ihr Fuß.

Horch, da ſummt es leiſe — leiſe —
Ei, woher ſolch ſüßer Hall?
Rein und helle
Klingt's herauf aus nächt'ger Stelle —
Das iſt ihres Glöckchens Schall!

Und mit zitternd freud'gem Herzen
Fällt auf's Knie ſie hin zur Friſt,
Kann nicht ſcheiden,
Muß ihr Ohr am Klange weiden,
Denn ihr Glöckchen ſchallt dem Chriſt! —

Wieder auch, ſeit dieſer Stunde,
Ward's in ihrem Inner'n licht,
Stille Wehmut
Ward ihr Schmerz, und fromm in Demut
Lebte ſie und klagte nicht.

Und mit jeder Christnachtsfeier
Hört man noch das Glöckchen dort,
Rein und leise
Schallt's in wundersamer Weise,
Und geheiligt ist der Ort.

Der Freimann von Calabrien.

In schweren Eisenketten, mit wüstem Bart und Haar,
Steht vor dem Blutgerichte der Mörder grause Schaar,
Den Blick so stier und glutlos, die Wange hohl und fahl,
Zu Castro Villari im hochgewölbten Saal.

Und in den vorder'n Reihen, mit finster'm Aug' und Brau'n,
Da steh'n fünf düst're Männer, gar furchtbar anzuschau'n,
Mit nackten Arm' und Beinen, die Schultern riesig breit,
So wie man sich die Hünen denkt aus der alten Zeit.

Das sind die blut'gen Meister, die Rizzo's zubenannt,
Die führten all' die Ander'n zu Mord und Raub durch's Land,
Und wo der ganzen Rotte zu Eis erstarrt' das Blut,
Da war den vorder'n Fünfen am Wohlsten erst zu Mut.

Doch nun, da sie in Banden, von Schergen rings bewacht,
Dem Henkerbeil verfallen, der grausen Todesnacht,
Da mahnt der inn're Richter, und mahnt zum ersten Mal,
Nun ihrem Aug' erloschen der letzte Hoffnungsstrahl.

Jetzt faßt ein eis'ges Bangen die langentmenschte Brust,
Ein Bangen, so sich Keiner noch früher war bewußt,
Jetzt, da zum Urtheilsspruche der Richter sich erhebt,
Da hat von all' den Mördern nur Einer nicht gebebt.

Und nun der Stab gebrochen, der Richter also spricht:
»Verdammt seyd ihr zum Tode vom peinlichen Gericht,
Das Blut, so ihr vergossen, das heischet euer Blut,
Sobald die Sonne wieder auftaucht aus dunkler Flut.«

Abwenden kann nur Einer von sich das Todesbeil,
Wer sich das Amt des Freimanns erwählt zu seinem Theil,
Wer all' die Andern richtet mit festem Sinn und Mut
Und durch sein ganzes Leben den Dienst des Henkers thut.

Und als dieß Wort gesprochen, da ist im Saal herum
Erblasset jede Wange, jedwede Lippe stumm,
Selbst die sich nie entsetzten, bei Allem, was geschah,
Die steh'n nun eingewurzelt und voll Entsetzen da.

Nur einem Rizzo glühet das Aug' voll finst'rer Glut,
So glüh't das Aug' des Tiegers, der lechzend geht nach Blut,
Nur dieses Einen Wange erbleicht nicht ob der Wahl,
Der steht so kalt und reglos, als wär' sein Herz von Stahl.

Da faßt ein grausig Ahnen das schreckerfüllte Rund,
»Domen'go!« stammeln Alle mit todesbleichem Mund,
Der aber, festen Schrittes, tritt aus der Seinen Reih'n
Und spricht: »Wohlan, ihr Herren, mich laßt den Henker seyn!«

II.

Auftaucht das Morgenroth aus dunkler Meeresflut,
Und malet Land und See, als wären sie voll Blut,
Da wimmert's weh' und bang', da weint es durch die Luft,
Das Todtenglöcklein ist's, das so zu Grabe ruft.

Und ernſt und langſam naht's die Straße dort entlang,
Still wie ein Leichenzug, im zögernd trägen Gang,
Von Waffen dumpf umklirrt, hohläugig, wüſt, entſtellt,
So ſchleppt ſich's mühſam hin, zu zwei und zwei geſellt.

Und ganz am Ende geht ein Mann im rothen Kleid,
Als Hofſtaat vor ihm her: Entſetzen, Klag' und Leid,
Hell flammt in ſeiner Hand der blankgeſchliff'ne Stahl,
Aufleuchtend wie ein Blitz im gold'nen Morgenſtral.

Das iſt Domenigo; gefurcht die finſter'n Brau'n,
Geht er mit feſtem Schritt und mit ihm geht das Grau'n,
Das Volk weicht ſcheu zurück, wo ſich der Freimann naht,
Denn minder ſchrecklich nicht iſt er, als ſeine That.

Nun haben ſie erreicht den ſchaudervollen Ort,
Schon knie't am grauſen Block — der jüngſte Bruder dort,
Schon ſtrecket nach dem Beil der Meiſter ſeine Hand
Zu färben mit ſeinem Blut dort unter ihm den Sand.

Da faßt's des Freimann's Herz, da wühlt's mit einemmal
Wie Lavaglut in ihm, mit namenloſer Qual,
Das iſt dein Ruf, Natur, nichts raubet dir den Sieg,
Wenn deine Stimme auch bis zu dem Richtplatz ſchwieg.

Umſonſt furch't er die Stirn', und rollt das Auge wild,
Zu ſeinem Inner'n ſpricht vergang'ner Zeiten Bild,
Vergebens krampft die Hand ſich an das wüſte Haupt,
Sein Gleichmut iſt dahin, all' ſeine Kraft geraubt.

Das Schwert ſchon angefaßt zum ſchreckensvollen Streich,
Zur Erde ſenkt es ſich, und ſeine Wang' wird bleich,
Von mehr als Zentnerlaſt ſcheint jetzt ihm ſein Gewicht
Und wie er ſich auch müht, erheben kann er's nicht.

Jetzt rafft er wild sich auf — von Wahnsinn halb durchglüht,
Des Armes Nerve schwillt und Glut sein Auge sprüht,
Jetzt holt er aus zum Streich — aufkreischt's aus jedem Mund' —
Ein Blitz — und hauptlos wälzt sich's dort auf blut'gem Grund.

Und wie in Raserei, schwingt schnaubend er im Kreis
Das Schwert nun fort und fort, so Stirn' als Wange heiß,
Und immer höher steigt des Freimanns tolle Wut.
Und immer röther wird sein Beil vom Bruderblut,

Nicht mehr vernimmt's sein Ohr, wie's um ihn heult und ruft,
Zum viertenmale schon durchsauft es wild die Luft,
Nun ist sein Werk gethan, was jetzt noch soll geschehn,
Ein Brudermörder kann's mit kaltem Blut begehn.

Und wie der Würger: Tod kalt seine Sense schwingt,
Ob auch Verzweiflung kämpft, wie auch die Ohnmacht ringt,
So steht der Freimann jetzt und führet Streich um Streich,
Denn todt ist sein Gefühl, sein Herz dem Felsen gleich.

III.

Es sitzt ein Mann dort oben auf dem alten Kerkerthurm,
Vom Hagelschlag gegeißelt, zerrauft das Haar vom Sturm,
Der schaut so stier und finster, als wär' er aus dem Grab
Durch Zauber hingebannet, zum Hochgericht hinab.

Der sitzt so still und reglos vom frühen Morgenroth
Auf seiner luft'gen Warte, bis all' das Leben todt,
Bis Klang und Sang erstorben, und Licht und Farbenpracht,
Und ihn in ihren Mantel einhüllt die kalte Nacht.

Der hat für nichts sonst Auge, als nur für Eins allein,
Das sind vier bleiche Schädel am düster'n Rabenstein,
Der hat für nichts sonst Ohren, als für den grausen Schall
So vom Gezücht dort unten aufgellt zum öden Wall.

Wer ist der auf der Zinne, an Bart und Haaren ergrau't,
Der auf die grause Stelle allein nur nieder schaut? —
Das ist der alte Freimann, sein Wohnort ist der Thurm,
Der Rabe sein Geselle, sein Lieblingslied der Sturm.

Die Schädel aber d'runten, so grinsend bleich und hohl,
Sind die von seinen Brüdern, die kennt er nur zu wohl,
Er hat sie dort gerichtet, der Mond hat sie gebleicht,
Der Nachtwind sie getrocknet, der um die Stätte streicht.

Und finster'n Auges blicket er immer nur allein
Hinab auf jene Knochen, umspielt vom Mondenschein,
Doch keine Klage dringet, kein Seufzer aus seinem Mund,
Nur seine Ketten rasseln auf ödem Thurmesrund.

So saß er zwanzig Jahre, so sitzt er jetzt, ein Greis,
Die Stirn' voll finst'rer Falten, das Haar so schneeig weiß,
So sitzt er auf seiner Zinne und darf herunter nicht,
Als wenn das Todtenglöcklein ihn ruft zur grausen Pflicht.

Dann fallen seine Ketten, dann tritt er kalt hinaus,
Umweht vom rothen Mantel, aus seinem düster'n Haus,
Dann saus't es in den Lüften hochauf im Feuerkreis,
Dann wird vom warmen Blute der Block auf's Neue heiß.

Und ist die Pflicht verübet, das grause Werk gethan,
So steigt er wieder stille zu seinem Thurm hinan,
Von aller Welt verachtet, verstoßen und verbannt,
Mit Schaudern nur betrachtet, mit Abscheu nur genannt.

So hauſt der Alte d'roben — lebendig und doch todt,
Um ihn die güld'ne Freiheit, er ſelbſt in Haft und Noth,
So ſah man dort ihn ſchwingen das Beil am Hochgericht,
So ſah man dort ihn ſitzen bei Sturm und Mondenlicht.

An einem Morgen aber, da war am Thurm umher
Vom Freimann nichts zu ſehen, da blieb die Zinne leer,
Da klirrten keine Ketten, da ſcholl kein Laut hinab,
Da grub der Gräber d'runten für ihn — ein einſam Grab.

Der arme Hirtenknabe.

Was lauſcht doch wohl der Knabe
Herab in's ſtille Thal,
Was horchet er ſo bange
Dem fernen Glockenſchall?

Ihr Glocken, ach, ihr Glocken,
Welch' ernſter Feierklang!
Was wird mir doch im Herzen
Mit eins ſo weh' und bang'?

Ihr Glocken, liebe Glocken,
Wie gar ſo hell und rein,
Als führte juſt ein Freier
Sein Lieb zur Kirch' hinein.

Nun wieder bang und traurig
Durchſchauert ihr die Luft,
Als ob man einen Todten
Verſenke in die Gruft.

Errathen, ach, errathen,
Ihr Klänge hell und rein,
Es trägt ja meine Liebste
Im Haar den Rosmarein.

Errathen, ach, errathen,
Du armer Hirtenknab',
Sie klingen ja und läuten
Dein eig'nes Herz in's Grab!

Der Gesang.

Erschaffen schon die Erde lag,
So schön, als man sie schauen mag,
Die Bäume standen grün belaubt,
Die Blumen wiegten sanft ihr Haupt,
Das Hirschlein sprang so froh umher,
Die Vöglein flogen kreuz und quer,
Doch nirgends klang ein froher Schall,
Und wie ein Grab — lag Berg und Thal.

Da sah der Herr herab zur Welt,
Und dacht': das ist wohl recht bestellt,
Doch fehlt der Erde noch: — Gesang,
Der freudig schall' das Rund entlang.
Und einen Engel sendet schnell
Der Herr, aus seinem Himmel hell,
»Du bring' hinab dieß schöne Gut,
Des Sanges heil'ge Zauberflut,
Und lehre dort die Vögel mein
Zu singen Weisen schön und fein.«

Und froh ob solcher Sendung, eilt
Vom Herrn der Engel unverweilt,
Und bricht vom Schilf ein Rohr im Flug,
Das just zu ihm sich neigt im Bug.

D'rauf setzt er nieder sich im Wald
Und bläst auf seinem Rohr alsbald,
Und bläst, daß, wie von Lust bewegt,
So Baum als Strauch sich rauschend regt.

Und wie er bläst so wunderbar
Da kommt herbei der Vöglein Schaar,
Da springt hervor der Zeisig flink,
Da naht der Stieglitz und der Fink;
Da kreis't die Lerche aus der Luft,
Rothkehlchen schlüpft aus Laub und Duft,
Da flattert Mais' und Nachtigall
Herbei, und horcht dem süßen Schall.

Und immer nah'n der Vöglein mehr,
Schon sitzt um ihn ein Schüler-Heer,
Das schaut wohl auf den fremden Gast
Verwundert sehr, von Zweig und Ast,
Und horcht und streckt die Hälschen lang
Und pipt und zwitschert nach den Sang,
Und müht sich, aus den Kehlchen klein,
Zu bringen solche Klänge fein.

Und wie der Engel d'rauf entschwebt
Da ist der Wald wie neu belebt,
Da zwitschert's, schallt's, da hallt's und klingt's,
Da trirlirt's und pfeift's und singt's,
Da regt es sich auf jedem Ast
Von namenloser Lust erfaßt,
Und selbstvergnüget spricht der Herr:
»Nun fehlt nur Eins der Erde mehr!
Das ist der Mensch — daß eine Brust
Empfinde auch des Sanges Lust.«

Niklas Thut.

Bei Sempach ist erglühet seit Stunden schon die Schlacht,
Viel Hundert sind gesunken bereits in Todesnacht;
Des Herzogs Schaaren fliehen, nur Wen'ge halten Stand,
Der Vorderste er selber, das Banner in der Hand.

Die Bremgartner ihm zur Seiten, die halten treulich aus,
Wie Mann um Mann auch sinket im wilden Schlachtgebraus;
Und ist der Herr verloren, so wie es hat den Schein,
So wollen sie, die Treuen, auch nicht gerettet seyn.

Das Häuflein schmilzt zusehends, in Strömen rinnt das Blut,
Doch, die noch leben, streiten mit kaltem Heldenmut!
Da fällt ein Schwertschlag zischend im blut'gen Kampfesrund,
Der streckt den kühnen Leupold zur Erde todeswund.

Und einem Kämpfer reichet er rasch das Banner hin,
Der Niklas Thut geheißen, der schwingt es stark und kühn,
Zu dem noch ruft der Herzog mit schwacher Stimm' hinauf:
»Laß dir die Fahn' nicht nehmen!« seufzt — und verscheidet d'rauf.

Der Niklas aber faßte die Fahn' gar kräftig an,
Die konnt' ihm Keiner nehmen, wer immer mochte d'ran,
Wie Schwert um Schwertstreich sauf'te hellblitzend durch die Luft,
Ein jeder Streich des Niklas reißt einen Feind zur Gruft. —

Fort wälzte das Getümmel sich jetzt, verwirrt und wild,
Sein Nachlaß: blut'ge Leichen, zertrümmert Schwert und Schild,
Und weiter, immer weiter, hinaus durch Schlucht und Thal;
Wie ferner Brandung Murren — tönt noch der Waffen Schall.

Ringsum jetzt nächtig Dunkel — bleich schaut der Mond herab
Auf all' die starren Todten und auf das weite Grab,
Da lagen viel der Helden, gar sieghaft hingestreckt,
Die waren alle herrlich mit Purpur überdeckt.

Auf einem Leichenhaufen — zu höchst — lag Niklas Thut,
Die beiden Arm' als Stümpfe — die treue Brust voll Blut,
Sein Banner aber ließ er nicht in der größten Noth,
Noch hielt er's — mit den Zähnen — als er schon lange todt.

So hat der wack're Kämpe vertheidigt seine Fahn',
Eine alte Chronik hat mir's erst kürzlich kund gethan,
Hab d'rauf dieß Lied gesungen, fänd's Einer nicht für gut,
Sang ich's doch dir zu Ehren, du braver Niklas Thut. —

Die Kirche zu Falster.

»Ach, Leben, wie bist du so freudig und schön,
Ach, Grab, wie grau't mir vor dir so sehr,«
So schallet Frau Sigrits Angstgestöhn,
Und sterben, das möchte sie nimmermehr.

Doch mählig verblühet der Wangen Roth,
Ihr schwarzes Haar es färbt sich so bleich,
Da will sie, bevor sie ereilt der Tod,
Mit Gold sich gewinnen das Himmelreich.

Und einen Münster läßt sie erbau'n
Mit Säulen und Hallen von Meisterhand,
Gar wunderherrlich ist der zu schau'n,
Weit ragen die Thürme hinein in's Land.

Und wie nun der Münster vollendet steht,
Gefüllet das Schiff mit der Gläubigen Schaar,
Frau Sigrits hinein durch die Menge geht
Und wirft sich nieder dort vor dem Altar.

»Ich habe erbauet zu Ehren dein,
O Herr, dieses Haus!« so rufet ihr Mund,
»O lasse so lang' mich am Leben seyn,
Als der Münster stehet auf diesem Grund!«

Wohl Jeder ob diesem Frevel erbleicht
Und fliehet voll Schaudern das Gotteshaus,
Und wo sie gehet ein Jeder weicht
Mit Grauen der grauen Frevlerin aus.

Und Jahre schwinden um Jahre hin,
Schon sanken gar Viele zur Gruft hinab,
Doch daheim noch sitzet die Sünderin,
Als wär' ihr verschlossen der Weg zum Grab.

Und Jahre schwinden, und Jahre flieh'n,
Nicht Einer lebt mehr der ihr verwandt,
Als Greise sah sie zu Grabe zieh'n
Die sie als Kinder schon hatte gekannt.

Schneeweiß ist geworden ihr graues Haar
Und Nebel umspinnen ihr Augenlicht,
Ihr Leib ist verkrümmt und der Kräfte bar,
Doch der Tod naht Sigriten noch immer nicht.

Da faßt es ihr Herz mit Entsetzen und Qual,
»Ach Tod, ach Tod, was säumst du so sehr!
Es bringt mir nur Grauen der Sonne Strahl,
Und sterben, ach sterben, sonst will ich nichts mehr!«

Und Jahre schwinden um Jahre hin
Doch immer umsonst auf den Tod sie harrt,
Erstorben schon ist ihr jeglicher Sinn,
Das Mark selbst ist im Gebein ihr erstarrt.

Da läßt sie zimmern wohl einen Schrein,
Läßt kleiden sich in ein Todtengewand,
D'rauf legt man sie in den Sarg hinein
Und faltet ihr über die Brust die Hand.

Im Münster stehet, wie sie's gebot,
Der Sarg, in den man hinein sie gelegt,
Wohl liegt sie so reglos, als wär' sie todt,
Doch das Herz ihr noch immer im Busen schlägt.

Sie nimmt keine Speise, sie hat keinen Laut,
Und kalt und verblichen ist ihr Gesicht,
So liegt sie, vom Dunkel der Halle umgrau't,
Doch der Engel des Todes erbarmt sich nicht.

Es beten die Frommen so Tag als Nacht
Daß der Herr sie erlöse von Qual und Schmerz,
Doch gebunden liegt sie und ohne Macht
Und immer noch schlägt in der Brust ihr das Herz.

Nur wenn die Christnacht die Welt erfreut
Und die Kirche füllet der Bether Chor,
Da strömt es durch ihre Pulse erneut,
Da hebt sie in ihrem Sarg' sich empor.

Da schaut sie sich um mit verzerrtem Gesicht,
Und zettert durch's Schiff mit wildem Schrei:
»Zerfallt denn der Münster noch immer nicht?
Werd' ich denn noch immer vom Fluch' nicht frei?!«

Dann wieder sinkt in den Schrein sie zurück,
Erstarret und doch sich des Lebens bewußt,
Das Antlitz versteint sich, es lischt ihr Blick,
Das Herz nur schlägt ihr allein in der Brust.

Nicht weiß ich's zu sagen, ob wohl zur Frist
Bereits schon zerfallen des Münsters Gestein,
Nicht, ob schon Frau Sigrit erlöset ist
Durch des Herren Gnade von ihrer Pein.

Das blutende Herz.

«Und hast du verwundet mein Herz so tief,
Du rosig aufblühende Maid,
So heil' mir's auch wieder, doch thu' es bald,
Sonst bricht es vor innerem Leid.«

Die Maid aber schüttelt ihr lockichtes Haupt
Und lächelt: »du thörichter Knab',
Wie sollt' ich erfüllen die Wünsche dir
Da ich längst meinen Treuen schon hab'.«

»Und hast du zu Scherz oder Kurzweil nur
Verwundet das Herze mein,
So mög' es doch nie und nimmermehr
Deinem Herzen vergolten seyn!«

Mit dem blutenden Herzen eilt d'rauf der Knab'
Und mit weinenden Augen hinaus,
Und wandelt die Straße wohl auf und ab
Bis er kommt zu des Arzten Haus.

Und wie er nun kommt zu des Arzten Haus
So tritt er zum Alten hinein
Und spricht: »O heilt mir mein blutendes Herz,
Nicht länger ertrag' ich die Pein.«

Der Arzt aber schüttelt sein schneeweißes Haupt
Und spricht: »Du armer Knab',
So viel ich auch Mittel, für dieß allein
Kein einziges Mittel ich hab'.«

Und wieder wandelt der Knabe fort,
Im Innern so düster und graus,
Er wandelt die Straßen wohl auf und ab,
Bis er kommt zu dem Friedhof hinaus.

Und wie er d'raußen am Friedhof steht
Da gräbt just der Gräber ein Grab,
»Kannst du mir nicht heilen mein blutendes Herz,
O Gräber?« so frägt ihn der Knab'.

Der Gräber, trüb lächelnd, nickt d'rauf mit dem Haupt,
Und spricht: »Tritt immer herein,
Ich leg' nur ein paar Schaufel Erde d'rauf,
Da wird dir geholfen wohl seyn.«

Reitertod.

Der Abend kam, die Schlacht war aus,
Da lagen Drei auf dem Schlachtfeld drauß'
Die hatten gekämpft voll grimmer Wut,
Nun aber lagen sie all' im Blut
Und jedem von ihnen ward's offenbar
Daß all' das Kämpfen nun aus und gar.

Der Eine, wohl gar ein tapf'rer Gesell',
Doch rastlos und wild, wie die Meereswell',
Der hub, lautrasselnd im blut'gen Stahl,
Sich müh'voll auf — zum letzten Mal,
Und schaute herum, und lachte gar wild
Daß es weithin scholl über's Schlachtgefild',
D'rauf sank er zurück, so dumpf und schwer,
Und hub und regte sich nimmermehr.

Der And're, der wälzte sich lange Zeit,
Fast ward ihm zu eng' das Schlachtfeld weit,
Der stöhnte und wühlte mit kalter Hand
In Erd' und Haar und zerriß sein Gewand;
Bis endlich — das zagende Herz ihm brach
Und reglos er auf der Haide lag.

Der Dritte aber, der lag gar still,
Die Locken umweht von der Winde Spiel,
Der lachte nicht frevelnd der letzten Noth,
Der bebte nicht feig vor dem nahen Tod,
Der blickte recht mild in's Gewölk' hinein
Und schlief voll Ergebung im Herren ein.

Und als nun am Morgen mit Spaten und Scheid
Sie Alle begruben auf öder Haid',
Da schauderten Alle vor'm Ersten zurück,
Beim Zweiten sprach Grau'n nur aus jedem Blick,
Doch sah'n sie voll Ehrfurcht den Dritten an,
Denn der starb recht wie ein Reitersmann.

Sanct Auguſtin und der Knabe.

Bei Hippon, an dem Meeresſtrand'
Einmal ein ärmlich Häuslein ſtand,
D'rinn' lebte, Gott nur zugethan,
Sanct Auguſtin, der fromme Mann.

Und über Bergament und Schrift
Saß er ſo Tag als Nacht vertieft,
Das Weſen Gottes, dem er lebt,
Iſt's nur, nach dem er forſchend ſtrebt.

Nicht weiß er, ob um ihn erwacht
Der Lenz mit ſeiner Blüthenpracht,
Noch ob auf's Häuschen, ſturmumbraust,
Des Winters Regen niederſaust.

Auf's Eine nur iſt er erpicht
Und weicht von Buch und Schriften nicht,
Und ſucht und grübelt ohne End',
Ob er denn nirgends Aufſchluß fänd'.

So voll des Sinnens geht einmal
Luſtwandeln er im Abendſtrahl,
Nicht lockt ihn Meer und Strand und Flur,
Ach, auf das Eine ſinnt er nur.

Und wie er also sinnt und zieht,
Vor sich er da ein Knäblein sieht,
Das lächelt ihm so frisch und mild
Entgegen, wie ein Engelbild.

Und eine Muschel in der Hand,
Neigt sich's zum Meer vom stein'gen Rand,
Und schöpft, so viel's nur schöpfen kann,
Ein Grübchen sich mit Wasser an.

Sanct Augustin steht wundernd still,
Möcht' wissen was das Knäblein will;
Tritt zu dem Kleinen d'rauf und spricht:
»Was machst du da, du kleiner Wicht?«

Doch der schaut ohne Schreck' ihn an:
»Das siehst du ja, du großer Mann,
Das Meer, so du erblickst vor dir,
Schöpf' ich in dieses Grübchen hier.«

»Du Thor!« erwiedert Augustin,
»Wie kommt dir solches nur zu Sinn,
Wie glaubst du in dieß Grübchen klein
Zu bringen all' das Meer hinein?«

»Und warum sollt' ich's glauben nicht?«
Der Knab' gar ernst zu jenem spricht.
»Glaubst du doch zu ergründen gar
Was Keinem noch ward offenbar.«

»Viel leichter ist's, daß ich das Meer
Mir schöpf' in dieses Grübchen her
Als daß der Mensch, mit aller Plag',
Den Herrn der Welt erforschen mag.«

»D'rum bet' er tief im Staub ihn an,
Weil mehr sein schwacher Sinn nicht kann!«
So sprach der Knab', und war, wie Duft
Verweht, entschwunden in der Luft.

Sanct Augustin stand an dem Strand',
Und starrte schamroth in den Sand,
Und tief im Innern ward's ihm klar,
Das Knäblein sprach nur allzuwahr.

Und wie zurück in's Haus er kam,
Kein Buch er aus dem Winkel nahm,
Dünkt alles eitel ihm und leer,
Gelernt hat er vom Knäblein mehr.

Und gläub'ger lebte nun hinfort
Sanct Augustin im Häuschen dort
Und sah, für alle Zweifel taub,
Den Herrn in Sonne, Blum' und Staub.

Hadmar von Kuenring.

Stadt Zwettl ist gefallen durch Herzog Friedrichs Hand,
Der ob viel kühnem Streiten im deutschen Reich bekannt;
Den Heinrich Kuenringer hält er in guter Haft,
Nur Hadmar, Heinrichs Bruder, trotzt noch voll stolzer Kraft.

Der sitzt in seinem Schlosse, hoch auf dem Dürrenstein,
Und schaut hinab zur Donau, und schaut in's Land hinein,
Mit einer Eisenkette sperrt er der Schiffe Lauf
Und was nach Wien sie bringen ist ihm ein guter Kauf.

Schon herrscht ein großer Mangel alldort an Wein und Brot,
Dem Herzog Friedrich schmerzet gar sehr der Seinen Noth,
Doch sitzt der Hadmar sicher in seinem Felsenbau,
Was seine Feinde brüten, es macht kein Haar ihm grau.

So schaut er eines Abends hinab zu Strom und Riff,
»Ei seht, da kommt ja wieder von Regensburg ein Schiff?
Rischauf die Eisenkette! und sey es wer es woll',
Erst soll dem Kuenringer er zahlen seinen Zoll.

Die Kette rasselt nieder, schon ist versperrt die Bahn,
Der Steuermann am Ruder lenkt zu der Burg hinan,
Da steigt er selbst hinunter, mit Knechten wohl bewehrt,
»Laßt seh'n, was uns für Beute der heut'ge Tag beschеert.«

»Ihr Herr'n, fein schön willkommen, nun seid nur frisch zur Hand
Und schaffet mir die Ladung heraus an's feste Land,
Dann mögt ihr weiter ziehen, doch seid dabei nicht laß,
Sonst könntet ihr wohl schwimmen auch ohne Schiff im Naß.«

Schaut, wie sich's da nur reget vom Schiffe aus und ein,
Das trägt und schleppt und stöhnet hinauf zum Dürrenstein,
Und ob nach seinem Willen auch Alles sey geschеh'n,
Das will nunmehr der Hadmar mit eig'nen Augen seh'n.

Doch kaum steht der im Schiffe, so springen, blank, im Stahl,
Hervor des Friedrichs Mannen, wohl zwanzig an der Zahl,
Die jubeln wild, und toben auf ihn wie Wettersturm,
»Bist du nun einmal unser, du grimmer Drachenwurm!«

»Noch nicht!« der Hadmar ruft es und schwingt das Schwert zum Streich,
Ha, wie das klingt! — da wird wohl so manch' ein Gegner bleich;
Hin eilen seine Knechte, so Schwert als Spieß zur Hand,
Doch — weithinein in die Donau treibt fort das Schiff vom Strand.

Noch immer steht der Hadmar, bei Gott, ein tücht'ger Held!
Wär' doch das Recht dem Mute zugleich auch beigesellt,
Hei, wie sein Schwert nur blitzet und schwirrt im weiten Rund,
Und sauf't's herab, da stürzet ein Gegner todeswund.

Fast weichen schon die Kämpfer ob solchem schlimmen Gruß,
Als ihm ihr Hauptmann listig in Schlingen fängt den Fuß,
Hinstürzt er da! — entwunden ist seiner Hand das Schwert
Und statt des Stahls mit Eisen ist sie alsbald beschwert.

Noch aber hofft er Rettung, noch sperrt ja ihre Bahn
Die Kette, und schon springen die Seinen in den Kahn,
Ha seht — da weicht auch diese vor ihrer Streiche Wucht,
Und — fort fliegt mit dem Ritter das Schiff in schnellster Flucht.

Bald vor'm erzürnten Herzog der Kuenringer steht,
Wie hat so kurzer Zeitlauf all' seinen Stolz verweht,
Das Haupt, sonst kühn erhaben, wie ist's gebeugt nun gar,
Wie hängt um's bleiche Antlitz so wirr' sein flächsern Haar.

Da wendet sich der Herzog zu ihm und spricht sofort:
»Du hast verwirkt dein Leben, es liegt an einem Wort
So rollt dein Kopf im Staube — doch weil du im Gefecht
Mir treu oft stund'st zur Seiten, werd' Gnade dir für Recht.«

»Verbrannt sind deine Burgen, Aggstein wie Dürrenstein,
Mein Schatz, den mir dein Bruder geraubt, ist wieder mein,
Und deine Kinder bleiben in Wien, ein sich'res Pfand,
Daß du nicht wieder hebest zu neuem Trutz die Hand.«

»Nun magst du weiter ziehen, zu lösen dich vom Bann
In welchen dich der Bischof von Passau hat gethan,
Kehrst du gebessert wieder, sollst du willkommen seyn,
Denn Friedrich weiß zu strafen, allein auch zu verzeih'n.« —

Und mit zerdrücktem Herzen zieht aus der Burg zu Wien
Der grimme Kuenringer g'en Passau jetzt dahin;
Die erste Thrän' entrollet ihm da vom Angesicht —
Den Tod hätt' er ertragen, die Gnad' erträgt er nicht.

Nicht weit ist er gewandert, es war zu groß sein Schmerz,
Es brach ihm unterwegens das allzustolze Herz;
War doch dahin nun Alles, an dem er früher hing,
Dahin so Burg als Stegreif, wozu ein Kuenring?

Verödet schaut vom Felsen nunmehr der Dürrenstein,
Die Distel kriecht nur d'roben, die Bogen stürzten ein,
Doch sperrt auch keine Kette den Strom hinfort und frei
Zieh't d'runten jetzt der Schiffer am wüsten Schloß vorbei.

Der Doge und das Meer.

Angethan in Sammt und Seide,
Und geschmückt mit Goldgeschmeide,
Wandelt durch das Volksgewimmel
Von dem Marmorschloß der Doge;
Horch, welch' Jubel schallt zum Himmel,
Bräutlich lächelt ihm das Meer.

Und der Bucentoro gleitet,
Von dem Barkalor geleitet,
Fort aus der Lagune Wellen;
Mitten in der weiten Fläche
Hält er, in dem spiegelhellen
Goldbesäumten grünen Meer.

Und vor all' den tausend Zeugen,
Die von Mast und Thurm sich beugen,
Die da füllen all' die Räume,
Schleudert jetzt der stolze Doge,
Stehend ob der Brandung Schäume,
Weithinein den Ring in's Meer.

Glocken und Trompeten schallen
Und die Freudendonner hallen,
Und die Wellen ihm zu Füßen
Schütteln ihre weißen Mähnen,
Gleich, als möchte ihn begrüßen
Jetzt als seinen Herrn das Meer.

Und zu des Pallastes Stufen,
Durch der Menge Jubelrufen,
Kehrt der hohe Gatte wieder,
Aber lohnsgewärtig tauchen
In die Flut die Schwimmer nieder,
Suchend nach dem Ring im Meer.

Alles drängt sich jetzt zum Feste,
Welche Menge hoher Gäste
Sitzet da bei'm frohen Mahle,
Nobili und Senatoren,
Horch! wie klingen die Pokale:
»Hoch, der Doge und das Meer!«

Und den Dogen drängt's, zu fragen:
»Weiß es Keiner mir zu sagen,
Wer den Ring wohl aufgefunden?«
Aber Aller Lippen schweigen,
Und die Antwort zu erkunden
Fliegen Pagen hin zum Meer.

Bald auch mit der Nachricht kommen
Sie zum Dogen: »Ohne Frommen
Mühten dießmal sich die Ringer,
Keiner fand den Reif im Grunde.«
»Ei, so trägt ihn wohl am Finger«
Scherzt er — »meine Braut — das Meer.«

Und es geht das Fest zu Ende
Und man schüttelt sich die Hände,
Und die Barken ziehen wieder
Heim mit Herren und mit Damen;
Klänge sind verstummt und Lieder,
Nur im Golfo rauscht das Meer.

Unter'm hohen Baldachine
Liegt der Doge, ernster Miene,
Und die reichen Wände flimmern,
Die damast'nen, karg umspielet
Nur von einer Ampel Schimmern —
Tiefe Nacht liegt auf dem Meer.

Da, aus nächtig finster'n Räumen,
Taucht es auf in seinen Träumen,
Grünlichweiß, wie zor'nge Wellen,
Neblich, wie des Berges Schwaden,
Sieht er's hoch und höher schwellen,
Grollend, brausend, wie ein Meer.

Jetzt, gleichwie aus Schleiers Falten,
Will es mählig sich gestalten,
Und zu einem ries'gen Weibe
Wächst es, das zu ihm sich neiget,
Schilf im grünen Haar, am Leibe
Kalt und schaurig, gleich dem Meer.

Und den Ring, von ihm gespendet,
Hält das Weib ihm zugewendet
Und es schallt in seine Ohren,
Wie entfernter Brandung Tosen:
»Halte treu, was du geschworen,
Furchtbar rächt sich sonst das Meer!«

Und der Schlaf, der ihn befangen,
Weicht vor seinem inner'n Bangen,
Und er springt empor — doch dunkel
Liegt's um ihn, nur durch das Fenster
Blinkt der Sterne bleich' Gefunkel
Und im Golfo rauscht das Meer.

Morgenlüfte wieder kosen
Und des jungen Tages Rosen
Scheuchen bald das nächt'ge Schrecken,
Auch der Tag will seine Rechte —
War's doch eines Traumes Necken —
Ohne Willen rollt das Meer.

Und es schwinden Tag um Tage,
In des Meeres Spiegellage
Schwimmt der Mond mit mildem Grüßen,
Kühlet Sonne ihre Gluten,
Und des Herrscherhauses Fließen
Küßt, in träger Ruh', das Meer.

Doch im öden Prachtpallaste
Läd't sich Trübsinn bald zu Gaste,
Und zur Ferne fortgezogen
Fühlt sein sehnend Herz der Doge,
Oft aus seines Erkers Bogen
Schaut er träumend über's Meer;

Denn ein Weib voll selt'ner Schöne,
Würdig, daß sein Glück sie kröne,
Rein wie Schnee, die Augen Blitze,
Lächelt ihm auf Parma's Fluren;
Sie nur kann zum Freudensitze
Wandeln ihm die Stadt im Meer.

Und es drängt ihn sein Verlangen
Heißer stets, sie zu umfangen;
Und zur schönsten aller Frauen
Sendet werbend er die Bothen,
Wie ihn auch ein heimlich Grauen
Vor dem Treubruch warnt am Meer.

Sagt, was ziehet da, so prangend,
So voll frischer Kränze hangend
Und geschmückt mit bunten Flaggen
Nach Venedigs stolzem Hafen;
Sprecht, wen mag das Schiff wohl tragen
Fernher über's grüne Meer.

Auf! das ist die Dogaresse,
Aus der Wogen fahler Bläße
Widerstrahlt das Bild der Schönen,
Die des Bräut'gams schüchtern harret;
Horch, in hellen Saitentönen
Wehet Brautgesang vom Meer.

Und der Doge eilt zum Strande,
Daß er, eh' sie noch am Lande,
Huldigung der Herrinn bringe
Und schon regen sich die Ruder,
Und durch grüne Wogenringe
Fliegt sein Kahn hin über's Meer.

Doch da stürzen rings die Wellen
Auf den Nachen, toben, schwellen,
Wie mit grünen Händen langt es
Hoch auf an den schwanken Bretern,
Und mit grimmer Wut umfangt es
Ihn, der Gatte heißt vom Meer.

Und vom Schiffe, — schmerzbefangen,
Sieht's die Braut mit bleichen Wangen,
Sieht's — und ihre Pulse stocken —
Weh', — er sinkt! — ein Raub der Fluten! —
Und der Kranz aus ihren Locken
Sinkt ihm nach in's grüne Meer.

Der Kreuzritter.

Dicht geschaart vor Arsuffs Mauern, Helm an Helm und Speer an Speer,
D'rüber hoch die Kreuzesfahne, steht der Franken tapf'res Heer.
Raimond von Avenn, der Führer, schaut hinauf voll Kampfesmut,
»Arsuff, deine Sterbestunde naht heran und fordert Blut!«

Und die Schlachttrompete tönet und zur Leiter klirrt's hinan,
Blut und Staub und Waffenblitze zeichnen rings der Helden Bahn,
Doch Avenn nennt sich der Kühnste, denn zu retten gilt's den Sohn,
Den der Feind ihm hält gefangen, trotzend nun auf ihn voll Hohn.

Und die Mauern geh'n in Trümmer, niederdonnert Schutt und Stein,
»Hei, nun vor, ihr Kreuzesbrüder! unser muß die Veste seyn!«
Und mit neuem Jubel stürmen sie hinauf durch Glut und Brand,
Einen Sturm noch, und die Veste ist geliefert ihrer Hand.

Seht, da hebt am letzten Thurme sich ein Kreuz aus Staub und Rauch,
»Wie, erblickt ihr an dem Stamme nicht ein Christusbildniß auch? —
Ausgespannt im Schmerz die Glieder blickt's herab vom Marterpfahl,
Locken um die Schultern wehend, und das Antlitz bleich von Qual.«

Und die Ritter fragen zürnend: »Thut uns das der Heid' zum Spott?«
Nein — kein Bild ist's — ein Lebend'ger! ein Lebend'ger ist's, bei Gott!! —
Seht, wie unter'm Strick die Senne seines Arm's im Krampfe bebt!
Sagt, o sagt, wie heißt das Opfer, das man dort am Kreuz erhebt?«

Weh' — es ist — wer wagt's zu sagen? jede Brust ist schwer beklemmt,
's ist des Führers Sohn — und reglos steht das Heer — im Sieg gehemmt,
Starr, zum Tod erblaßt der Vater, Schwert und Schild entfiel der Hand,
Und sein Aug', weit vorgequollen, ist nur auf den Sohn gewandt.

Von dem Thurme aber neiget sich ein Sarazen und ruft
Zu dem Greise: »Kreuzesritter, rasch den Pfeil jetzt durch die Luft,
Mutig, schleud're Stein und Brände, bist ja deines Sieg's bewußt,
Sieh', dem ersten Pfeile bietet kühn dein eig'ner Sohn die Brust.«

Reglos aber steht der Ritter, wie ein starrend Bild aus Erz,
Hörbar nur an seinen Panzer pocht das grimmzerriss'ne Herz,
Doch der Sohn am Kreuze rufet: »Vater, sprich, was muß ich seh'n?
Wie magst du so lang' in Zweifeln an des Ruhmes Pforten steh'n?«

»Auf! du bist des Ew'gen Streiter, der dort oben sitzt zu Thron,
Jauchze, daß so schönes Sterben ward zu Theile deinem Sohn.
Stürme! laß nicht erst dich's mahnen was dir jetzt gebeut die Pflicht,
Stürm', ein Kreuzesritter bebet vor dem Tod am Kreuze nicht.«

Und zum Sohn am Kreuze starret einmal noch der Greis hinauf,
Rafft dann wild und wie verzweifelnd Schwert und Schild vom Boden auf;
»Stürmt!« so ruft er; die Trompeten schmettern laut und furchtbar d'rein,
Und die Heiden all' erblassen, jedem schaudert's durch's Gebein.

Pfeile zischen, Bolze pfeifen, — ha, welch' schmerzensvoller Ton! —
Ach, am Kreuze schwer verwundet blutet schon des Führers Sohn;
Doch im tiefsten Ingrimm stürzet sich der Vater in den Kampf,
Achtet nicht die Zahl der Feinde, nicht auf Mauersturz und Dampf.

»Rache!« ruft er, ruft's und würget. »Rache!« brüllt das ganze Heer,
Er voran der erste Rächer, hundert Rächer hinterher.
Ha, wie thürmt sich Leich' auf Leiche, hingemäht von ihrem Arm,
Ha, wie viel der Sühnungsquellen sprudeln da so roth und warm.

Seht, der Roßschweif liegt im Staube, hoch die Kreuzesfahne weht,
Ernst und baarhaupt's knie'n die Sieger unter Trümmern im Gebet;
Auf dem Kreuz, dem hingestürzten, aber liegt erbleicht der Held,
Er, der jüngste Kreuzesritter, der den Tod am Kreuz erwählt.

Ach, und auf des Helden Leiche, Wang' an Wange angeschmiegt,
Sieh' den greisen Heldenvater, der zum letzten Mal gesiegt,
Denn sein Herz hat ausgeschlagen, seit er so umfing den Sohn —
Beider Heldenseelen schwangen sich zu des Vergelters Thron.

Die beiden Mütter.

Es wandelt ein Weib durch Wald und Nacht,
Im Arme schläft ihr ein Kindlein sacht;
Ihr Mann liegt erschossen auf blut'gem Feld,
Sie wandert allein in die weite Welt.

Sie wandert wohl durch Gestripp' und Wald,
»Husch, husch, wie saust der Wind so kalt!
Mein armes Kindlein, dich friert's wohl sehr?
Und hab' nur die flatternden Lappen mehr!«

So wandert sie hin, im raschen Gang,
In der weiten Oede, da wird's ihr bang',
Die Nacht nur schauert, es blinkt kein Schein,
Ihr Fußtritt hallt durch den Wald allein.

Da kommt's durch das Dunkel so leicht und sacht,
»O Himmel! — was läuft durch die öde Nacht?« —
Eine Wölfin ist's, die der winselnden Brut
Eine Beute sucht für des Hungers Wut.

Hell funkelt das Aug' ihr, ein grüner Stern,
Mit Schaudern ersieht es das Weib von fern',
O jetzt nur enteile, verbirg dich geschwind,
Du arme Mutter mit deinem Kind!

Fort fliegt wohl das Weib auf wüſter Bahn
Doch ihr nach eilt die Wölfin mit gier'gem Zahn,
Erwittert ſchon hat die der Flücht'gen Spur,
Nun rettet dich Gott im Himmel nur.

Und nahe ſchon iſt ihr das Ungethüm,
Schon hört ſie es ſchnauben mit Hungersgrimm,
Da birgt ſie das Kind in der Zweige Hut
Und wirft ſich entgegen des Raubthiers Wut.

Wohl krallt es ſich wüthig an ihren Leib
Doch wüth'ger noch ringt mit der Wölfin das Weib,
Sie ringen und ringen wohl ohne Raſt,
Zwei Mütter ſind's ja, die ſich erfaßt.

Die Eine, die ringt für der Ihren Noth,
Die And're, zu retten ihr Kind vom Tod,
Und Keine will laſſen die And're im Kampf —
Noch halten ſich Beide — im Todeskrampf.

Am Morgen wohl fand, unter Zweigen lind
Ein Jäger noch ſchlummernd das zarte Kind,
Er ſah die erwürgten Zwei dort am Rain
Und that für das Knäblein ein Vater ſeyn.

St. Jutta mit dem güld'nen Haar.

Auf seinem Thron, von Gold umblitzt,
Der Heidenkönig Ulin sitzt,
Mit tiefgefurchten Brauen.

Vor ihm, umringt von wilder Schaar,
Steht Jutta mit dem güld'nen Haar,
Die Züchtigste der Frauen.

Von roher Gier ist er entbrannt
In sie, die, von ihm abgewandt,
Das Antlitz birgt voll Grauen.

»Nun, Christenjungfrau, frag' ich dich
Zum letzten Mal, wird nie auf mich
Dein Aug' in Hulden schauen?«

Doch keines Wortes würdigt ihn
Die reine Magd, den frommen Sinn
Allein zum Herr'n erhoben.

Da glüht wohl wie des Nordens Licht
Im dunklen Roth sein Angesicht
Vor grimmen Zornes Toben.

»Zu spät wirst du den Trotz bereu'n,
Erfüllen soll sich jetzt mein Dräu'n,
Zu lang' wardst du geschonet.«

»Nicht martern will den Leib ich dir,
Denn bess're Marter bietet mir
Die Scham, die in dir wohnet.«

»Ihr Sclaven, reißt dem stolzen Weib
Herab das Kleid vom zücht'gen Leib,
Zu Lust und Spott der Menge.«

»Bei Jubelruf und Hörnerschall
Schleppt hin sie durch die Gassen all',
Durch's dickste Volksgedränge.«

»So soll, zur Schmach für immerdar,
Sie Jeder schauen, nackt und bar,
Und d'rob die Zücht'ge höhnen.« —

Da faßt sie wohl der Schergen Hand
Und reißt herab ihr das Gewand,
Geschmückt mit ihren Thränen,

Und auf die Jungfrau grinst voll Hohn
Der Wüthrich jetzt von seinem Thron,
Ob wohl ihr Trotz nun schwinde.

Doch plötzlich — so wie Well' auf Well',
Entrollt von ihrem Haupte hell
Das güld'ne Haargewinde,

Und rollt und ringelt ohne End',
Und schlängelt sich und fließt behend'
Bis an das Knie ihr nieder.

So hüllet rings — der Locken Zier
Gleichwie ein güld'ner Mantel ihr
Die jungfräulichen Glieder.

Der Wüthrich wohl dieß Wunder schaut
Und kaum dem eig'nen Auge traut,
Das er nicht ab kann wenden,

Und nieder vor der frommen Maid
Sinkt er und reicht sein schimmernd Kleid
Ihr dar mit eig'nen Händen.

»Wohl ist mir's klar nun,« ruft sein Mund,
»Es lebt dein Gott im Sternenrund',
Er hat's an dir bewähret.«

»O lehr' auch mich den Glauben dein
Und laß' den letzten Knecht mich seyn,
Der dich als Heil'ge ehret.«

Der Orlike Wapenbild.

Das war in finſt'rer in ſtürmiſcher Nacht
Als König Boleslaus ſchlug die Schlacht,
Im Reitermantel, gering und ſchlecht,
Focht er wie der niedrigſte Lanzenknecht.

Doch wie er auch ſtrahlte voran als Held
Schon tränkten die Seinen mit Blut das Feld,
Und vollauf zechte nach Luſt und Wahl
Der Wel'ſche bei'm gräßlichen Würgermal.

Schon ſank, in der Hand das zerbroch'ne Schwert,
Der König bewältigt dahin zur Erd',
Und was nicht der Tod noch hinweg gerafft
Von all ſeinen Streitern, das lag in Haft. —

Was wecket doch jetzt für ein gellender Schall
Aus den Klüften den ſchlummernden Widerhall?
Was leuchtet doch dort an der Höhle Mund
Und röthet ſo ſchaurig das Felſenrund?

Die Wel'ſchen ſind es, bei'm Fackelbrand,
Sie ſchmieden und nieten mit emſ'ger Hand,
Sie ſchmieden in Ketten die Slaven bleich,
Eine Freiheit vernichtet jedweder Streich.

Sie nieten nun Jedem mit emſ'ger Hand
An die Beine ein zwengendes Eiſenband,
Dann koppeln zuſammen ſie Mann an Mann,
Den Erſten den ſchmieden am Felſen ſie an.

So liegt in der Höhle, auf felſ'gem Grund',
Die Schaar, mit Grollen, erſchöpft und wund,
Es raſſeln die Ketten hin am Geſtein,
Manchen Seufzer entflügelt zuweilen die Pein.

Der König, an einem der Beine bloß
Gefeſſelt, weil er der Letzte vom Troß,
Starrt wild aber kalt in die Nacht hinein,
Den Morgen erwartend mit blut'gem Schein.

Zur Seit' ihm, von ſchwarzem Gelock umwallt,
Streckt lange ſich aus eine kräft'ge Geſtalt,
Ein Lanzenknecht iſt's, jung, ſtolz und rauh,
Von ſtrammen Gliedern und rieſ'gem Bau.

Und zum König jetzt wendet ſich der und ſpricht:
»Laßt euch nur entſchwinden die Hoffnung nicht,
Ich weiß noch ein Mittel, ein blut'ges zwar,
Doch mag es wohl wenden von euch die Gefahr.«

»In der Binde, die mir um die Hüften geht,
Hat den Dolch hier der liſtige Feind nicht erſpäht,
Die rettende Brücke aus Tod und Qual
Soll bahnen für euch der gerettete Stahl.

»Nicht ringt ihr von dieſer Kette euch los
Die liſtig an mich auch der Wel'ſche ſchloß,
Geb' ich nicht das Bein, an dem Ring da, preis,
's bleibt das einzige Mittel. — Wohlan, ſo ſei's!« —

Rückprallt da der König entsetzt und bleich,
»Behüth', daß die Freiheit mir solches erreich',
Gefangen mit euch von der Wel'schen Brut
Mag's lieber sich sätt'gen an meinem Blut!«

Doch der Kriegsmann zum König: »sprecht nicht dieß Wort,
Und wahr't euer Blut nur noch immer fort,
Denn auf jeden einzelnen Tropfen zählt
Das Volk, das zum Herrscher euch auserwählt.«

»Ein Reiterleben ja gilt's allein,
Einen seligen Tod und nicht lange Pein,
Und bald, mit wiederbewaffneter Hand,
Rächt ihr wohl mein Blut im italischen Land.«

»Doch Eines gelobt mir, kommt ihr zurück
So meldet den Meinen was mein Geschick,
Sprecht Trost meinem Weibe in ihrem Harm,
Und küßt mir den Jungen auf ihrem Arm.

»Mein Name ist Orlik, — behaltet ihn fest,
Und — daß ihr des Jungens mir nicht vergeßt!« —
Und den Dolch erfaßt er, fest steht sein Entschluß,
Den Boleslaus gilt's ja — was liegt da am Fuß!

Der aber beschwöret den Orlik und fleht,
Und wehret des Opfers — doch schon ist's zu spät,
Schon färbet das edelste Kriegerblut
Das rauhe Geklüfte mit heißer Flut.

Den König erfasset so Staunen als Grau'n,
Kaum mag er den eigenen Sinnen trau'n
Als jetzt mit gedämpfter Stimm' der Gesell':
»Nun lös't von dem Strunk da die Kette schnell'.«

Mit tanzenden Fingern, betäubt und dumpf
Faßt jener und löset die Kette vom Stumpf,
D'rauf reicht ihm den Dolch noch der Orlik: »nun flieht,
Tod bringt die Minute die ihr verzieht!«

Und der König, ergriffen von grimmen Schmerz,
Umschlinget den Krieger und preßt ihn an's Herz,
Er schluchzet, will sprechen und kann nicht und drückt
Auf's Haupt einen Kuß ihm, von Thränen erstickt.

Zur Mündung der Höhle d'rauf eilet er sacht,
Im Mantel gewickelt lehnt dort die Wacht,
Ein Stoß — d'rauf ein Fall, ein dumpfer Schrei,
Und der König steht d'raußen, gerettet, frei!

Lang horcht' noch der Orlik dem Flücht'gen nach —
Da weichen die Kräfte ihm allgemach,
Ein Seufzer noch lös't sich aus seiner Brust,
Dann sinket er hin, keines Leid's sich bewußt.

Von den Andern, die unter der Kette Last
Dort seufz'ten, fand Viele der Morgen erblaßt,
Die Lebenden aber, wenn auch beschwert
Mit Eisen, hieb nieder der Wel'schen Schwert.

Der König allein, durch des Orliks Mut,
Entging noch glücklich der Feinde Wut,
Schon steht er wieder auf heim'schen Grund,
Um ihn die jauchzenden Slaven rund.

Doch vor ihm, in Thränen und tiefem Harm
Ein blühendes Weib, das ein Kind auf dem Arm,
Zwei weinende Knäblein steh'n nebenbei,
Wie zwei frische bethaute Rosen im Mai.

Und der König bewegt zu ihnen sich neigt
Und tröstet das Weib, das so tief gebeugt,
Und küßt das Kindlein mit heißem Kuß:
»Das ist von dem Vater der Scheidegruß!«

»Als er sich geopfert dem Tod für mich
Da hieß er mich bringen den Kuß an dich,
Sein Opfer — ich kann's ihm vergelten nicht,
Doch zu sorgen für euch ist nun meine Pflicht.«

»So seid denn von nun an den Ersten im Reich
Den edelsten Slaven am Range gleich,
Und wer euch bisher nur als Eig'ne gekannt,
Von denen seid fürderhin Grafen genannt.«

»Auch sollet ihr tragen auf Helm und Schild
Zum ewigen Denkmal als Wapenbild
Den gebrochenen Fuß mit der Kette d'ran,
Wer? — der euch ein schön'res noch malen kann?« —

Seitdem König Boleslaus also sprach
Vergingen Geschlechter, manch' Wapen brach,
Die Orlike aber blüh'n noch zur Stund'
Und führen den Fuß in dem Wapengrund.

Des Todten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruh' gebracht
Und gingen nun Alle nach Hauſ.
»Der iſt jetzt daheim,« hat der Eine gedacht,
Der Zweite: »Sein Leiden iſt aus!« —
Der Dritte ſprach: »Es macht doch Schmerz
Verlieren ſo früh' ſchon den Freund!« —
Der Vierte: »Nun, wackeres Bruderherz,
Biſt du mit den Deinen vereint!« —
Der Fünfte: »Auf Erden iſt's nun ſchon ſo!« —
Der Sechste: »Ruh' über ſein Grab!« —
Der Siebente: »Wir waren zuſammen ſo froh,
Weiß nicht, wo ich's wieder ſo hab'.« —
Der Achte nur blieb ſtumm bis zur Schwell',
Der hatt' nichts geſagt und gemeint,
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell —
Der war ſein beſter Freund.

Das Mütterchen an der Kirchthüre.

Immer an der Kirchthür-Schwelle
Stand ein Mütterchen gar fromm,
Schauend zu des Altars Helle
In dem lichterfüllten Dom.

Nicht ein Tag noch war vergangen,
Daß sie dort nicht betend stand,
Andacht auf den bleichen Wangen
Und den Rosenkranz zur Hand.

Ach, da riß ihr den geliebten
Sohn die Wut des Krieges fort,
Traurig von der Schwerbetrübten
Schied er und verließ den Ort.

Und des Kampfes blut'gè Welle
Riß ihn immer weiter hin,
Aber an der Kirchenschwelle
Lag sie im Gebet für ihn.

Und so schwanden Jahr' um Jahre
Und ihr scholl kein kindlich Wort,
Aber noch mit weißem Haare
Lag sie an der Schwelle dort.

Endlich strahlte durch das Grauen
Blut'ger Nacht die Sonne klar,
Und zurück nach heim'schen Auen
Zog der Heldensöhne Schaar.

Sieh', da flog auch zu dem Flecken,
Schlank und braun, ein Reitersmann
Blitzesschnell auf muth'gem Schecken
Durch das grüne Land heran.

»Ei, woher mag der wohl kommen,
In so wildem Sturmgebraus?«
Also frugen sich die frommen
Beter vor dem Gotteshaus.

Ach, es ist der Sohn der Alten
Und er sucht sein Mütterlein,
Wacker hat er sich gehalten,
Will ihr nun ein Pfleger seyn.

Und hinan zur Kirche sprenget
Jetzt der Reiter, springt vom Roß,
Bindet's an den Baum und dränget
Sich zur Schwelle durch den Troß;

Und er sucht und späht mit Bangen,
Doch umsonst — er sieht sie nicht,
Und zwei helle Perlen hangen
Ihm am braunen Angesicht.

Ach, ihn trifft's mit Blitzesschnelle,
Und er ruft, durchzuckt von Pein:
»Ist sie nicht an Deiner Schwelle,
Herr, so muß bei Dir sie seyn!«

Die Breuner Eiche.

(Bei Peterwardein.)

»Wen schleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf.«
So spricht der Ali-Bassa und spornt sein bäumend Roß
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

»Ei, sieh' doch, sieh', Graf Breuner!« jauchz't er nun freudig auf,
»Du selbst in unser'n Händen, fürwahr ein guter Kauf;
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan,«
So ruft er d'rauf und sprenget voraus die wüste Bahn.

Nach schleppen sie den Grafen in blinder Siegeswut,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Glut,
Und wo nächst der Kapelle, eine Eiche, groß und alt
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: »Halt!«

«Nun, Breuner, magst du wählen, noch hast du freie Wahl,
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bitt're Qual
So laß von deinem Kaiser, befolge Freundesrath,
Erkenne Mahom's Lehre und werde: Renegat!«

Doch voll Verachtung wendet der Graf sich weg und spricht:
»Ich bin ein Oesterreicher, der läßt den Kaiser nicht.«
»Wohlan,« so brüllt der Bassa, — »laß' uns doch einmal seh'n,
Ob nicht dein Trotz zu beugen? wie lang' er wird besteh'n.« —

»Schleppt ihn zu jenem Baume, dort schmiedet mir ihn an,
Von dortaus überschaue sein Aug' den weiten Plan,
Dort schüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm sieht
Wie vor dem halben Monde der stolze Adler flieht.«

»Da wind' er sich in Ohnmacht, dem Niedrigsten ein Spott,
Da rufe er nach Hülfe umsonst zu seinem Gott,
So soll er dort am Baume verzweifeln, rettungslos,
Bis ihm das Herz zerschmettert ein türkisches Geschoß.«

Und hin zum moos'gen Stamme reißt ihn die Schaar sogleich,
Schon tönt der schwere Hammer im raschgeführten Streich,
Die Eisenketten klirren, bald ist das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraus't und tobt die Schlacht.

Jetzt steht er angefesselt und regungslos am Baum,
Vor sich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Kolter abgerissen, des Waffenschmuckes bar,
Doch kühn dem Tod nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und sieben Bogenschützen stellt noch der Bassa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug' und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht sich wende nicht zu der Pforte Heil,
Sogleich sein Herz durchbohre der sich're Todespfeil.

Und in's Getümmel sprenget der Bassa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Rosse Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien mischet sich mit der Waffen Klang.

Bald in die Eb'ne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah', bald ferner wütet des Streites Glut und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern',
Noch ist für Türk' und Christen verhüllt der Siegesstern.

Doch — horch! — mit einemmale erschallt durch Glut und Dampf
Ein tausenstimmig Heulen inmitten aus dem Kampf,
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er selbst am Baume inbrünstig betend steht.

»O du, mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
Laß nicht in Tod und Schande die Deinen untergeh'n,
Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der sie oft geführt,
Daß nicht ob unser'm Falle der Heide triumphirt.«

»Gib Eugen den Lorbeer — gib« — horch, da sprengt im Flug
Ein Reiterschwarm vorüber im regellosen Zug,
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen sieht,
Ruft im Vorüberfliegen: »Verloren! — fliehet! — flieht!« —

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Breuners Wächtern ruft,
Da schnellt die Bogensehne, da zischt es durch die Luft,
Von seinen Lenden nieder strömt roth ein warmer Quell
Doch flammt's aus seinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen And're am Blutigen vorbei
Im sausenden Galoppe, mit wildem Weh'geschrei,
»Der Bassa liegt erschossen! — Verloren ist die Schlacht!
Fort! flieht, ihr habt am längsten den Christenhund bewacht.«

Jetzt saus't's von allen Bogen, jetzt gilt's das wärmste Blut,
Des Baumes Wurzeln baden sich in der rothen Flut,
Doch dringt kein Laut des Jammers, obgleich schon todeswund,
Dem deutschen Heldengrafen vom bleichgewordnen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten sich Bahn durch seine Brust,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb sich mehr bewußt
Ruft er mit schwacher Stimme: »Heil dir — Held Eugen!«
D'rauf schloß er seine Augen und mocht' nichts weiter seh'n.

Noch jetzt steht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur schließt sie ein,
Noch steht sie, wenn gleich nimmer von seinem Blute roth,
Und heißt: die Breuner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

Die Brüder.

Im Schloß des alten Grafen
Da tönt gar bange Klag',
Daß Keiner länger schlafen
Auf weichem Pfühle mag.

Herr Ewald hat beschlossen
In Ehren seine Bahn,
Den edlen Kampfgenossen
Ging er, wie sonst, voran.

D'rum stehen die nun Alle,
O herbes Mißgeschick!
In düst'rer Todtenhalle
Mit thränenschwerem Blick.

Der Knabe dort, der bleiche,
Ist Ewald's jüngster Sohn,
Wie hängt der an der Leiche
Und will nicht mehr davon.

»So bist du nun für immer
Für immer mir geraubt!
Verloren! ach und nimmer
Schau' ich dein theures Haupt!«

Doch horch — ganz dicht daneben
Erklingt's im hellen Schall,
Als zählte Einer eben
Erprobend dort Metall.

Das ist der Erstgeborne,
Der wühlt sich satt im Gold,
Indeß um das Verlor'ne
Ihm keine Thrän' entrollt.

»Hat doch genug der Fromme
Genossen dieser Welt,
's ist Zeit nun, daß ich komme
Zum Mammon, der mir fehlt!« —

Und als beim Schall der Lieder
Ihm ward das Grab bestellt,
Da trieb's die beiden Brüder
Zu fahren in die Welt.

Der Jüng're, schmerzzerrissen,
Wirft traurig sich auf's Roß,
Und sagt mit Thränengüssen
Ade dem lieben Schloß.

Er zieht im schlechten Kleide
Hinaus, gar arm und schlicht,
Sein köstlichstes Geschmeide
Ist die erfüllte Pflicht.

Doch schlecht nur kann verstellen
Der And're seine Lust,
Denn tausend Bilder schwellen
Mit Hoffnung ihm die Brust.

Die Säckel vollgefüllet
Mit Gold und mit Juwel,
In Purpurs Roth gehüllet,
Sprengt er zu Thale schnell.

So ziehen beide Brüder
Dahin im raschen Trott,
Doch schaut auf Beide nieder,
Weh' Sünder dir! — ein Gott! —

Und fort durch Wald und Haiden
Treibt jeden sein Entschluß,
Da wälzt mit eins vor Beiden
Sich grollend hin ein Fluß.

Und wie sie da auch spähen
Nach Osten und nach West,
Kein Steg ist zu ersehen,
Kein Boot sich blicken läßt.

Da setzen die Gesellen
Keck in die Flut hinein,
»Ihr Wellen, liebe Wellen,
O wollt uns günstig seyn.«

Und wie nun fern vom Raine
Sie Wog' auf Wog' umrollt,
Da fühlt der böse Eine
So schwer des Vaters Gold.

Es zieht ihn, wie mit Ketten,
Im Säckel das Gewicht,
Gern würf' er's, sich zu retten,
Hinweg, doch kann er's nicht.

Und immer mehr erſchweret
Sich fort und fort die Laſt,
Bei jedem Schritte mehret
Sich ſeine Angſt und Haſt.

Der Jüng're aber reitet
Gar ſorglos durch die Flut,
Und Mann und Roß umgleitet
Des Abends roſige Glut.

Und aus den Wogen lenket
Er bald zu feſtem Grund,
Juſt als den Andern ſenket
Sein Gold hinab zum Schlund.

Erhörung.

Auf der Streu im Spittel wimmert
Fieberkrank ein Reitersmann,
Durch die engen Fenster schimmert
Hell der Tag vom Frühlingsplan;
Horch, da zieht des Heeres Macht
Draußen hin zur blut'gen Schlacht,
Und hinein zu düster'n Hallen
Dringet der Trompeten Schallen.

Mühsam von dem Lager hebet
Da der Reiter sich und lauscht,
Und sein Herz, wie neu belebet,
Glüht von Kampfeslust berauscht,
Aber seiner Nerven Kraft
Hat das Fieber hingerafft,
Und zurück auf's Lager wieder
Sinkt er bleich und machtlos nieder.

D'rauf wohl streckt er beide Hände
Himmelwärts in tiefer Pein:
»Herr, nur hier laß' nicht mein Ende
Hier nur nicht im Spittel seyn!
Nicht, ein Feiger, siech und schlecht,
Nein, als Streiter im Gefecht,
In des Kampfes heil'gem Werben,
Herr und Vater, laß mich sterben!«

Und es schaut manch' Aug' mit Thränen
Auf des armen Kriegers Noth,
Ach, umsonst ist all' dein Sehnen,
Festgebannt hält dich der Tod;
Nimmer aus dem düst'rn Haus
Trittst du in die Welt hinaus,
Nimmer wird dein Roß dich tragen,
Deine Stunde hat geschlagen.

Tröstend aber zu ihm neiget
Sich ein Greis im Mönchstalar,
Der nun spricht: »Der Himmel zeiget
Seine Macht oft wunderbar,
Darum mögt ihr voll Vertrau'n
Aufwärts zu dem Vater schau'n;
Was unmöglich scheint auf Erden,
Durch den Herr'n kann's möglich werden!«

Und zu dumpfem Schlafe sinket
Auf das Pfühl der Reiter hin.
Horch! — nun schlägt's! — der Würger winket —
Schaut, da hat des Kriegers Sinn
Wild erfaßt des Wahnsinns Glut,
Und um sich, mit aller Wut,
Sieht er jetzt die Schlacht erglühen
In des Fiebers Fantasien.

Und sein Roß mit scharfen Hufen
Wühlt voll Ungeduld den Sand,
»Rechtsgeschwenkt!« die Führer rufen, —
Krampfhaft zuckt des Siechen Hand —
Und im blitzesschnellen Flug
Wirft herum sich Zug für Zug,
»Vorwärts!« schallt es — und vom Hügel
Geht's hinab auf Sturmesflügel.

Und Schwadronen auf Schwadronen —
Hei, wie sauſ't und brauſ't das vor,
Ringsum donnern die Kanonen
Und vorüber pfeift's am Ohr.
»Vor, nur vor, mein braves Roß!«
Jubelnd folgt ihm nach der Troß,
Wie auch rings die Kugeln sausen,
In des Todesschlundes Grausen.

»Nach! mir nach! — Die Bahn ist offen!«
Weh', da pfeift ein tödtend Blei,
»Herr, mein Gott, das hat getroffen!« —
D'rüber, neben saust's vorbei,
»Vorwärts! — unser ist der Sieg!«
Und er sinkt — die Lippe schwieg —
Also starb auf seinem Pfühle
Er als Held im Kampfgewühle.

Das Vöglein.

Es zog durch Wald und Hain
Ein Jäger voll Behagen,
Er ging hinaus zu jagen
Im frühen Morgenschein.

Ein Vöglein sah er dort,
Das hieß' er gern' sein eigen,
Doch nahte er den Zweigen,
Husch, war das Vöglein fort.

Es war so seltner Art,
Er hatte kein's gesehen
Auf all' den Bergeshöhen,
So lieblich, bunt und zart.

Und bei des Vögleins Sang
Zerschmolz er fast in Freuden,
Nie hatt' in Wald und Haiden
Gehört er solchen Klang.

Doch fort auf steter Flucht
Entwich's von Strauch zu Sträuchen,
Er konnt' es nie erreichen,
Wie oft er's auch versucht.

»Ha!« rief er jetzt voll Wut:
»Mußt dennoch mir verfallen!«
Vom Rohr d'rauf hört man's knallen,
O weh' — das galt dein Blut!

Doch Vöglein mit Geschick
Hob zeitig seine Schwingen,
Noch hört's der Jäger singen:
»Ade! — ich bin das Glück!«

Der kranke Ritter.

Der kranke Ritter vom Erker schaut
Verblaßt und trüb' und ohne Laut,
Zu Acre traf ihn ein gift'ger Pfeil,
Da ist für sein Siechthum wohl nimmer Heil.

Am Himmel der Mond durch's Gewölke zieht,
D'rein starret der Bleiche mit finster'm Gemüt,
Doch d'runten, im festlich beleuchteten Saal,
Erklingt es und singt es beim vollen Pokal.

Stumm lauscht er hinunter — die alte Zeit
Geht wieder vorüber an seinem Leid,
Da wankt er zur Kammer mit düster'm Sinn —
Die Stunden der Freude, wo sind sie hin?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut
Als purpurn der Tag auf die Blumen thaut,
Sieh da, ein Mägdlein mit gold'nem Haar
Lustwandelt im Thal, wie der Morgen klar.

Gleich Rosen die Wangen, den Nacken wie Schnee,
Den Ritter erfaßt ein unendliches Weh' —
Und düst'rer noch wankt er zum Lager hinein;
O Liebe, wo ist jetzt dein Zauberschein?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut,
Was blinkt doch da d'runten, was tos't so laut
Wie Schwertergerassel, wie Rossegestampf,
Es zieh'n die Gefährten zu Sieg und Kampf.

Sie reiten vorüber mit lautem Sang,
Mit Freudengejauchz', mit Trompetenklang,
Gebannt an den Zug ist des Ritters Blick —
»O seliges Kämpfen um Siegesglück!«

Und lodernd zum Herzen strömt ihm die Glut,
Fort reißt's ihn mit feurigem Kampfesmut,
Da springt von der Wunde das hemmende Band —
Und todt sinkt der Ritter zur Erkerwand.

Die Romanze von den schwarzen Augen.

Das war der Junker Emerich,
Zu Straßburg in der Stadt,
Der an zwei schwarzen Augen sich
Nicht konnte sehen satt.

Und wo da nur Frau Elfe saß,
Und wo Frau Elfe ging,
Des Junkers Aug' ohn' Unterlaß
An Elfens Augen hing.

Zu ihrem Erker, heimlich, sacht,
Ist täglich d'rum sein Gang,
Dort steht er wohl in mancher Nacht
Mit Zitherspiel und Sang.

Und vor Schön-Elfens Schlafgemach
Hebt er zu singen an:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?« —

Kein Riegel aber knarrt am Thor,
Die Fenster bleiben zu,
Und fort durch Nebel, Nacht und Moor,
Treibt er sich ohne Ruh'.

Die Wang' ward ihm so hohl und bleich,
Sein Haar hing wild und wirr,
»Ho, Junker, sonst an Frohsinn reich,
Wie schlimm nun steht's mit dir?«

Und wieder klagt er einst zur Nacht
Vor'm Haus auf ödem Plan:
»Du Aug', von dunkler Glut gefacht,
Was hast du mir gethan?!«

Da leuchtet's plötzlich hell heraus,
Aufblitzet Wehr und Stahl,
Und wütend tobt aus Elsens Haus
Herr Konrad, ihr Gemahl.

»Heda! wer höhnet mir die Frau
Zur Nacht mit Sang und Klang?
Die Fackeln vor, daß ich ihn schau',
Das war sein letzter Sang!«

Da klirret Kling' an Klinge hell,
Doch ach — Herr Konrad sinkt,
Und seines Blutes warmen Quell
Der kalte Boden trinkt.

Durch wüste Wälder irrt und flieht
Der Junker d'rauf mit Hast,
Ein Nachtgesell des Mondes, zieht
Mit ihm er ohne Rast.

Und vielmal sah der Tag sein Leid,
Vielmal des Mondes Licht,
Zerrissen flog um ihn sein Kleid,
Sein Haar ihm um's Gesicht.

So schleppt er sich, verwirrt und schwach,
Dahin auf wüster Bahn:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!«

Doch duldet's bald in Waldesnacht
Den Junker nimmermehr,
Ein wilder Drang ist ihm erwacht,
Der peitscht ihn fort so sehr.

Und im zerriss'nen Mantel tief
Gehüllt den hager'n Leib,
Eilt er zurück, da Alles schlief,
Zu dem geliebten Weib.

Nicht weiß er, was er will und soll,
Nicht was er treibt und thut,
Fort stachelt rastlos ihn, wie toll,
Die inn're wilde Glut.

Und als auf Stadt und Flur die Nacht
Sich breitet, schwer und bang',
Schleicht er zu Elsens Hause sacht
Mit leisem Zitherklang.

Und vor der Süßen Schlafgemach
Hebt er wie vormals an:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!«

Doch sieh' — da prallet auf das Thor,
D'raus blitzet heller Stahl,
Und tobend tritt ein Greis hervor,
Das Haupt gar weiß und fahl.

Der ruft: »Heda! was säumst du viel,
Du Mann von Sing und Sang?
Heran! und laß dein Saitenspiel,
Hier gilt es bessern Klang!«

»Frisch auf, und sätt'ge deine Wut
Am Vater, wie am Sohn;
Auf, Teufel! auf! — der Hölle Glut
Harr't deiner lange schon!«

D'rauf, wie ein Geier braust und schießt
Er auf den Junker los,
Doch in demselben Nu auch ist
Des Junkers Klinge bloß.

Da kommt's mit Eins zum Erker, wild
Gerannt, mit lautem Schrei,
Frau Else ist's, das süße Bild,
Das also flog herbei.

Aufblickt der Junker — ha — wie braust
Sein Blut in Qual und Lust,
Da läßt den Degen seine Faust —
Da zuckt's ihm durch die Brust.

O weh' — das war des Alten Schwert,
Das also gut ihn traf;
Und nieder sinkt er auf die Erd',
Zu kaltem Todesschlaf.

Noch einmal schaut zum Erker schwach
Und lächelnd er hinan:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan!?«

Des alten Kuenringers Meerfahrt.

Der alte Kuenringer
Wollt' zieh'n zum heil'gen Grab,
D'rum was an Gut sein eigen,
Er seinen Söhnen gab.

Auch ward mit reicher Pfründe
Von ihm ein Stift bedacht,
Dort sollten für ihn beten
Zwölf Mönche um Mitternacht.

Und nun er's so berichtet
Zieht er hinaus zum Land,
Baarhaupts und ohne Schuhe,
Den Stab in seiner Hand.

Doch, als am Meeresufer
Nach langer Fahrt er steht,
Da sind viel schwarze Wolken
Herbei vom Wind geweht.

Und als das Schiff will stechen
Mit ihm hinaus in's Meer,
Da schäumen wild die Wogen,
Der Sturm erbrauset sehr.

Es sieht's der Kuenringer
Mit trübem Angesicht:
»Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht.«

»Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht,
Es drücket mich im Inner'n
Zu sehr der Schuld Gewicht.«

»Muß harren hier am Strande,
Bis kommt die Mitternacht,
Da werden Zwölfe beten
Daß mich der Herr bewacht.«

Der Schiffer d'rauf verdrossen:
»Was fällt euch, Alter, ein?
Nicht günst'ger wird das Wetter
So spät zur Nacht uns seyn.«

Der fromme Pilger aber
Kniet hin und spricht kein Wort,
Doch ach, stets wilder brauset
Die Windsbraut fort und fort.

Ein nächt'ger Höllenrachen
Aufgähnt des Meeres Schlund,
Da schallt's mit eh'rnen Schlägen,
Es ist die zwölfte Stund.

Noch liegt der Greis am Ufer,
Sein Haar im Winde weht,
Jetzt liegen wohl die Zwölfe
Für ihn auch im Gebet!

Und horch — durch's Sturmgetöse
Herweht's im selt'nen Klang,
Wie ferne Orgeltöne,
Wie dumpfer Mönchsgesang.

Und wie vor Zauberworten
Flieht mählig Sturm und Nacht,
Schon schimmern wieder helle
Die Sterne in heh'rer Pracht.

Da steigt der gläub'ge Büßer
In's Schiff mit freud'gem Mut,
Und ziehet ungefährdet
Dahin auf blauer Flut.

Drei Winterrosen.

(Altdeutsch.)

Zum Bade steigt vom Wiesenplan
Ein Mägdlein in den Bronnen,
Das hatt' ein schneeweiß Hemdchen an,
Aus eig'nem Flachs gesponnen.

Das Mägdlein schaut hinab, hinan,
»Hier bin ich wohl alleine;«
Da kommt ein blanker Reitersmann
Daher vom Schmaus und Weine.

Er grüßt gar zierlich, grüßt gar fein,
Nach Art der Herrn und Grafen,
»Fein's Mädel, willst mein Buhle seyn,
In meinen Armen schlafen?«

»Nicht mag ich euer Buhle seyn,
So ihr nicht bringt drei Rosen,
Gewachsen auf einem Zweigelein
Bei Wintersturm und Tosen.«

Da reitet er wohl her und hin,
»Wo soll ich die gewinnen?«
Er reitet vor's Haus der Malerin,
»Frau Malerin, seid ihr drinnen?«

»Seid drinnen ihr, kommt 'raus geschwind,
Und malet mir drei Rosen,
So auf einem Zweig gewachsen sind
Bei Wintersturm und Tosen.«

Frau Malerin malt mit großem Fleiß,
Drei Töchter halfen ihr malen,
Die Eine malt roth, die Andere weiß,
Die Dritte konnt' allerhand malen.

Wie nun ein Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu singen:
»Freu' dich, fein's Mädel, wo du bist,
Das Röslein thu' ich bringen.«

Wie's zweite Röslein fertig ist,
Da pfeift er in die Weiten,
»Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Mußt mit von hinnen reiten.«

Wie's dritte Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu lachen,
»Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Will dich gar traurig machen.«

Zu Scherz hat ihm gered't die Maid,
Im Ernst hat er's genommen,
»Sei dir's nun lieb, sei dir's nun leid,
Hab' dich mit List bekommen!«

Die Sage
von Sanct Meinrad und seinen Raben.

I.
Vom Kloster Einsiedeln.
(Statt der Einleitung.)

Es steht im Schweizerlande
Ein hoher stolzer Bau —
Zwei güld'ne Kreuze flimmern
Herab vom Himmelsblau.

Viel Laubengänge ziehen
Sich um das Haus im Kreis,
Viel helle Bronnen springen
Und plätschern d'rum gar leis'.

Und breite Stiegen führen,
Aus weißem Marbelstein,
Dich in die hohen Pforten
Des Wunderbau's hinein.

Wie mag der Bau doch heißen,
So reich an Herrlichkeit?
Einsiedeln ist sein Name
Seit altersgrauer Zeit.

Es ist dieselbe Stelle,
Wo, als noch wüst das Land,
Die arme Siedlerklause
Des frommen Meinrad stand.

Als der nun ward erschlagen,
Da stand die Zelle leer,
Und wilder Eppich rankte
Sich um die Thüre her.

So waren wohl verflossen
Schon mehr als vierzig Jahr,
Da lag, als neuer Siedler,
Ein Domherr am Altar.

Von Straßburg wallte Benno
In's wüste Felsgestein,
Und mocht' in Meinrads Klause
Gar gern zu Hause seyn.

In Einsamkeit verlebte
Er viele Jahre dort,
Als fromme Brüder zogen
Zu ihm auch an den Ort.

Die bauten um die Zelle
Sich in der Wüstenei'n
Viel kleine Siedlerklausen
Aus Holz vom Tannenhain.

D'rauf lebten dort die Frommen
Geschieden von der Welt,
Die Sterne schauten freundlich
Auf sie vom nächt'gen Zelt.

Nun auch ein Frankenherzog
Ging in die Wildniß gar,
Herr Eberhart, ihn wählte
Zu ihrem Abt die Schaar.

Der ließ aus eig'nem Säckel
Ein schönes Kloster bau'n,
Wo sonst die armen Klausen
Der Siedler nur zu schau'n.

Das stand gar hell und prangend
Mit mancher Bilderzier,
So war gescheh'n im Jahre
Neunhundert dreißig vier.

Und seit benanntem Jahre,
Wie's männiglich bekannt,
Ist immer noch das Kloster
Einsiedeln zubenannt.

Wohl hatte viel erlitten
Das Stift im Lauf der Zeit,
Geplündert und verheeret
Ward's in so manchem Streit.

Auch ist es aufgelodert
In Flammen roth und hell,
Doch immer schöner wieder
Erstand's auf alter Stell'.

Eintausend siebenhundert
Jedennoch ward's erbaut
Mit Hallen und mit Thürmen,
So wie man's jetzt erschaut.

Mit schönen Schildereien
Von Asam und Franz Kraus
Aus Wiblingen in Schwaben,
Ward auch geschmückt das Haus.

Auch hat man nicht vergessen
Sanct Meinrads morsch' Gebein;
Noch ruht's an heil'ger Stätte
Im reich verzierten Schrein.

Und viele Pilger wallen
Dahin von Ost und West,
Und legen fromm die Lippen
An den geweihten Rest.

Wollt ihr von ihm nun hören
Und seiner Frömmigkeit,
So les't die schlichten Verslein,
Die an dies Lied gereiht.

Les't, wie er dort gelebet
Am öden Felsenhang,
Und sich im Martertode
Die Siegespalm' errang.

Wie er als frommer Bruder
Hinauf zum Ezel zieht,
Das soll euch jetzt vor allem
Verkünden dieses Lied.

II.

Wie der fromme Mönch über den wüsten Etzel zieht, und sich allda eine Klause erbauet.

Sanct Meinrad zieht, der fromme Mann,
Am Etzel hin die wüste Bahn,
Durch Haselstrauch und Schlehen,
In Morgenwindes Wehen.

»O! wüster Etzel, wie so hehr
Und ernst und still ist's um dich her,
Welch' feierliches Schweigen
In Busch und Baumeszweigen!«

»Wie rauscht vom Fels der Wasserfall
Gleich ferner Brüder Betchoral,
Von Blumen jede Stelle
Wie gar so voll und helle.«

»Ist's doch, als läge Wald und Hain,
Und Berg und Thal und Felsgestein
Voll höh'rer Wonne trunken,
In Andacht gar versunken.«

»Ach! könnt' ich in den Schluchten hier
Nur eine arme Zelle mir
Zum künft'gen Wohnort bauen,
Umschirmt von Waldesgrauen.«

»Wie schied' ich von der Welt so gern',
Von all' dem Trug und Schimmer fern',
Mich weihend Gott alleine,
Wie Sanct Johann, der Reine.«

»Wie klänge meines Glöckleins Klang,
Wie tönte nicht mein Abendsang,
Von Ird'schem ungestöret
Und nur von Ihm gehöret.«

Und traurig von dem trauten Ort
Zieht d'rauf der fromme Bruder fort,
Nach Bollingen am Seee,
Das Herz so voll vom Wehe.

Dort übt er wieder Tag für Tag,
Was Gutes er nur kann und mag,
Doch in den finstern Hallen
Kann's nimmer ihm gefallen.

Denn, schaut des Nachts zum Fensterlein
Der bleiche Mond auf ihn hinein,
So schwebt vor seinen Blicken
Des wüsten Ezels Rücken.

Und schwindet d'rauf dem Aug' der Raum,
So hört er noch im halben Traum
Das liebe Brünnlein rauschen,
Um das die Tannen lauschen.

Und nicht vermag die Sehnsucht er
Zu zwingen in dem Herzen mehr,
Zum Prior muß er gehen,
Um Urlaub dort zu flehen.

»O! laßt mich auf den Ezel zieh'n,
Zur Einsamkeit möcht' ich entflieh'n,
Möcht' eine Zelle bauen
Inmitten öder Auen.«

Und huldreich läßt der fromme Greis
Ihn ziehen, manche Thräne heiß
Rann von der Brüder Wangen,
Als er hinweggegangen.

Und wieder wallt der fromme Mann
Den Berg hinan die wüste Bahn,
Das Haar, so los und linde,
Umspielt vom Morgenwinde.

Zwei heil'ge Bücher unter'm Arm,
Im Ordenskleide, rauh und arm,
Wallt er und sucht die Stelle
Zur Klause und Kapelle.

Gefunden ist das Plätzlein bald,
Das still'ste ist's im düstern Wald,
Wo stille Bächlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Wie regt sich dort die Meisterhand,
Von Hildegard aus Zürch gesandt,
Der hochehrwürd'gen Frauen,
Die Zelle ihm zu bauen.

Bald ist gehöhlt der moos'ge Stein,
Schon winkt die Klause, traut und klein,
Mit Fensterlein und Schwelle,
Nun geht's an die Kapelle.

Kaum von der Klause fünfzig Schritt,
Wo sonst der Regen niederglitt
Von schroffen Klippenjähen,
Sieht man den Bau erstehen.

Und eh' zwei Monde geh'n in's Land,
Da schaut schon von der Felsenwand
Herab in's Thalgefilde
Das Kirchlein fromm und milde.

Ein Frauenbild, gar mild und klar,
Prangt drinnen an dem Hochaltar,
Von Röslein reich umstellet,
Von Lichtern rings erhellet.

Und vor der reinen Himmelsmaid
Der Klausner liegt im rauhen Kleid,
Den Strick um seine Lende,
Und faltet fromm die Hände.

Zwischenspiel.

Wald.

Zwei Raben (sich im Fluge begegnend).

1. Rabe.

Wohin, Geselle, wohin? wohin?

2. Rabe.

Auf die Heide grün, auf die Heide grün.

1. Rabe.

Was willst auf der grünen Heide dort?

2. Rabe.

Der Hunger treibt mich zu diesem Ort,

Hab' Futter gesucht den langen Tag,
Im Wald' ich nichts mehr finden mag,
D'rum flieg' ich hinaus auf's grüne Feld,
Dort ist wohl für mich ein Mahl bestellt.

1. Rabe.

Bleib', bleib', nicht sicher den Vöglein ist
Das flache Land ob der Menschen List.

2. Rabe.

Weiß, weiß, doch treibt mich der Hunger fort.

1. Rabe.

Sieh'st nicht die neue Klause dort,
D'rinn haust seit Kurzem ein frommer Mann,
Mit braunem Rock ist er angethan,
Schau' gern' ihm zu von dem Felsgestein,
Wenn er unten kniet vor dem Altar sein
Und die Hände faltet in frommer Glut,
Er scheint mir gar so fromm und gut.
Komm', wollen hinab zur Klaus' geschwind
Und an's Fenster picken ganz sacht und lind,
Was gilt's, er streut uns mit milder Hand
Ein Futter aus auf den weißen Sand;
Schau', eben wallt er vom Kirchlein zurück.

2. Rabe.

Wohlan, laß' uns versuchen das Glück.

III.

Wie der fromme Meinrad als Klausner auf dem wilden Ezel hauſt und ſich zwei Raben zieht.

Schon lebt Sanct Meinrad manches Jahr
Am Ezel, allen Kummers bar,
Längſt hat die Welt er aufgegeben,
Dem Herrn allein nur mag er leben.

Und eh' die Sonn' am Himmel ſteht
Tönt ſchon ſein Glöcklein zum Gebet
Hin durch des Berges rauhe Schlünde,
Wie Harfenton im Morgenwinde.

Und ſchaut die Sonne nun hinein
Durch's buntbemalte Fenſterlein,
Trifft an des Kirchleins Altar immer
Den Klausner fromm der güld'ne Schimmer.

D'rauf in der Klauſe ſitzt er lang',
In Wiſſensdurſt und Forſcherdrang,
Belehrend ſich aus heil'gen Schriften,
Wie er nur Gutes möge ſtiften.

Und über manchem frommen Wort
Streicht ſo des Tages Hälfte fort —
Und blendend ſenkt die Sonne wieder
Des Mittags glüh'nde Pfeile nieder.

Da aus dem kleinen Schlott empor
Steigt eines Wölkchens blauer Flor,
Und nun bereitet er am Herde
Was Sorg' und Fleiß entlockt der Erde.

D'rauf in dem Gärtchen, dornumzäunt,
Er gerne ſich die Wange bräunt,
Und gräbt und gießt die trocknen Schollen
Daß ſie ihm reich're Früchte zollen.

So rankt er dort ſich Bohnen groß,
Zieht Rüben aus der Erde Schooß,
Und wäſſert, wenn noch Zeit gewonnen,
Rothſprenklichten Salat am Bronnen.

Doch bricht der Abend nun herein
Mit Nebelſtreif und Sternenſchein,
Da eilt er zur Kapelle wieder,
Und ſinget drinnen fromme Lieder.

Oft trifft ihn noch die Mitternacht
Vor dem Altare betend ſacht,
Die Lichter flackernd abgeronnen,
Von Finſterniß die Wand umſponnen.

Auf ſolche Weiſe, Gott getreu,
Lebt er in ſeiner Wüſtenei,
Zuweilen nur, auf nächt'ger Irre,
Ein Wand'rer bricht durch's Dorngewirre.

Viel trauriger jedoch die Friſt
Der Winterszeit dem Frommen iſt,
Wenn in dem hochverſchneiten Garten
Nichts mehr zu graben und zu warten;

Wenn Tann' und Föhre ringsumher
Von Schnee geſenkt die Zweige ſchwer,
Und jeder Quell, zu Eis erſtarret,
Voll Sehnſucht auf den Frühling harret.

Kein Vöglein zwitschert auf dem Ast,
Kein Gemslein rennt vorbei mit Hast,
Kein menschlich Wesen nah't der Stelle,
Bedeckt von todter Schneeshelle.

Zwei schwarze Raben nur allein
Den frommen Siedler noch erfreu'n,
Die sind in Garten, Küch' und Klause
Gar brüderlich mit ihm zu Hause.

Die picken heimlich und gewandt
Das Korn ihm aus der hohlen Hand,
Schau'n klug ihm von der Achsel nieder,
Lies't er des Tags Gebet und Lieder.

Sie weichen nimmer von dem Haus,
Zieh'n auch auf Raub die Brüder aus,
Und geht der Siedler zur Kapelle
So harren sein sie an der Schwelle.

Auch ist der Siedler mild und gar
Huldreich gesinnt dem nächt'gen Paar,
Und sorgt für sie nicht treulich minder
Als wie ein Vater für die Kinder.

Mit Staunen sah wohl mancher Gast
Die Raben dort, auf seiner Rast,
Und brachte mit geschwätz'gem Munde
Dem nahen Dorf davon die Kunde.

So wurden bald ringsum im Land
Des Klausners Vögel wohl bekannt,
Und sah man zwei im Flug erhaben,
Seht, rief man, seht: »Sanct Meinrads Raben.«

Zwischenspiel.

(Vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Was duckst du dich so in's Gemäuer ein?

2. Rabe.

Bin müde, schmerzt mich das linke Bein.

1. Rabe.

Wovon, wovon?

2. Rabe.

Ei nun ich hub
Als unser Meister im Garten grub
Und gar so herrlich zu singen begann
Vor Freuden zu hüpfen und springen an;
Da kam ich ihm zwischen die Füß' hinein,
Klapp, zwengte sein Holzschuh mein linkes Bein.

1. Rabe.

Du armer Tropf!

2. Rabe.

Ei, ist schon gut,
Hat gleich mir getrocknet vom Bein das Blut
Und d'rum gewickelt viel Linnen fein,
Wird wol bald wieder geheilet seyn.

1. Rabe.

Der Klausner ist doch ein guter Mann.

2. Rabe.

Bin mit Leib und Leben ihm zugethan,
Könnt' nimmer von ihm lassen und weichen,
Und wüßt' ich das größte Glück zu erreichen.

1. Rabe.

Und wie er uns liebt, uns arme Raben,
Die gar nichts, um ihm zu danken, haben.

2. Rabe.

Da kommt er wieder aus seiner Kapell'!

Beide Raben.

Entgegen schnell, entgegen schnell!

IV.

Wie der fromme Klausner Meinrad einen verwundeten Rittersmann aufnimmt und ihn pflegt, und dieser hierauf ein silbernes Geräthe seiner Bergkapelle verehrt.

Zog ein Rittersmann im Walde,
Schwer verletzt an Haupt und Hand,
Vor des Klausners stiller Halde
Schnaubt sein Roß und scharrt den Sand.

»Frommer Vater, mögt mir geben
Schirmung nur auf kurze Zeit,
Ward mit grimmen Räubern eben
Handgemein in schlimmem Streit.«

Und Sanct Meinrad nahm den Streiter
Gern' in seine Sorg' und Hut,
Legte frische Waldeskräuter
Ihm auf seiner Wunden Glut.

Suchte ihn mit Trost zu laben
Wenn ein Unmuth ihn befiel,
Mit des Ritters Helm die Raben
Trieben aber Kurzweil viel.

Und eh' kurze Frist vergangen,
Ward auch wieder heil der Mann,
Reitet, wenn auch bleich von Wangen,
Freudig fort auf seiner Bahn.

Und es lebt der Fromme wieder
So wie vor im öden Wald,
Brünnlein rieseln plätschernd nieder
Und des Laub's Gesäusel schallt.

Einst doch, als mit ros'gem Strahle
Aus dem Ost der Tag sich ringt,
Blendend fast herauf vom Thale
Ihm in's Aug' ein Schimmer dringt.

Und er staunt: woher der Schimmer?
Das ist keines Bächleins Flut!
Und er fragt: woher der Flimmer?
Das ist keines Feuers Glut.

Und er schaut mit scharfen Blicken
In das Thal: da dünkt es ihn,
Daß heran den Bergesrücken
Männer durch die Wildniß zieh'n.

Wie von Federn nickt und winkt es,
Deutlich wird er nichts gewahr,
Und in ihren Händen blinkt es
Wie Geräth von Silber gar.

Horch, da werden Männertritte
In der stummen Oede laut,
Und schon naht es seiner Hütte,
Eh' er sich's zu denken traut.

Schau, es sind fünf schlanke Knappen,
Gleich an Kragen, Schuh und Rock,
Weiße Federn auf den Kappen,
Schwarz wie Nacht ihr Haargelock.

In den Händen aber tragen
Eine Ampel sie gar fein,
Und vier große Leuchter ragen
Blitzend auf im Sonnenschein.

Und die Ampel, schwer und helle,
Stellen sie mit frommem Sinn
Sammt den Leuchtern an die Schwelle
Dem erstaunten Klausner hin.

Doch wie ihm nun wird zum Fragen
Frei die Zunge und gewandt,
Neigen die sich tief und sagen:
»Unser Herr hat's Euch gesandt.«

»Nicht zu fern', auf hohem Schlosse,
Herrscht er, reich an Gold und Macht,
Der zu Euch auf heißem Rosse
Jüngst gekommen in der Nacht.«

»Und Ihr habet ihm die Wunden,
So ihm schlug ein Meuter wild,
Als ein weiser Arzt verbunden
Und gepflegt sein Siechthum mild.«

»Darum diese kleine Gabe
Sendet Euch der Rittersmann,
Wissend, daß nicht ird'sche Habe
Euer Herz erfreuen kann.«

»Doch zum Schmuck der Felskapelle,
Zu des Fräuenbildes Zier,
Schickt er Euch die Ampel helle
Und die blanken Leuchter hier.«

D'rauf die Fünf gar sittig neigen
Ihm das Haupt mit nächt'gem Haar,
Und — verhüllt von Waldgezweigen
Ist verschwunden bald die Schaar.

Zwischenspiel.

(Nachts vor der Kapelle.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Bleibt heute lang in der Bergkapell'.

2. Rabe.

Hat aufgesteckt die Ampel hell,
Und auch die Leuchter, sahst sie noch nicht?

1. Rabe.

Ei wohl, die schimmern was hell und licht!

2. Rabe.

Hat just gezündet die Kerzen d'ran.

1. Rabe.

Horch — hebet schon wieder zu singen an.

Gesang in der Kapelle.

Gaude, mater luminis
Quam divini numinis
Vis itavit gratia
Maria!

Salve virgo regina
Flore, fructus candida,
Divina potentia
Maria!

1. Rabe.

Er schweigt — ei schau' doch zum Gitter nein.

2. Rabe.

Er liegt gestreckt auf dem Marbelstein,
Die Hände gefaltet ober dem Haupt,
So starr, als wär' er des Lebens beraubt. —
Jetzt hebt er sich wieder.

1. Rabe.

Wenn er nur bald
Geendet hätt', 's iſt da ſo kalt,
Auch fällt mir ein Aug' um's and're zu.

2. Rabe.

Pflög' auch ſchon gern' in der Klauſ' der Ruh'.

1. Rabe.

Halt's wachend aus nicht mehr gar lang'.

2. Rabe.

Hör', hör', ſchon wieder beginnt ſein Geſang.

Geſang in der Kapelle.

Plena Dei munere
Meruisti gignere
Plenum fectitatis
Maria!

In virtutum speculum
Illustrasti seculum
Luce claritatis,
Maria!

Te adorant superi
Metatrem omnis gratiae
Maria!

Ad te clamant miseri
De valle miserie
Maria!

Audi voces, terge flentes,
Nos commenda filio
O Maria!

Ut nos suo pace tua
Collocet in folio
O Maria!

(Der Gesang endet, die Raben auf dem Kirchdache sind eingeschlafen.)

V.

Wie zwei Mönche von dem Kloster Reichenau den frommen Klausner Meinrad auf dem Etzel besuchen, um seinen Wandel zu prüfen, und was sie für ein Wunder schauen.

Am Etzel zieh'n, im Abendgrau,
Zwei Mönche hin aus Reichenau,
Gern wären sie zur Stelle
Bei Meinrad in der Zelle.

Sie hat geschickt die Klerisei,
Zu prüfen, wie sein Wandel sei,
Ob auch dem Herrn ergeben
Sein Wirken und sein Streben.

Und leitend durch das Dunkel bricht
Hervor der Zelle Flackerlicht,
Und weist durch's Dorngehäge
Dem müden Paar die Wege.

»Gelobt, gelobt sei Jesu Christ!« —
»»In Ewigkeit, zu jeder Frist!«« —
Da springet Thür und Riegel
Den Wand'rern auf dem Hügel.

Und in die Klaus' voll mildem Schein
Die frommen Brüder treten ein,
Mit freundlichem Willkommen
Sind dort sie aufgenommen.

Bereitet ist für sie gar bald
Ein Mahl von Früchten aus dem Wald,
Dazu ein Trank vom Bronnen,
Dem nahen Fels entronnen.

Als d'rauf die Zwei, der Reise matt,
Durch Kost und Trank geworden satt,
Läd't sie zur Rast die Schaube
Von Moos und frischem Laube.

Und bald umweht von süßer Ruh'
Schließt sich ihr müdes Auge zu,
Ein Gruß von Engelsflügen
Scheint Beide einzuwiegen.

D'rauf in des Siedlers engem Haus
Aufzuckend löscht das Lämpchen aus,
Nur noch die Brünnlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Horch! Horch! was tönt so voll und hell
Herüber von der Bergkapell',
Ein Chor von Engelsstimmen
Scheint in der Luft zu schwimmen.

Und ob dem Klang, so wunderbar,
Wacht aus dem Schlaf' das fromme Paar,
Und horcht mit Wohlgefallen
Dem Klingen und dem Hallen.

»Ei horch, welch' wundervoller Sang! —
Ei horch, welch' niegehörter Klang!
Mir bebt das Herz vor Freude!«
So rufen alle Beide.

Und aus der Klause, still und sacht,
Die Brüder treten in die Nacht,
»Die Fenster der Kapelle,
Schau nur, wie festlich helle!«

Und leisen Schritt's die schroffe Bahn
Zum Kirchlein klimmt ihr Fuß hinan,
Sie wechseln keine Worte
Und öffnen leis' die Pforte.

Allein, ob dem, was jetzt sie seh'n,
Die Mönche wie versteinert steh'n,
Mit betender Geberde
Hinfallend dann zur Erde.

Vorn' am Altar der Klausner liegt,
Von tiefer Andacht eingewiegt,
Ein Jüngling knie't zur Seiten,
So sah'n sie keinen Zweiten.

Wie Silber schimmert reich und weit
Hinab den schlanken Leib das Kleid,
Die gold'nen Haare fließen
Ihm fast bis zu den Füßen.

Und laut ertönt aus seinem Mund
Des Sanges Zauber durch das Rund,
Des Jenseits ew'ge Schöne
Lobpreisen seine Töne.

Und ringsum steigt und schwillt ein Chor
Von Stimmen aus der Nacht empor,
Wie Flötenton und Geigen
Durchzieht's das tiefe Schweigen.

Doch fern und ferner klingt der Klang,
Der Mönche Ohr, voll heißem Drang,
Horcht ihm, so lang er schallet,
Bis gänzlich er verhallet.

Und als von sel'ger Fantasei
Das Brüderpaar nun wieder frei,
Auf's neu' und ohne Grauen
Zum Altar wagt zu schauen,

Da knie't der Klausner noch allein
Vor'm Altar dort, bei mattem Schein,
Das Licht ist abgeronnen,
Die Wand von Nacht umsponnen.

Und wieder von dem heil'gen Ort
Sacht schleichen sich die Mönche fort,
Und pilgern von der Klause
Am Morgen d'rauf nach Hause.

Und als im Kloster sie sodann
Was sie erschauet, kund gethan,
Da weht es durch die Hallen
Wie fernes Sangesschallen.

Und Keinem kommt es in den Sinn
Nach Meinrad's Zelle mehr zu zieh'n,
Zu prüfen, ob sein Streben
Auch sei dem Herrn ergeben.

Die Eng'lein aber, fromm und licht,
Die wichen von Sanct Meinrad nicht
Und sangen von dem Frieden,
Der nimmer blüht hienieden.

Zwischenspiel.

(Nachts vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Frisch auf! — sitzest wieder so starr und stumm,
Kopfhänger du! warum? warum?

2. Rabe.

Weiß nicht, weiß nicht, seit Tagen lang
Ist mir um's Herz so schwer und bang,
Mir ist, als müßten in tiefem Leiden
Wir bald von unserem Meister scheiden.
Er schaut seit lange so ernst und bleich,
Den Heil'gen fast in dem Kirchlein gleich,
Auch thut er nur wenig auf uns mehr achten
Wie wir ihn auch zu vergnügen trachten,
Hat keine Lust mit dem Garten mehr,
Sieh', das macht mir das Herz so schwer.

1. Rabe.

Hm, hab' es auch schon wahrgenommen,
Auch mir ist d'rum das Herz beklommen;
Das wäre für uns ein großer Schmerz.

2. Rabe.

Ich glaub', mir bräche vor Leid das Herz.

1. Rabe.

Schau, wie die Wolken heut' finster hangen.

2. Rabe.

Ist er nun schon zur Ruh' gegangen?

1. Rabe.

Er schlief unter frommen Gebeten ein;
Sah um sein Haupt einen güld'nen Schein.

2. Rabe.

Hab' auch schon öfters den Reif gesehen.

1. Rabe.

Prr, hörst, wie die Stürm' vom Haken wehen?

2. Rabe.

Husch! in das Gemäuer, doch sachte, sacht'!
Daß er nicht aus seinem Schlaf' erwacht.

VI.

Wie der fromme Klausner Meinrad von zwei Landfahrern ermordet wird, und die beiden Raben den Tod ihres Pflegers an den Meutern rächen.

»Auf, auf du Alter! auf geschwind! —
Hu! saust und pfeift doch heut' der Wind!
Die Hütte auf, liebst du dein Leben,
Laß uns nicht erst die Keulen heben!«

Und auf vom Lager fährt mit Hast
Der Klausner fromm, nach kurzer Rast,
Und nimmt vom Christusbild behende
Das Lämpchen aus der Mauerblende.

Nun schließt er auf — und vor ihm steh'n
Zwei Männer, grausig anzuseh'n,
Die toben in gar roher Eile
Zur Thür herein mit schwerer Keule.

Landfahrer sind's, wüst, wild und rauh,
Verbrannt die Stirn', den rief'gen Bau
In weite Mäntel eingeschlagen,
Dolchgriffe aus dem Gürtel ragen.

»Frisch, Alter,« herrscht der Beiden Mund,
»Ein tüchtig Mahl besorg' zur Stund',
Doch spute dich, denn frischer Kräfte
Bedarf's noch heut' für ein Geschäfte.«

Darauf wohl facht der Klausner schnell'
Am Herd das Feuer wieder hell
Und eilt, mit unerschrock'nen Mienen,
Die grausen Gäste zu bedienen.

Doch kaum, daß er entflammt die Glut,
Da ſcheinen Beide roth von Blut,
Und vom Gebälk geſpenſtig nieder
Streckt ſich der Raben ſchwarz Gefieder.

Und ſieh', aus ſeinem Schlaf geweckt,
Sträubt das Gevögel ſich, erſchreckt,
Und flattert, ſchwirrt und irrt wie trunken
Inmitten durch die rothen Funken.

»Traun!« ruft der Ein' und lacht zugleich,
»Ein ſeltſam Hausthier zieht Ihr Euch,
Sonſt iſt's am Rade wohl zu Hauſe,
Sah's noch in keiner Siedlerklauſe.«

Doch tief in's lockere Geſtein
Schlüpft wieder das Gezücht hinein,
Der Klausner aber ſorgt auf's beſte,
Das Mahl zu richten für die Gäſte.

Und zu den Beiden ſpricht er d'rauf:
»Bis ich das Mahl euch ſetze auf,
Mögt ihr wohl noch hinüberſchreiten
Zu der Kapelle dort zur Seiten,«

»Und für das Werk, ſo ihr im Sinn,
Könnt ihr zur heil'gen Jungfrau d'rinn
Ein frommes Vaterunſer ſenden,
Daß ihr es glücklich mögt vollenden.«

D'rob lacht der Eine ſchallend auf,
Der And're aber ſagt darauf:
»Laß uns doch nur hinübergehen,
Wir können's ja zuvor beſehen.« —

Und Beide treten durch das Thor
In's nächt'ge Schiff des Kirchleins vor;
Der Ampel Schein, die langen Schatten
Gar seltsam am Gesäul' sich gatten.

Unheimlich regt es sich im Rund,
Schwarzdunkel gähnt der Kirche Grund,
Die Heil'gen finster auf sie schauen,
Daß Jeden d'rob erfaßt ein Grauen.

Da seh'n in's Antlitz sich die Zwei,
Und beider Mund entfährt ein Schrei,
Denn jedem grinset, ohne Regen,
Ein bleicher Schädel wild entgegen.

Und aufwärts sträubt sich all' ihr Haar —
Da fällt ihr Blick auf den Altar —
Auch dorten scheint's, als ob es lebe,
Und mählig — mählig sich erhebe.

Wie Mondendämmer aus dem Flor
Des Dunkels, taucht es sacht' empor,
Und wie aus eines Mantels Falten
Entwinden sich zwei Grabgestalten.

Den starren Leib der Kleider bar,
Das Haupt umhängt von strupp'gem Haar,
Steh'n Beide, halb vom Licht beschienen,
Den Körper reglos, gleich den Mienen,

Und vor'm Altar, das Aug' so tief,
Ein Klausner liegt, als ob er schlief,
Den Scheitel klaffend weit gespaltet,
Fromm auf der Brust die Hand gefaltet.

Und in den Räubern, die da steh'n,
Das Aug' nur lebet, um zu seh'n,
Da regen sich mit eins die bleichen
Dem Rad entstieg'nen Sünderleichen,

Und von dem eig'nen Rumpfe reißt
Jedwede sich das Haupt, und weis't
Mit langem dürren Arm den Zweien
Das Fratzenbild voll Hohn und Dräuen.

Und Jeder — hellauf flammt das Licht —
Erkennt sein eig'nes Angesicht,
Und stürzt mit der Verzweiflung Schnelle
Aus der gespenstigen Kapelle. —

Und bleich, verwirrt, mit schwankem Schritt
Das Paar d'rauf in die Zelle tritt,
Schon harret zum Genusse fertig
Das Mahl, nur ihrer noch gewärtig.

Und freundlich und in Eile trägt,
Was Küche nur und Kasten hegt,
Der Klausner auf den Tisch den Beiden,
Doch scheint sich Keiner d'ran zu weiden.

Stumm stützt sich Jeder auf den Tisch,
Nicht mundet Obst und Trunk und Fisch,
Scheu blicken sie umher und beben
Noch ob dem Spuk, der sich ergeben.

So ist geendet nun das Mahl,
Geleert der hölzerne Pokal,
Und fromm erhebt den Blick nach oben
Sanct Meinrad, um den Herrn zu loben.

Doch als vom Munde ihm das Wort
Getragen nun ein Engel fort,
Da wendet er den Blick, den hellen,
Hin auf die beiden Raubgesellen.

»Glaubt nicht,« so spricht dann ernst und frei
Der Klausner, »daß es fremd mir sei,
Warum zu meiner öden Hütte
Des Nachts gewendet ihr die Schritte.«

»Ihr habt ein böses Thun im Sinn,
Ihr geht nach Blut und nach Gewinn,
Vom Tisch des Herrn mit frechen Händen
Woll't ihr das heil'ge Gut entwenden!«

»Auch dürstet ihr in blinder Wut,
Wohl weiß ich es, nach meinem Blut;
Doch nimmer seht ihr mich erbeben,
Wie auch in eurer Hand mein Leben.«

»Schwingt immer eu'rer Keulen Wucht,
Doch hütet euch, die Hand, verrucht,
Nach dem was Gott gehört zu strecken
Und des Gewalt'gen Zorn zu wecken.« —

»Und Eines achtet als Gebot,
So ich verfallen bin dem Tod,
Daß ihr, wie's der Gebrauch begründet,
Zwei Lichter meiner Leiche zündet.«

»Eins stellt zu Häupten mir voran,
Das and're setzet unten an;
Nichts will ich sonst von euch begehren,
Doch weh' euch, wollt ihr dieß nicht ehren.«

Und keines Blick's der Gottesmann
Die Beiden würdiget fortan,
Und wo das Lämpchen flimmert milde
Knie't er sich hin zum Christusbilde.

Und reglos steh'n noch lang' die Zwei,
Gebunden nicht und doch nicht frei,
Da fahren wild sie aus den Träumen
Und staunen selbst, warum sie säumen.

Schon schaut ihr Aug' das Sündengold,
Schon hört ihr Ohr, wie's klingt und rollt,
Und hin zur Ecke ohn' Verweilen
Die Beiden springen nach den Keulen.

Und nieder saust's im wilden Fall,
Weithin ertönt des Schlages Schall,
Und bleich zur Erde hingestrecket
Der Klausner liegt, mit Blut bedecket.

Auf's Lager d'rauf, mit wüstem Sinn,
Rasch schleppen sie die Leiche hin,
Schon sind die Kerzen aufgefunden,
Nur schnell am Lämpchen sie entzunden.

Doch — weh'! mit Knistern löscht dieß aus,
Ein dumpfer Qualm jagt sie hinaus,
Hinstellen sie den Leuchter schnelle, —
»Noch brennt ja Licht in der Kapelle.«

Wohl bebt das Paar, denkt's an den Graus
Von früher dort im Gotteshaus,
Doch mehr noch scheut's den Zorn des Todten,
Der Licht zu zünden ihm geboten.

Und wieder durch die Pforte klein
Die beiden Bösen treten ein,
Ersterbend zuckt der Ampel Flimmer
Und fernher stöhnt's wie Sterbgewimmer.

Und wieder stehen am Altar
Die beiden Leichen, blaß und bar,
Umspielt von irrem Lichtgefunkel,
Wie Mondlicht dämmernd durch das Dunkel.

Und ist's kein Spiel vom Ampellicht,
Verzerren wild sie ihr Gesicht.
Hu! — schaut! wie grinsen, fletschen, dräuen
Die grausen Larven nach den Zweien.

Doch starrt den Beiden auch das Blut,
Keck schreiten sie zur Ampel Glut,
Entflammen dort das Licht und eilen
Hinaus, hinaus, ohn' alles Weilen.

Und zu der Klause nun geschwind
Geht's wieder hin, durch Nacht und Wind,
Doch steh'n jetzt Beide an der Schwelle
Und schau'n betroffen in die Helle.

Denn innen freundlich spielt das Licht
Der Leiche um das Angesicht,
Und drüber hin, in nächt'gen Ringen,
Die Raben ihr Gefieder schwingen.

Jetzt aber schießen die im Nu
Gleich einem Blitz der Schwelle zu,
Mit Flügelschlag und wüt'gen Krallen
Voll Grimm sie auf die Beiden fallen.

Aufschreiend fliehen diese fort,
Umsonst — es folgt von Ort zu Ort
Das Rabenpaar mit Wut und Schreien,
Nichts kann von ihnen sie befreien.

So geht es durch den dichsten Wald
Wo noch kein Menschentritt gehallt,
Durch's Dorngestrüpp' die Meuter brausen,
Durch's Baumgeäst' die Raben sausen.

Und blutig aus dem Osten bricht
Erst Zwielichtschein, dann Morgenlicht,
Da sinken, todesmatt die Glieder,
Im Dorf die beiden Mörder nieder.

Wie strömt's da, auf der Raben Schrei,
Aus Thor und Thüren rings herbei,
Wie rufen Greise, schrei'n die Knaben:
»Seh't! seh't! das sind des Klausners Raben.«

Und Böses ahnend greift die Schaar
Der Hirten gleich das Meuterpaar,
Eilt dann zu Sanct Meinradus Zelle
Und steht erblaßt an blut'ger Schwelle.

Die Beiden aber, bleich und wund,
Schleppt vor den Landvogt noch zur Stund'
Das Volk, und feig und grau'nbefangen
Bekennt ihr Mund was sie begangen.

Und als der Tag dem Westen naht
Da liegen Beide auf dem Rad',
Hoch ist's auf einem Bühl erhaben
Und d'rüber krächzen Meinrad's Raben.

Nachspiel.

(Am Rade.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Wehe! wehe!

2. Rabe.

Wehe! wehe!

1. Rabe.

Der arme Meister, so fromm und gut!

2. Rabe.

Nun liegt er erschlagen in seinem Blut.

1. Rabe.

Der uns arme Vögel so wohl gehegt!

2. Rabe.

Der uns so geliebt, und so gepflegt!

1. Rabe.

Gemeuchelt von grimmiger Mörderhand!

2. Rabe.

Mit Blut befleckt sein braunes Gewand!

1. Rabe.

Nie, nie wird mehr unſer Aug' ihn ſeh'n!

2. Rabe.

O! möchte nie wieder der Tag erſteh'n!

1. Rabe.

Wehe! wehe!

2. Rabe.

Wehe! wehe!

1. Rabe.

Da liegt nun das feile Mörderpaar!

2. Rabe.

Mit fahler Wang' und zerrauftem Haar!

1. Rabe.

Da liegt's und glotzt in die Nacht hinein!

2. Rabe.

Geendet hat's in gerechter Pein. —

1. Rabe.

Was iſt aber nun für uns zu thun?

2. Rabe.

Ich kann hier nimmer raſten und ruh'n!

1. Rabe.

Mich ekelt der Menſchen Aufenthalt,
Ich will zurück in den öden Wald.

2. Rabe.

Die Menschen sind falsch und treulos und wild!

1. Rabe.

Nur Einer, ach! war so sanft und mild!

2. Rabe.

Sie lächeln in's Antlitz und morden kalt!

Beide Raben.

In den öden Wald, in den öden Wald!

(Fliegen fort.)

Der Ritter von dem blut'gen Herzen.

Ritter Douglas, bleich und finster,
Kommt von seines Freundes Grab,
Robert Bruce, den theu'ren Führer,
Senkte trauernd er hinab.

Eingehüllt in seinen Mantel
Wandelt er am Ufer hin,
Doch sein Geist fliegt mit den Wolken,
Die voraus am Himmel zieh'n.

Sagt, was hüllt der weite Mantel? —
Ei, der hüllt ein kostbar Gut,
's ist ein Kästchen, fein und zierlich,
D'rinn das Herz des Freundes ruht.

Nach des Morgenlandes Fluren
Kampf und Ruhm den Schotten ruft,
Und sein Kleinod will er legen
Dort an des Erlösers Gruft.

Und am Bord des Schiffes steht er
Mit dem Kästchen und dem Schwert,
Beide, da der Freund verloren,
Ihm nur noch auf Erden werth.

Und der Wind bläst in die Segel,
Hell erglänzt des Morgens Strahl —
Doch Herr Douglas schaut zum Ufer,
Und ihn ahnt's — zum letztenmal.

I.

Ausgebreitet vor den Blicken
Liegt jetzt Sluys, die Handelsstadt,
Und der Ritter und die Schiffer
Sind der langen Fahrten satt.

Ritter Douglas! Ritter Douglas!
Schallt es jubelnd auf vom Strand,
Als der müde Schiffer setzet
Wieder seinen Fuß an's Land.

Und durch alle Gassen hallt es,
Einer thut's dem Andern kund,
Und der Name Ritter Douglas
Geht in Sluys von Mund zu Mund.

Und der König von Kastilien,
Als er solche Kunde hört,
Ruft: »Wohl mir, daß ich nicht früher
Nach Kastilien heimgekehrt.«

Und er sendet zu dem Ritter
Seinen Gruß durch Dieners Mund,
Und den Douglas läßt er laden
Noch zu sich in selber Stund'.

»Edler Douglas, tapf'rer Ritter,«
Spricht er d'rauf zu diesem mild,
»Wollt vor meinem Kriegsheer leuchten
Als ein strahlend Heldenbild.«

»Wollt die Mauren mir vertreiben
Helfen aus der Christen Land,
Wollt mir zu dem großen Kampfe
Leihen eu're tapf're Hand.«

Und der Schotte, rasch und glühend,
Willigt gern' und freudig ein:
»Wo es gilt ein rechtes Fechten
Muß dabei der Douglas seyn!«

An des Königs Seite ziehet
Douglas hin, voll Kampfeslust,
Und des Freundes Herz im Kästchen
Trägt er an der heißen Brust.

II.

Weithin schallen die Trometen,
Schwerter klirren nah' und fern',
Doch der Douglas leuchtet allen
Rittern vor als heller Stern.

Wild und immer wilder wütet
Durch das weite Feld die Schlacht,
Und viel hundert Streiter liegen
Hingewürgt in Todesnacht.

Da, in's dichteſte Gedränge
Wirft der Douglas ſich hinein,
Und ſein Schwert, hoch in den Lüften
Flammt es, hell wie Wetterſchein.

Und von ſeiner Bruſt das Käſtchen
Reißt er weg in wilder Glut,
Schleudert's in den Knäul der Feinde
Aufgereizt zu Löwenwut.

»Du voran, in's Schlachtgetümmel,
Blut'ges Herz, du, friſch voran!
Ich dir nach, dein Kampfgenoſſe,
Ich dir nach die Siegesbahn!«

Ruft's und ſtürzt mit kühnem Herzen
Sich dem blut'gen Herzen nach,
Doch, der Uebermacht zu trotzen
Iſt der eine Held zu ſchwach,

Und aus hundert Wunden blutend,
Sinkt er bald auf's grüne Feld,
Eine Hand das Schwert, die and're
An die Bruſt das Käſtchen hält.

So ward Douglas dort gefunden,
Als das Schwertgeklirr' verhallt,
An dem kalten Freundesherzen
Ruhte ſeines, ſtarr und kalt.

Und fortan ward ihm der Name,
Den kein Feind ihm rauben mag,
Ritter von dem blut'gen Herzen
Nennt ihn noch der heut'ge Tag.

Die gold'ne Hochzeit.

Zu Nürnberg, beim fröhlichen Hochzeitmal,
Was sind da für Herr'n und Frau'n ohne Zahl!

Die Frauen, so blühend, gleich Schwänen so rein,
Die Herren in Schauben und Spitzen fein.

Der wack're Herr Pfietzing und sein Gemal,
Die sitzen zu oberst im hellen Saal.

Und die Herren und Frau'n, auf der Stühle Reih'n,
Sind Kinder und Enkel von diesen Zwei'n!

Herr'n Pfietzing das Auge in Thränen erglüh't,
Frau Pfietzing ist wonnig und weh' zu Gemüt.

Sie schaut wohl hinab auf den Strauß an der Brust,
»Wie flüchtig entschwunden so Schmerz als Lust!«

Er blickt auf die treue Gefährtin zur Seit':
»O sei mir gepriesen in Ewigkeit!«

Und enge umschlingt sich, voll Wehmut, das Paar,
So wie sich's umschlungen vor fünfzig Jahr.

Da heben die Kinder und Enkel zumal
Ringsum unter Jubel den vollen Pokal.

Hell klingt es und klirrt es im weiten Rund:
»Es daure noch lange der schöne Bund!«

Und Lippe an Lippe gar eng geschmiegt,
Die Braut an dem Halse dem Bräutigam liegt,

Doch wie nun geleeret ringsum der Pokal, —
Sitzt die Braut und der Bräutigam todt in dem Saal.

Noch schimmert ihr Antlitz gar wonnig verklärt. —
Heil Jedem, dem Gott solch' ein Scheiden beschеert!

Der stumme Bruder.

In der Zelle sitzt der finst're
Lazarus, der weise Bruder,
Unter Büchern, alten Schriften,
Auf die Brust das Haupt gesenket.
Doch als wie ein Wetterleuchten
Zuckt's ihm über's blasse Antlitz,
Und er ruft mit glüh'ndem Auge:
»Ja, ich muß's, ich muß's ergründen!«

In dem düstern Klostergange
Steht er wieder stumm und einsam,
Steht er mit verschlung'nen Armen
Wie versenkt in tiefes Träumen;
Aber rasch das Haupt erhebt er,
Murmelt dumpf: »Ich muß's ergründen!«

An der off'nen Klosterpforte,
Von des Mondes Licht umflossen,
Seht zum drittenmal den Bruder,
Wie ein finst'rer Grabentstieg'ner,
Bleich und starr, die scheuen Blicke
Nach dem Gang zurückgewendet,
In der Hand die Messingklinke —
Wirft sodann in's Schloß die Pforte,

Und hinaus in's Freie eilend
Ruft er noch: »ich muß's ergründen!«

Wandert rasch darauf von hinnen
Auf den nächtig öden Pfaden,
Schreitet weiter ohn' Ermüden,
Schreitet durch die Nacht der Wälder,
Ueber mondbeglänzte Haiden,
Ueber Hügel, Brücken, Felsen,
Immer weiter, immer weiter.

Schon erhellt sich's fern' im Osten
Als er endlich Rast sich gönnet,
Denn am schaudervollen Trichter
Eines Abgrunds steht er plötzlich,
Maczocha wird er geheißen,
Weil ein Weib, von Haß durchlodert,
Dort das Söhnlein ihres zweiten
Gatten einst hinabgeschleudert.

Glüh'nden Auges starrt der Bruder
Jetzt hinunter von der Jähe,
Starret auf der Felsgeklüfte
Wildverworrene Gestaltung,
Auf die öden grauen Höhlen,
Auf die schwarzen Tannenwipfel,
Auf des Schlingkrauts wilde Windung,
Horchet auf die nächt'gen Wasser
Die da ungesehen brausen,
Ruft mit freudig wilder Stimme:
»Maczocha! noch hat es Keiner
Je gewagt mit kühnem Finger
Dir den Schleier abzureißen,
Den du über deine Wunder
So geheimnißvoll gebreitet.

Doch jetzt naht der Eine, dessen
Blick vor deinen größten Schrecken,
Deinen Schaudern nicht erbebet.
Und die langen langen Leitern
Wohlgedreht aus starken Fäden
Knüpft er fest an Strunk und Klippe,
Steigt dann nieder in die Tiefe,
Immer weiter, immer weiter.

Manch' ein Stein lös't aus den Spalten
Neben ihm sich ab, und rollet
In den Abgrund — donnerähnlich
Hallt sein Fall erst nach Secunden,
Aber voll Begierde steiget
Immer weiter, immer weiter
In den Schlund hinab der Kühne.

Und was Keiner noch gesehen
Thut sich kund jetzt seinem Auge,
Höhlen gähnen, Schlünde klaffen
Aus den wildgezackten Klippen,
Dunkle Wasser murren, rauschen
Zwischen finster'n Felsenbrüchen,
Fische schwimmen bis zum Rande
Schau'n ihn an mit blöden Augen
Und verschwinden dann im Dunkel.
Eulen schwirren, aus den Riffen
Aufgestört, mit wildem Krächzen
Um sein Haupt, und trägen Falles
Träuft der Traufstein von der Decke.

Doch mit immer glüh'ndern Blicken,
Und mit immer heiß'rer Gierde
Nach dem neuen größ'ren Wunder

Steigt er an den schwanken Seilen
Immer weiter, immer weiter. —

In dem Kloster aber fragen
Bang einander sich die Brüder,
Frägt der Abt besorgter Miene:
»Wo ist Lazarus, der Bruder?«
Keiner weiß von ihm zu sagen,
Keiner hat ihn mehr gesehen
Seit vom Abendmal sie schieden,
Aber Jedem ahn't ein Böses;
War er ja den schwarzen Künsten
Zugethan stets im Geheimen,
Trotz des Abtes strenger Warnung,
Trotz manch' auferlegten Buße.

Und es schwindet Stund' um Stunde,
Zweimal schon versank die Sonne,
Zweimal schon in ihren Schleier
Hüllte düst're Nacht das Kloster,
Ohne daß er rückgekehret.
Horch! — da schallt es sachte, sachte,
Horch! da pocht's am Klosterthore.
In den ungefügen Angeln
Knarrt es bald, dem Gast sich öffnend,
»Lazarus!« der Pförtner kreischet,
»Lazarus!« hallt's durch's Gewölbe,
Und von Zell' zu Zelle läuft es,
»Lazarus?« frägt jede Lippe,
Selbst der Abt enteilt dem Pfühle,
Forschend nach dem Langvermißten.

Aber mit entblößtem Antlitz,
Wirres Haar um seine Scheitel,
Wirft sich vor den Abt der Bruder:

» Herr, vergebt, so ich gefehlet,
Nimmer konnt' ich der Begierde
Heiße Gluten in mir zügeln,
Und als wie mit Geisteshänden
Riß es mich aus diesen Mauern,
Riß mich in des Abgrund's Tiefen,
Das Geheime dort zu schauen.

Doch nicht fruchtlos war mein Wagniß,
Denn, was in den ew'gen Kammern,
In den bodenlosen Klüften
Jener Höhlen webt und brütet,
Ward vor allen Erdgebornen
Mir allein, ein grauses Wissen.

Tiefgefurcht die finstern Brauen,
Spricht der Abt da zu dem Bruder:
» Weh'! daß du so gar verblendet,
Dich noch rühmest deines Frevels.
Sühnen kann die strengste Buße
Nur allein so groß Verschulden.
D'rum gebiet' ich deiner Zunge,
Kraft des Amt's das ich bekleide,
Stumm zu seyn für alle Zeiten,
Daß kein Menschenohr erfahre
Was geschau't dein Aug' dort unten;
Und so werde nun dein Inn'res
Jener Höhle gleich, und trage
Sein Geheimniß bis zum Grabe. «

Und es schwieg des Bruders Zunge,
Keiner hat es je vernommen
Was sein forschend Aug' erschaut.

Verrechnet.

Ein kluger Rechner, so Nacht als Tag,
Allein über seinen Zahlen lag.

Kaum kam mehr die Feder aus seiner Hand,
Was Keinem gelungen, er bracht's zu Stand!

Doch über dem Rechnen floh Jahr um Jahr,
Schon hatte sich silbern gefärbt sein Haar.

Schon frug ihn der Knöchler: »Freund, bist du bereit?
Zum Rechnungsabschluß ist's eben Zeit.«

Da wankte hinaus er auf's grüne Feld,
Wollt' einmal doch auch sich beschauen die Welt.

»Wie blüh'n doch die Blumen so bunt und licht —
Und sah vor den Ziffern die Rosen nicht!«

»Wie zwitschern die Vögel im frohen Spiel —
Und hörte nur schreien den Gänsekiel!«

»Wie schimmern die Wolken im gold'nen Schein —
Und sah nur das Schwarz von der Dinte allein!«

Und reuevoll schickt er den geist'gen Blick
Auf all' die verrechneten Stunden zurück,

Und findet — als er nun am letzten Blatt,
Daß er — um ein Leben — verrechnet sich hat.

Das vergessene Lied.

Maria sitzt und stimmet
Die Harfe zum Gesang,
Daß wieder sie erfreue
Die treue,
Durch ihren süßen Klang.

Es wacht ein heilig Ahnen
Ihr auf, wie Morgenschein:
Bald zieh'n der Mutter Freuden
Und Leiden
Auch dir im Herzen ein.

Versenkt in sel'ge Träume
Sitzt d'rum Maria dort,
Läßt klingen und läßt gleiten
Die Saiten
Zum süßen Sangeswort.

Da ist es ihr, als wolle
Sich mit dem Klange rein
Ein and'rer Klang vermengen,
Als klängen
Bekannte Töne d'rein.

Die Weise soll sie kennen,
Ist's gleich von lange her,
Welch' süße Melodien!
So ziehen
Mondschimmer über's Meer.

Und tiefer stets durchdringet
Ihr Herz ein jeder Schall,
Und jeder scheint bekannter
Verwandter
Dem inner'n Widerhall.

Und wie von ihrer Seele
Nun jeder Nebel flieht,
Da singt sie weinend leise
Die Weise,
Die einst: — ihr Wiegenlied.

Don Guarinos.

(Nach dem Altspanischen.)

Wehe über euch, ihr Franken,
Ob der Schlacht bei Roncesvalles,
König Karl ließ die Ehre
Und zwölf Pairs dort auf dem Schlachtfeld.

Auch der Admiral des Meeres,
Don Guarinos, lag in Banden,
Von den sieben Mauernkön'gen
Ward der starke Held gefangen.

Siebenmal das Loos sie warfen,
Wer ihn sollt' zu eigen haben;
Siebenmal fiel er im Looſe
Auf Marlotes, den Infanten.

Höher schätzte ihn Marlotes,
Als Arabiens gold'ne Lande,
Und er sprach zu Don Guarinos,
Ihn entehrend, da er sagte:

Beim Profeten, Held Guarinos,
Werde Maure, wie wir Alle,
Will dir geben, was an Schätzen
Du nur immer magst verlangen.

Beide Töchter, so ich zeugte,
Beide Töchter sollst du haben,
Eine, daß sie dich zu kleiden
Und zu schmücken Sorge trage,

Und zur eh'lichen Genossin
Will ich geben dir die And're,
Und Arabien sammt den Städten
Bring' sie dir zur Morgengabe.

»Wolltest du noch mehr, Guarinos,
Solltest du auch mehr noch haben.«
Nun wird sprechen Held Guarinos,
Höret wohl nun, was er saget:

»Nimmer mög' der Herr des Himmels
Und Maria es gestatten,
Daß ich mich zu Mahoms Glauben
Wende, ab von Christi lassend.«

»Nur der Einen werd' ich Gatte,
Die in Frankreich meiner harret;«
D'rauf gebiethet, in den Kerker
Ihn zu werfen, der Infante.

»Seinen frechen Trotz zu beugen
Leget seine Hand in Bande,
Daß kein Roß ihn wieder trage
Sitz' er halb in faulem Wasser.«

»Von den Schultern bis zur Ferse
Sieben Zentner Eisen trag' er
Und an jedem der drei Feste
Werd' er bis auf's Blut geschlagen.«

»Bei dem ersten Fest zur Weihnacht,
Wie am heil'gen Ostertage,
Und beim dritten so zu Pfingsten
Wird gefeiert aller Lande.«

Tage kamen und vergingen,
Und es kam der Tag Johannes,
Wo die Christen und die Mauren
Große Freudenfeste halten.

Galgant streuen alle Christen,
Mirthen alle Mauren brachten,
Und die Juden opfern Kräuter
Das Johannisfest zu achten.

Ein Gerüste läßt errichten
Freudenvoll nun der Infante,
Nied'rer nicht und auch nicht höher,
Als bis in die Wolken ragend.

Und nach jenem Ziele warfen
Nun die Maurenritter alle,
Doch wie dieser warf und jener,
Nimmer mocht's zur Erde fallen.

Sehr erzürnt ist d'rob Marlotes
Und er läßt den Herold sagen:
Daß kein Kindlein man zu säugen,
Noch zu essen Jemand wage

Bis das Ziel, so er gesteckt,
Sei erreicht von einer Lanze.
Und den Lärm vernimmt Guarinos
An dem Ort, wo er gefangen.

»Mögst mir helfen, Gott des Himmels!
Und du Mutter, voll der Gnaden,
Jetzt wird wohl die Königstochter
Angetrauet einem Gatten,«

»Oder ist der Tag gekommen,
Der mir bringt die herben Qualen?«
Dieß vernimmt der Kerkermeister,
Der so eben bei dem Franken.

»Nicht vermählet, wie du glaubest,
Wird die Tochter des Infanten,
Noch ist jener Tag gekommen
Wo du wirst auf's Blut geschlagen.«

»Doch der Tag ist angebrochen,
Den man nennt den Tag Johannes,
Und an dem die Freien d'roben
Froh genießen ihres Mahles.«

»Ein Gerüste ließ errichten,
Voll der Freuden, der Infante,
Dessen Spitze so gebauet,
Daß sie bis zum Himmel raget.«

»Nach dem Ziel die Mauren warfen,
Doch sie mochten's nicht erlangen,
D'rob Marlotes läßt im Grimme
Solches Wort den Herold sagen:«

»Keiner soll des Leibes pflegen,
Bis das Ziel erreicht die Lanze.«
D'rauf erwiedert Don Guarinos,
Nun vernehmet, was er saget:

»Gebet mir mein Roß, das früher
Mich in manchem Streit getragen,
Und die Waffen gebt mir, die mich
Einst geschmückt in früher'n Tagen.«

»Gebt mir meine Lanze wieder,
Die ich schwang mit kräft'gem Arme,
Und das Ziel, wie hoch es immer,
Will ich alsobald erlangen.«

»Und wenn ich es nicht getroffen,
Mag mich tödten der Infante.«
Als dieß hört der Kerkermeister,
Spricht er so zu dem Gefang'nen:

»Sieben Jahre sind verflossen,
Daß du hier im Kerker schmachtest,
Da ich's nicht begreife, wie man
Nur ein Jahr hier könn' erlangen.«

»Und doch sagst du, daß du Kraft noch
Um an Solches dich zu wagen?
Wohl hofft du zu viel, Guarinos,
Doch ich gehe, es zu sagen

»Dem Marlotes; wirst nun hören
Welche Antwort ich erhalte.«
Und es geht der Kerkermeister
Zu Marlotes, nach dem Platze.

Und er geht zu dem Gerüste,
Also sprechend zum Infanten:
»Neues bring' ich, so ihr welches
Zu vernehmen Willen traget.«

»Wisset, der Gefang'ne d'runten
Also zu mir eben sagte:
So ihr ihm den Rappen gebet
Der ihn früher hat getragen,«

»Und die Waffen all', mit welchen
Er gerüstet sich zum Kampfe,
Wolle er das Ziel dort oben,
Wie's auch noch so hoch, erlangen.«

Als Marlotes dieses hörte,
Ließ er bringen den Gefang'nen,
Um zu sehen, ob zu Rosse
Auch noch sitzen könn' der Franke.

Suchen läßt er d'rauf und wieder
Geben ihm den alten Rappen,
Der gar mühsam Kalk zu ziehen
Ward verdammt seit sieben Jahren.

Ausgerüstet wird Guarinos
Jetzt mit seinen rost'gen Waffen,
Spottend sah dieß, und mit Lachen
Also sprechend, der Infante:

»Eile hin nun zu dem Ziele,
Siehe ob du's magst erlangen,«
Und voll Feuer wirft Guarinos
Nach dem Ziel mit seiner Lanze.

Und es liegt mehr als die Hälfte
Abgestürzt sogleich im Grase,
Und die Mauren, dieß ersehend,
Wollen ihn voll Wut erschlagen.

Doch Guarinos, der Gewalt'ge,
Hebt den Arm nun hoch zum Kampfe,
Ob der Mauren gleich so viele,
Daß verhüllt der Sonne Strahlen.

Und er focht nun solcher Weise
Daß er bald sich durchgeschlagen,
Und zum fernen Frankreich floh er,
Zu dem theu'ren Vaterlande,
Wo er auch mit vielen Ehren
Von den Seinen ward empfangen.

Witekind.

Es steht der Sachsenführer, Herr Witekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint sie lägen alle schlafend auf grünem Grund
Und stieß er in sein Schlachthorn sie rasselten auf zur Stund'.

Doch finster'n Blickes misset der Witekind den Plan,
»Umsonst nicht Kaiser Karol hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache für das was du vollbracht,
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!«

Durch's Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wut,
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut,
In einen här'nen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich in's Gesicht.

So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachsenland,
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wut,
Auf Eins nur ist sein Trachten und das ist Karols Blut.

Und wenn er Nachts entschlafen, in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum,
Er rasselt auf und greifet nach seinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich schlimm,

Und immer gier'ger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst als sie gewähret auf Erden ihm noch Lust,
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zur Hand.

Und sieh', durch's Thor von Achen ein finst'rer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt in's Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt gesenket, und frägt den nächsten Mann:
»Ei sagt, wo treff' am Ersten ich wohl den Karol an?«

Der spricht: »so ihr wollt schauen den Kaiser, mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom,
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht
Dem Herrn der Welt alldorten das Opfer wird gebracht.«

Und fort zum Dome eilet der Witekind mit Hast,
Die Rechte unter'm Mantel hält gut das Schwert gefaßt,
Schaut, durch die Pforte dringet er rasch und wild hinein,
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußern die Mutter und das Kind.

So eben schickt der Priester sich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß ihm zur Seiten schwenkt schon der Sakristan,
Doch flüchtig nur auf Allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger, in seiner Kinderschaar,
Vorn am Altare knieet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild.

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch' Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Inner'n die heiße Brust beklemmt,
Da denkt er an die Todten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallt's so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken über'm Dom.

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang,
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang,
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanctus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güld'ner Kron',
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
»Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!«
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich auf's Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt,
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einemmale in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Beter Chor,
Da hebt, wohl neu erquicket, sich Jung wie Alt empor,
Doch voll Begeist'rung raffet der Recke wild und graus
Der grimme Sachsenrächer sich auf und rufet aus:

»Ja, Karl! dein Gott ist größer als Sachsens Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dieß Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus.«

Und als er dieß gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: »das ist der Sachsen Leu!«
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht,
»Held Witekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!« —

»Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand an's Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
Und ich — der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer seyn.«

»Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
Es bleib' für uns're Kirche ein guter Schirm dein Mut,
Und dein Geschlecht erblühe, mit Deutschland stets im Bund
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!«

Zwei Särge.

In dunkler Gruft zu Weimar
Steh'n sich zwei Särge nah',
D'rinn schlafen zwei deutsche Sänger,
Wie nimmer die Welt sie sah.

Als wie zwei Meteore
Erschien das Sängerpaar,
Der Eine mit Blitzesflammen,
Der And're wie Mondlicht klar.

Der Eine im Adlerfluge
Wildbrechend sich die Bahn,
Der And're klug und besonnen
Durch Wogen lenkend den Kahn.

Dahin durch alle Weiten
Erscholl ihrer Lyra Klang,
Das Echo der fernsten Berge
Nachhallte von ihrem Gesang.

Nun Beide siegreich durchzogen
Des Lebens Flutgebraus,
Nun schlafen die beiden Sänger
In den beiden Särgen aus.

Der Eine mit blonden Locken,
Der And're mit weißem Haar,
Wer forschte: wie Jener geheißen?
Und früge: wer Dieser war?

Die Rezenſenten.

Es ſaßen Geſellen bei Bier und Wein,
Die mochten was klüger als And're ſeyn,
Die laſen, als luſtiges Nachgericht,
Zur Kurzweil ſo eben ſich ein Gedicht.
Da ſagte der Eine: »'s gefällt mir gut,
Das kommt wohl von einem wackeren Blut.«
Der Zweite mit kluger Miene ſpricht:
»I nu, es iſt g'rad ſo übel nicht.«
Der Dritte aber: »Ei ſprecht nicht ſo,
Das Dings iſt nichts als gedroſch'nes Stroh.«
Der Vierte: »Zu kurz iſt's, wer ſäh's nicht ein?«
Der Fünfte: »Mir ſcheint es zu lang zu ſeyn.«
Der Sechste: »Ich wend' es her und hin,
Doch ſcheint mir dahinter kein rechter Sinn.«
Der Siebente: »Den Sinn fänd' ich wohl heraus,
Doch die Form, o Himmel — das iſt ein Graus!«
Der Achte: »Ich denk' mir, wie ich's betracht',
In Proſa hätt' ſich's viel beſſer gemacht.«
Der Neunte: »'s iſt eben nur ein Gedicht
Und ſo was leſ' ich mein Lebtag nicht.«

Anmerkungen.

Die Leichenfrau.

Leichenfrauen oder Seelnonnen wurden in katholischen Ländern, alte, zumeist unverheirathete Weiber genannt, welche ihren Erwerbszweig darin fanden, für Bezahlung die Todten beiderlei Geschlechts zu waschen und in Särge zu legen.

Auch begleiteten sie, im schwarzen Kleide, ein Windlicht in der Hand, den Leichenwagen, in welchem ihr Pflegling zu Grabe bestattet wurde, gleichsam als Wehmutter für die Ewigkeit.

Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich.

Schlegel oder Schlägel, in der dortigen Landessprache gleichbedeutend mit Prügel, ein abgehauener Baumstamm oder Baumschlag.

Die Begegnung.

Die Mönche von La Trappe durften nur mit ausdrücklicher Erlaubniß ihres Superiors zu einander sprechen, ohne diese war jedoch ein nie zu brechendes Stillschweigen das heiligste Gelübde ihres strengen Ordens. Memento mori waren die einzigen Worte, welche bei einer Begegnung über ihre Lippen kamen.

Die beiden Todten zu Speyer.

Adolph von Nassau fiel in der Schlacht bei Gellnheim durch Albrecht I. Seine Leiche wurde in dem unfern vom Schlachtfelde gelegenen Kloster Rosenthal beerdigt, später nach Speyer gebracht und dort beigesetzt. Albrecht I. von Oesterreich, Adolphs Gegenkaiser, wurde im Kloster Königsfeld in

der Schweiz begraben, nach einigen Jahren aber ebenfalls nach Speyer geführt, und in dem Münster, kaum zwei Spannen von Kaiser Adolph, eingesenkt. Die Franzosen erbrachen und zerstörten im Jahre 1689 die Kaisergruft zu Speyer und erlaubten sich jeden Frevel, sie spielten Kegel mit Todtenschädeln, schlugen Christusbilder mit Peitschen u. s. w.

Der Freimann von Calabrien.

Den Stoff zu dieser Ballade verdankt der Verfasser seinem Freunde dem Herrn Joseph Edlen von Ranffy, welcher im letzten neapolitanischen Feldzuge, als Lieutenant des dritten k. k. österreichischen Jägerbataillons, zu Castro Villaró, diesen fürchterlichen Freimann sowohl auf der Zinne seines Kerkerthurms, als auch bei mehreren Hinrichtungen zu sehen Gelegenheit hatte. Das Wenige, welches er noch über ihn und seine entsetzliche Existenz erfahren konnte, ist ungefähr Folgendes:

Domenigo Rizzo, zu Minicino in Calabrien geboren, hatte, als Hr. v. R. ihn sah, bereits ein Alter von achtzig Jahren erreicht, und war bei sechzehn Jahren schon, seiner Verbrechen zu Folge, auf den Thurm versperrt. Einige leicht zusammengefügte Breter, welche eine halbgeschlossene Hütte bildeten, machten seine Wohnung aus und schützten ihn nur nothdürftig vor Hagelschlag, Sturm und Mittagsbrand. Er ging in Ketten, welche nur dann gelöst wurden, wenn ein Verbrecher hinzurichten war.

Nach jeder Hinrichtung mußte Domenigo das Haupt des Missethäters, in Begleitung der Gensdarmerie, nach dem Geburtsorte desselben bringen, und dort in die Kirchenwand einmauern. Als Belohnung für seine Mühe erhielt er täglich, bis er das Haupt an Ort und Stelle gebracht hatte und wieder in sein Gefängniß zurückgekehrt war, eine Schüssel Maccaroni und einen Krug Wein. In dem Zeitraume von sechzehn Jahren hatte er 1514 Verbrecher hingerichtet.

Niclas Thut.

Johannes Müller erzählt in seiner Schweizergeschichte über Niclas Thut Folgendes: „Die Bürger von Bremgarten glänzten schrecklich von Feindesblut, so, daß das Haus Oesterreich

den Ruhm solcher Treu' durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewigte."

„Nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß: Niclas Thut, unbekümmert seines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen seiner Hand anvertrauten, damit sich keine feindliche Gemeinde dessen zu rühmen habe, riß er es in Stücke, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend, von dem an ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so zu hüthen, wie der Schultheiß Niclas Thut."

Der Kreuzritter.

Der Verfasser erlaubte sich in dieser Ballade den Namen der beiden Christenhelden der eigentlich Avesne geschrieben werden soll, nach seiner Aussprache: Avenn zu schreiben. Der junge Kreuzritter nannte sich Gerhard von Avesne.

Die Breuner-Eiche.

Rechts neben dem Kirchlein: Maria Schnee, eine halbe Stunde von Peterwardein, am Wege nach Carlowitz, steht eine große alte Eiche, mit einer hölzernen Einfassung, dieß ist dieselbe, an welcher der tapfere Graf Sigfried von Breuner, nachdem er in der Schlacht am 4. August 1716 von den Türken gefangen genommen wurde, unter ihren Pfeilen seine große Seele verhauchte.

Die Eiche mit dem nunmehr nakkgewordenen Wipfel und ihren sparsam belaubten Zweigen, trotzt noch immer den Einwirkungen der Atmosphäre, obgleich ihr Mark bereits von mehr als einem Jahrhundert ausgetrocknet wurde und die äußere Rinde ihre einzige Stütze ausmacht. Das Kirchlein: Maria Schnee, wurde, als der große Prinz von Savoyen in derselben Schlacht die Türken auf das Haupt geschlagen hatte, zur Erinnerung an diesen Sieg, neu und vergrößert aufgebaut und erhielt den Namen Maria Schnee von einem Marienbilde, welches ein österreichischer Offizier, nach der Schlacht, der Kapelle weihte, und das er einst im Schnee gefunden zu haben vorgab.

Sanct Meinrad und seine Raben

Das Kloster Einsiedeln liegt fast in der Mitte des Alp- und Silthales, 2940 Fuß über das Mittelmeer und 1570' über den Vierwaldstädter-See erhaben. Die Gegend ist wegen dieser hohen Lage rauh und wild, aber doch mit ihren mäßig hohen und fruchtbaren Bergen, wegen den vielen Abwechslungen und mannigfaltigen Aussichten, romantisch schön. Das Gebäude von wahrhaft fürstlicher Pracht, auf einer Anhöhe von Abend gegen Morgen ganz frei gestellt, wird im Hintergrunde von einem steigenden Tannenwalde umkränzt. Der ankommende Wanderer staunt schon vom fernen Berge über das Große und Unerwartete, das sein Auge in dieser Einöde erblickt; er vergißt alle Beschwerden der mühsamen Bergreise und von Bewunderung und Sehnsucht hingerissen, verdoppelt er seine Schritte. Auf dem großen Vorplatze, wo halbrunde bedeckte Gänge und ein vierzehnröhriger Springbrunnen von Marmor stehen, nochmal verweilend, betrachtet er die breite und hohe Vorderseite des Klosters, in deren Mitte sich majestätisch die Kirche mit ihren zwei prachtvollen Thürmen erhebt, und mit heiliger Ehrfurcht erfüllt steigt er allmählig die vielen Treppen hinauf und tritt in das Heiligthum selbst. Da empfängt ihn im Innern gleich am Eingange die Muttergotteskapelle. Wundersam wird er angesprochen durch den Anblick der vielen Wallfahrer, die, auf den Knieen liegend, mit gehobenen Händen und Gemüte die Stunde der Andacht feiern. Je weiter er vorwärts schreitet in der großen prachtvollen Kirche, reich an Gemälden und Statuen, (erstere von Kosmus Asam, bairischem Hofmaler und Franz Kraus aus Wiblingen in Schwaben, letztere von Babel aus München und Carloni, einem Italiener), desto mehr wird sein Gemüt gehoben. Nicht minder befriedigen ihn alle übrigen Theile des weitläufigen Gebäudes, wenn er sie zu sehen Gelegenheit und Muße hat.

Das Kloster und der Flecken von Einsiedeln haben ihr Dasein wie ihren Namen von Meinrad, dem Einsiedler. Meinrad stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Hohenzollern in Schwaben, und wurde zu Sulgen im Jahre 805 geboren. Die Eltern schickten den Knaben zur Erziehung in das Kloster Reichenau auf der Insel gleichen Namens im Untersee. Nachdem Meinrad im Kloster Priester geworden, kam er als Lehrer nach Bollingen am obern Zürchersee. Hier weckte nach einiger Zeit der Anblick des einsamen und waldigen Etzelberges im stillen Sinne des Mannes das Verlangen nach einem einsamen Leben. Nach erhaltener Erlaubniß von seinen Obern ging Meinrad auf den

Ezel. Eine fromme Witwe von Altendorf ließ ihm eine kleine Hütte und ein kleines Bethaus bauen und reichte ihm die Nothdurft des Lebens. Aber nicht lange genoß Meinrad der Einsamkeit; Viele von nahe und ferne kamen wegen allerlei geistigen Bedürfnissen ihn zu besuchen. Darum zog er sich nach sieben Jahren auf dem Ezel eine Stunde weiter in den finstern Wald neben eine reiche Wasserquelle zurück, eben an den Ort, wo jetzt das Kloster und der Flecken stehen. Hildegard, Abtissinn des Frauenklosters in Zürch, baute ihm da eine andere Wohnung und Kapelle und schenkte ihm das bis jetzt mit Verehrung bewahrte Marienbild. Auch da wurde Meinrad wieder, aber seltener besucht, von Jenen, die Belehrung und Trost suchten und sich durch die Beschwerlichkeit des Weges nicht abhalten ließen. Also abwechselnd mit Werken der Gottseligkeit und Liebe, hatte Meinrad wieder 26 Jahre verlebt; als zwei Landfahrer, durch Raubgier gelockt, ihn fanden und ihn, nachdem sie von ihm noch freundlich bewirthet worden, grausam mordeten. Dieß geschah im Jahre 863. Von Raben, die der fromme Klausner genährt hatte, verfolgt, wurden die Räuber auf der Flucht bald entdeckt und zu Zürch hingerichtet.

Die Leiche Meinrads holte das Kloster Reichenau und bestattete sie mit großer Verehrung. Im Jahre 1041 aber wurde sie wieder, auf Bitten der Religiosen von Einsiedeln, dahin zurückgegeben, wo sie seither bewahrt und gebührend verehrt wurde.

Vier und vierzig Jahre nach dem Tode Meinrads blieb seine Zelle unbewohnt, nur von Wallfahrern nicht selten besucht. Im Jahre 907 kam Benno, ein Domherr von Straßburg, entsprossen aus dem herzoglichen Hause von Burgund, dahin und beschloß, aus Liebe zur Einsamkeit, da zu bleiben. Demnach ließ er die Zelle und Kapelle des heiligen Meinrads ausbessern. Bald gesellten sich zu ihm noch mehrere fromme Genossen, die sich ebenfalls Zellen bauten und für ihren Unterhalt anfingen das Land umher urbar zu machen.

Von Kaiser Heinrich I. zum Bischof von Metz ernannt, verließ Benno, wiewohl ungern, im Jahre 925 seine Einsamkeit, und bald wurde seine Sehnsucht nach ihr noch größer, als sein Eifer im bischöflichen Amte bei den verdorbenen Sitten der Zeit nur unübersteigliche Hindernisse fand. Nach langem und hartnäckigem Widerstand gegen alle Belehrungen und Ermahnungen, verschworen sich sogar einige Ruchlose gegen den frommen Bischof, nahmen ihn mit Gewalt und stachen ihm beide Augen aus. Nach diesem traurigen Schicksale kehrte Benno in seine vorige Einsiedelei zurück, wo er bis zum Jahre 940 lebte.

Dem Beispiele Benno's war noch bei dessen Lebzeiten Eber-

hard, Dompropst von Straßburg, gefolgt und nach Einsiedeln gekommen. Benno selbst übertrug ihm, seiner anerkannten Weisheit wegen, die Aufsicht über die Gemeinde und die Sorge für den Bau des neuen Klosters. Eberhard fing an, theils aus dem eigenen mitgebrachten Vermögen, theils aus den Schenkungen Herrmanns, des Herzogs von Allemanien, zuerst die Kapelle und Zelle des heiligen Meinrads neu aufzurichten, schloß dieselbe dann in die Mitte der neuen Kirche ein, herum endlich baute er die Klosterwohnungen.

Auf diese Art bildete sich zu Einsiedeln die erste Klostergemeinde und Eberhard war ihr Stifter und der erste Abt.

Der stumme Bruder.

Ein Minoriten-Mönch, mit dem Klosternamen Lazarus, aus Brünn, war der erste, welcher im Jahre 1782 es wagte die Maczocha zu befahren. Seine Oberen mißbilligten jedoch sein allzukühnes Wagniß und er mußte sich einer strengen klösterlichen Disciplin unterwerfen. Späterhin wurde jedoch dieser Abgrund von noch einigen (unter welchen auch ein Graf Salm Reiferscheid,) befahren.

Die Maczocha in Mähren, befindet sich nordostwärts von Brünn, und wird für den größten Erdfall in den österreichischen Kaiserstaaten gehalten. Der Terrain seiner Sole ist bei dreißig Klafter breit und rings von nackten Kalkfelsen, von einer Höhe von mehr als achtzig Klaftern, umragt. Die in diesem Abgrunde befindlichen Höhlen bemühte man sich bisher vergebens zu durchsuchen, da die pestartige Luft in denselben, wahrscheinlich durch faule Fische und ähnliche Substanzen erzeugt, es Jedem unmöglich machen längere Zeit in denselben auszuhalten, daher so manche abentheuerliche Sage von diesem Abgrunde.

Don Guarinos.

Die Romanze de conde Guarinos almirante de la mar, hier im Metrum und mit der Assonanz des Originals, aus der Ursprache übertragen, ist eine der ältesten spanischen Volksdichtungen. Cervantes de Saavedra, erwähnt ihrer bereits in seinem Don Quixot. II. Cap. IX.

Inhalt.

	Seite
An die Leser	1
Heinrich der Vogler	1
Katharine	3
St. Sebaldus	7
Die Oesterreicherin und der Franzmann	11
Des Gnomen Rache	14
Die Leichenfrau	17
Das Erkennen	21
Magyarentod	23
Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich	26
Das Sclavenschiff	29
Die Friedhofsschenke	31
Die Begegnung	36
Das Mädchen von Aquileja	38
Der Deserteur	43
Die Serenade	48
Des Urgroßvaters Gesellschaft	51
Die beiden Todten zu Speyer	53
Das Christglöckchen	55
Der Freimann von Calabrien	59
Der arme Hirtenknabe	65
Der Gesang	67
Niclas Thut	69
Die Kirche zu Falster	71
Das blutende Herz	74
Reitertod	76
St. Augustin und der Knabe	78
Hadmar von Kuenring	80
Der Doge und das Meer	85
Der Kreuzritter	91
Die beiden Mütter	95

	Seite
St. Jutta mit dem güld'nen Haar	97
Der Orlike Wappenbild	100
Des Todten Freunde	105
Das Mütterchen an der Kirchthür	106
Die Breuner Eiche	108
Die Brüder	112
Erhörung	116
Das Vöglein	119
Der kranke Ritter	121
Die Romanze von den schwarzen Augen	123
Des alten Kuenringers Meerfahrt	127
Drei Winterrosen	130
Die Sage von Sanct Meinrad und seinen Raben	132
Der Ritter von dem blut'gen Herzen	168
Die gold'ne Hochzeit	172
Der stumme Bruder	174
Verrechnet	179
Das vergessene Lied	181
Don Guarinos	183
Witekind	190
Zwei Särge	195
Die Rezensenten	197
Anmerkungen	201